

Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2.10 Mk., durch die Post 2.20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deiden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 730

Amtes Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostamt Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt Spar- und Leihkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 276

Sonntag, den 7. Oktober 1934

Jahrgang 1934

Hefige Kämpfe in Spanien.

2000 Verhaftungen.

MADRID, 6. Oktober.

Die Verbindungen der Hauptstadt mit den Provinzen sind noch immer nicht wiederhergestellt. Nach den letzten Berichten sollen in ganz Spanien 2000 Verhaftungen vorgenommen worden sein. In der Stadt Astorga ist es den Regierungstruppen gelungen, die Aufständischen, die mit den modernsten Maschinenwaffen ausgerüstet waren, einzuschließen. In dem Bericht der Militärbehörden von Oviedo heißt es, daß die Truppen von den Aufständischen heftig angegriffen worden seien. Es sei in kurzer Zeit jedoch damit zu rechnen, daß der Aufstand vollkommen unterdrückt werde.

In dem gleichen Bericht wird betont, daß die Rebellen Schenkschüsse und Anschläge aller Art verübt. Im Bergbaubezirk von Oviedo unterstützten die katholischen Arbeiter die Truppen.

Der Postverkehr in Madrid ist am Samstag durch Hilfsbeamte aus Gendarmerie und Polizei wieder in Gang gekommen.

Die Eisenbahnzüge, die zunächst noch regelmäßig, wenn auch mit großen Verspätungen verkehrten, mußten im Laufe des Freitagabend zum Teil ihren Verkehr einstellen. Die Weichensteller des Südbahnhofes verließen ihre Arbeitsplätze, so daß die Züge weder ein- noch auslaufen konnten. Der Schnellzug von Trun nach Madrid mußte seine Fahrt in Valladolid aufgeben, da dort keine Weichenmaschine zur Verfügung stand. Der aus Santander kommende Zug lief zwar in Madrid ein, führte aber keine Fahrgäste.

Während die Zwischenfälle in der Hauptstadt am Tage von geringer Bedeutung blieben, häuften sie sich nach Einbruch der Dunkelheit.

In einer Weichenkreuzung der Straßenbahn stellten die Aufständischen die Weichen so ein, daß drei Straßenbahnen aus verschiedener Richtung in

einander fuhren, wobei es eine Reihe von Verletzten gab. An anderen Stellen der Stadt wurden Sprengstoffanschläge verübt, die außer Materialschaden einige Verletzte im Gefolge hatten. Die Streifenden fanden ferner eine Kraftdrohke in Brand, deren Fahrer den Streifbruch gewagt hatten. Der Fahrer wurde schwer verwundet.

Die Polizei ist im übrigen Herr der Lage. Zahlreiche Streifen zu Fuß und zu Pferde durchziehen die Stadt, ferner sieht man häufig Polizeikraftwagen mit Ueberfallkommandos und mit aufmontierten Maschinengewehren.

Zur besseren Ueberwachung der Umgebung der Polizeidirektion wurden auf dem Dach dieses Gebäudes starke Scheinwerfer eingebaut.

Zur Niederwerfung des revolutionären Aufstandes der Minenarbeiter im asturischen Kohlengebiet wurden in Valladolid, Astorga und Leon Artillerieabteilungen und Maschinengewehrkompanien in Marsch gesetzt.

Wie der „Matin“ berichtet, ist die französische Grenze geschlossen worden.



Ministerpräsident Lerrour nach seiner Ernennung.

Führer müssen durch den Arbeitsdienst.

Grundlegende Vereinbarung zwischen Hierl und Ley.

Einführige Arbeitsdienstpflicht ohne Ausnahme.

DNB Berlin, 6. Oktober.

Zwischen dem Reichsführer des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes, Staatssekretär Hierl, und dem Stabsleiter der PD und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Reichsleiter Dr. Ley, ist eine Vereinbarung getroffen worden, deren wesentlichen Inhalt wir folgend wiedergeben:

1. Der gesamte Führernachwuchs der PD und der DAF muß zukünftig durch die Schule des Arbeitsdienstes gehen. Für alle nach dem 31. Dezember 1914 geborenen Führeranwärter der PD und der DAF ist der Arbeitsdienstpaß die unerlässliche Voraussetzung für die Zulassung zur Führerlaufbahn. Für die in der Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1914 geborenen Führeranwärter ist die Arbeitsdienstzeit nachzuholen, soweit die Aufnahmefähigkeit der Organisation des Arbeitsdienstes dieses ermöglicht.

2. Die Arbeitsdienstzeit beträgt künftig ausnahmslos ein Jahr; für die vor dem 1. Januar 1915 Geborenen ein halbes Jahr.

3. Die Einstellung erfolgt erstmals zum 1. November 1934 auf Grund der von der Reichsleitung des Arbeitsdienstes dem Stabsleiter der PD und Führer der DAF eingereichten Bedarfsanzeige.

Ueber das Einberufungsverfahren erfolgen Ausführensbestimmungen.

4. Die aus dem Arbeitsdienst ausscheidenden Führeranwärter erhalten eine eingehende abschließende Beurteilung mit besonderer Würdigung ihrer voraussichtlichen Führereignung.

5. Der Führer der Arbeitsfront trifft Anordnungen, daß die nach beendeter Arbeitsdienstzeit ausscheidenden Führer und Arbeitsmänner des Arbeitsdienstes möglichst sofort Arbeitsplätze in der Wirtschaft erhalten.

Hierzu bemerkt das Deutsche Nachrichtenbüro: Die Vereinbarung zeigt, welche große erzieherische Bedeutung dem Arbeitsdienst von Seiten der maßgebenden Parteien zugesprochen wird. Reichsarbeitsführer Hierl und sein Arbeitsdienst können stolz auf diese Dokumentierung ihrer Leistung sein. Wer Hierl kennt, der weiß aber auch, daß er in dieser Dokumentierung nur den Anschein erblickt, den Arbeitsdienst in Haltung und Gesinnung, Leistung und Tat noch weiter zu entwickeln getreu seinem

Schweizer Bürger als Präsidenten der Stimmbüros.

Bern, 6. Oktober.

Das eidgenössische politische Departement ist von v. Henry Schwegel, Mitglied der Abstammungskommission des Saargebietes, befragt worden, ob die Bundesbehörden Bedenken dagegen hätten, daß Schweizer Bürger als Präsidenten der Stimmbüros während der Volksabstimmung berufen würden. Diese Funktion würde einige Tage dauern und soll von Personen ausgeübt werden, die die nötige Erfahrung und Autorität besitzen. Der Bundesrat ist einhellig mit dem Vorsteher des politischen Departements der Meinung, daß nichts dagegen einzuwenden sei, daß Schweizer Bürger mit dem in Frage stehenden befristeten Auftrag betraut werden.

Was die Habsburger wiederhaben sollen.

DNB Wien, 5. Oktober.

Das christlichsoziale „Ringer Volksblatt“ veröffentlicht am Freitag Einzelheiten aus den Verhandlungen mit den Vertretern des Hauses Habsburg über die Rückgabe des Habsburger Vermögens. Bei diesen Verhandlungen wird unterschieden zwischen dem Fideikommißvermögen der Habsburger und dem eigentlichen Kronvermögen. Das ehemalige Kronvermögen, zu dem die Hofburg, das Schloß Schönbrunn und auch die Schatzkammer gehören, steht außerhalb des Bereiches der Verhandlungen und verbleibt im Besitze des österreichischen Staates. Beim Fideikommißvermögen wird eine Teilung vorgenommen. Vermögensteile, die einen mehr gemeinnützigen Charakter tragen, wie die Staatsbibliothek und die Familienbibliothek des Hauses Habsburg sollen dem Staat verbleiben, während die Kunstschätze, das sogenannte Fideikommiß der Sammlungen einschließlich des wichtigsten österreichischen Kunstschatzes in den Hofmuseen, dem Hause Habsburg zurückgegeben werden sollen allerdings mit der Einschränkung, daß sie der Öffentlichkeit ungeschmälert zur Verfügung

stehen müssen. Auch das große naturhistorische Museum soll zurückgegeben werden. Zahlreiche Güter, wie die berühmten Schlösser Laxenburg, Orth und Edertau, dann die Güter Groß-Enzersdorf, Ruhenstein, Wagnitzhofen, Klein-Kramern, fünf Wiener Häuser sowie zwei Palais und der habsburgische lehringische Hausplatz und der Privatwald sollen ebenfalls zurückgegeben werden. Aus dieser Darlegung ergibt sich, daß die Vermögenssteile, die den Habsburgern zurückgegeben werden sollen, einen unermesslichen Wert darstellen.

Unterredung Barthous mit dem österreichischen Gesandten.

(1) Paris, 6. Oktober.

Eine Unterredung, die Außenminister Barthou am Freitag mit dem österreichischen Gesandten hatte, bezog sich, wie die Blätter erklären, auf die Frage der Unabhängigkeit Österreichs. Nach dem „Journal“ soll es sich um mehr als um einen der üblichen diplomatischen Besuche gehandelt haben. Die von England, Frankreich und Italien unterzeichnete Genfer Entschlieung vom 27. September sei keineswegs ein Schlupfwinkel gewesen, sondern im Gegenteil der Auftakt zu neuen Verhandlungen, durch die die Garantie für die Unabhängigkeit Österreichs festgelegt werden soll.

Englisches Bombenflugzeug ins Meer gestürzt.

DNB London, 6. Oktober.

Am Freitag ereignete sich in der Mündung der Firth of Forth (Schottland) ein schweres Flugzeugunglück. Ein Bombenflugzeug, das auf dem Verdeck des Flugzeugmutter Schiffes „Courageous“ landen wollte, verlor die Richtung, stieg gegen eine Ede der Kommandobrücke und stürzte dann ins Meer. Das Flugzeug geriet unter das Schiff und kam nicht mehr an die Oberfläche. Von den beiden Insassen fand der eine, ein Fliegeroffizier, den Tod, während der andere, ein Sergeant, bei dem Zusammenstoß auf das Deck geschleudert wurde und beide Beine brach.

Die russische Sphinx.

Die Sowjetunion beherrscht ein Land, zukunfts-trächtig und mit unermesslichen Reichtümern. Aber die Schätze, wahrscheinlich erst zum geringsten Teil bekannt, sind noch nicht gehoben, sind vielfach noch gar nicht zugänglich. Was wäre Rußland, wenn es auch nur einige Häfen hätte, die das ganze Jahr hindurch für den Weltverkehr geöffnet wären? Wenn keine Flüsse reguliert und durch Kanäle miteinander verbunden wären? Wenn ein Netz von festen Landstrahlen die weiten Flächen erschließen würde? Wenn es statt über 70 000 Kilometer Eisenbahn — nicht viel mehr als das 45 mal kleinere Deutschland — über 200 000 verfügte?

Aber das alles würden Milliardenanlagen erfordern. Zwar die Sowjetunion ist reich, aber die Bauern sind arm. Eisenbahnen, Straßen, Elektrizitätswerke, Fabriken usw. müssen finanziert werden. Auch in dem bolschewistischen Rußland gehört dazu Geld. Und das kann nur durch eigene Arbeit erpart werden. Der Anleihenweg ist mühsamer und erfolgversprechender und kürzer. Auch Rußland wollte ihn gehen; die bolschewistische Regierung warb mit allen Mitteln bei den Kapitalmächten um Anleihen. Aber statt der erwarteten Ströme ausländischen Kapitals kamen nur dünne Wasserfäden, die sehr schnell verdorrten. Fehlte dem Ausland das Zutrauen? Oder wollte es sich noch bessere Bedingungen verschaffen? Oder war das Risiko für den einzelnen zu groß? Das war vor vier Jahren. In dieser verzweifeltsten Lage rissen die Bolschewiken das Steuer herum. Aus eigener Kraft wollten sie das Finanzierungsproblem meistern. Zwar das realisierbare russische Vermögen ist gering, und das jährliche Nationaleinkommen einer 150 Millionen-Bevölkerung reicht an das jährliche deutsche Nationaleinkommen nicht heran. Aber man drohte die Einfuhr, belästigte die Sicherheitsventile und machte in Industrie und Landwirtschaft Dampf auf. Rationierung der Lebensmittel und der lebenswichtigen Bedarfsartikel, Zwangsanleihen, Anspannung aller Kräfte, Entbehrung alles Entbehrlichen — die Bevölkerung arm, damit der Staat reich werde, dies „Ideal“ schwebt den bolschewistischen Machthabern vor. Wenn dann über kurz oder lang dennoch das internationale Kapital Investitionsanleihen anbieten wird, braucht man sie sich dann wenigstens nicht aufzwingen zu lassen, braucht man nicht auf alle Bedingungen einzugehen, kann man von Gleich zu Gleich verhandeln.

Das — und nicht das sozialistische Endziel — ist der eigentliche Hintergrund des kommunistischen Fünfjahresplanes. Etwas Gigantisches — dieser Fünfjahresplan! Aber man spürt darin nicht die selbstverständliche Ruhe und Planmäßigkeit einer sicheren Zukunft, sondern die Hast und Ueberstürzung in Furcht vor einer möglichen Katastrophe. Letzte Rettung des bolschewistischen Machthabers? Nein! Hier lächelt die Sphinx. Die Bolschewiken beherrschen die Kommandohöhen der Wirtschaft, und das ist das Entscheidende. Sie haben sich in dieser Zeit eine absolut sichere Garde, die Armee, geschaffen, und alle Fäden laufen zuletzt im Kreml zusammen. Von hier wird das Volk kommandiert und zu unerhörter Arbeit gezwungen. Eine ungeheure Bevölkerungsvermehrung, ein riesiges Heer von Arbeitslosen kommen als Triebkräfte bevölkerungspolitischer Natur zu den wirtschaftspolitischen hinzu.

„Die Disziplin ist überall scharf. Wenn unsere Art zu arbeiten nicht paßt, muß gehen.“ Diese Worte stammen von Ford; aber sie könnten ebenso gut über dem „Roten Riesen“ oder einer anderen kommunistischen Fabrik stehen. Kein Wort hat Lenin häufiger gebraucht als das Wort Disziplin. Der amerikanische Arbeiter hat seinen Gewinnanteil an der Fabrik, der russische an dem Staat — der Theorie nach. Der Kommunismus in Rußland läßt ebenso wenig betriebsfeindliche Vereinigungen unter den Arbeitern der Fabrik zu wie der Kapitalismus in Amerika. Hier wie dort hört die Aufsicht im beruflichen Leben nicht auf, sondern verlängert sich bis in die Wohnungen. Beide haben ihr Spiegelsystem nicht nur im Betriebe, sondern bis in das häusliche Leben der Arbeiter hinein; die sich drehende Maschinenwelle, die das Tempo seiner Bewegungen bestimmt, verfolgt ihn bis in die Schlafkammer.

Steigerung, Steigerung! Arbeit ohne Ende! Trübsal, Frauenarbeit, Stillsitzen, Jamohl, ruft der Kommunismus, tummelt euch! Und das ist das Tragische, daß er dies anrufen muß, dieselben Wege beschreiten muß wie der Kapitalismus, gerade um die Lage der Arbeiterschaft zu bessern, die damit zugleich seine Knechte bleiben. Der Siebepunkt der menschlichen Arbeit schnell empor, der Puls fliehet. Morgen, sagt sich der Mensch, werden wir die Freiheit schauen — aber schaut er sie wirklich? Und wieder lächelt die Sphinx.

Die Fünftageswoche und die ununterbrochene Arbeitszeit in Industrie und Landwirtschaft — das launende Band der Zeit —, sie steigen die Produktion durch bessere Ausnutzung der Maschinen, und sie bauen — vielleicht der leitende Gedanke der bolschewistischen Machthaber — das drohende Gefenp einer unzufriedenen, geschloffenen, revoltierenden Masse in den freien Arbeitsstunden und -tagen, Massenerziehung oder Massenvergewaltigung? Der Erfolg wird entscheiden.

Ist die Entscheidung schon gefallen? Millionen Menschen haben nun vier Jahre in einem unerhörten

Tempo gearbeitet, Millionen sind wie Schachfiguren in diesem Kriege bewegt worden. Seine besten politischen Kräfte arbeiteten in Asien, wählten und organisierten in Turkestan und Afghanistan, bauten Glacisstellungen vom Pamirhochland bis zum Amur in der Mongolei und in einem halben Duzend autonomer Sowjetrepubliken und pflanzten in der Wandschur, entlang der ostchinesischen Bahn von Tschita bis Wladiwostok, ihre riesenbreite Ausfallschraube nach dem Stillen Ozean, pflanzten sie mit bolschewistischen Dienststellen, Handelsvertretungen, Banken, roten Klubs und GPM-Büros und flankierten sie mit roten Soldaten. Unzweifelhaft — wenn die Bolschewiken ihre Macht in Asien behalten wollen — eine Notwendigkeit. Der Erfolg dieser Arbeit: die Bolschewiken haben auf der ganzen Linie versagt, sie haben sich vor der japanischen Macht verbiegen müssen. General Blücher, vor vier Jahren noch der unumschränkte Herrscher Asiens, damals ein Symbol, heute — muß er zum Rückzug blasen lassen. Nicht nur er muß zugeben, daß der Einzug von Millionen Menschen nicht zum Erfolg geführt hat, auch das Zentralkomitee der Partei muß den gleichen Weg gehen, es muß seine politischen Organe in Asien zurückziehen. Ist mit diesem Rückzug der Bolschewismus geschlagen? Wieder lächelt die Sphinx. Wo ist denn die Dritte Internationale da, wozu wählt und arbeitet man denn international? Doch nicht nur, damit man dem Mischel von der nahen Weltrevolution erzählen kann! Der große Meister kommunistischer Taktik, Lenin, gibt lächelnd, mit der Hand in der Hosentasche, die Antwort darauf: „Man muß zu allem und jedem Opfer entschlossen sein und sogar — wenn es sein muß — zu allen Listen, Kniffen, illegalen Methoden, zur Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit bereit sein, um das Endziel zu erreichen, das nicht anders heißen kann als der Sieg des Bolschewismus.“

Was will es das schon bedeuten, wenn sie und da zum Rückzug geblasen wird. Es gibt genügend Verdächtige in der Welt und so unendlich viele Möglichkeiten in der Politik, mit den Methoden Lenins sich als Spaltpilz in den Völkern festzusetzen. Noch vor zwei Jahren sagte Stalin auf dem Kongress der Komintern: „Der Völkerbund und die Regierung der Bolschewiken, das sind zwei Institutionen, die zusammen in der Welt nicht existieren können.“ Heute schreibt das bolschewistische Regierungsorgan „Iswestija“: „Der Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund ist Tatsache geworden. Ein jeder weiß es, daß die Sowjetunion den Frieden sowohl im Westen als auch im Osten erstreckt, und daß gerade die Sorge um die Festigung des Friedens der Grund ist für den Eintritt in den Völkerbund.“ Die Welt hat zu dieser Friedensstundgebung in Genf Beifall geklappt. Die Sphinx lächelt. Am Schluss dieser Friedensbekundung heißt es: „Der Kampf um den Frieden, den die Sowjetregierung im Völkerbund führen wird, wird der ganzen arbeitenden Welt beweisen, daß nur das Proletariat, das sich von allen bürgerlichen Einflüssen befreit hat und seine Klasseninteressen verteidigt, der mächtige Verfechter der Sache des Friedens, der Sache der Arbeiter aller Länder ist. In ihrem Kampf liegt das Pfand unseres endgültigen Sieges.“

Rußland, ein Land zukunftsstrahlend und mit unermesslichen Reichtümern, heute in der Hand von Menschen, deren Ziel nicht Rußland heißt, sondern Herrschaft über die Welt. Eine Diktatur von intellektuellen Machtmenschen des 20. Jahrhunderts. Wird diese atheistische Oligarchie sich halten können? Und wie lange vermag noch das russische Volk, das Volk der russischen Arbeitssklaven, zu dulden und zu entbehren?

Landhilfe, Landjahr, Lehrjahr?

DNB Berlin, 7. Oktober.

In diesen Tagen ist so manches auffällende Wort über das, was das „Landjahr“ ist und will, geschrieben und gesprochen worden, dennoch aber wollen die Fragen nicht verkommen. Die einen sehen in ihm eine andere Art der von der Reichsjugendführung und der „Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“ durchgeführten „Landhilfe“ und die anderen kommen mit der Frage, ob nicht die Kinder, die als eben Schulentlassene, also als „Landjahrpflichtige“ zum Landjahr eingezogen sind, infolge der Ableistung ihrer Landjahrpflicht und infolge des dadurch späteren Einrückens in Lehrstellen eines Erwerbsjahres verlustig gehen. Beides Fragen, die verraten, daß über das Landjahr noch erhebliche Unklarheiten bestehen.

Die letzte Frage sei zuerst beantwortet. Öktern 1933 verließen insgesamt 600.000 Jungen und Mädchen die Volksschule, 1934 dagegen die doppelte Anzahl, da nach den geburtsstärkenden Jahrgängen der Kriegsjahre in diesem Jahre der erste geburtsstarke Jahrgang der Nachkriegsjahre die Schule verließ. Diese große Zahl von 1.200.000 Jugendlichen erhöhte sich noch um rund 40.000 Abiturienten und Abiturientinnen und um weitere 50.000 junge Menschen, die vorzeitig die höheren Lehranstalten verließen. 1.900.000 Jungen und Mädchen warteten also darauf, eine berufliche Ausbildung irgendwelcher Art beginnen zu können. Und der nationalsozialistische Staat machte das schier unmögliche Scheinende möglich: trotz des plötzlichen Zustusses von Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt konnte der weitaus größte Teil in Lehr- oder Arbeitsstellen vermittelt werden. Von denen aber, denen weder eine Lehr- noch eine Arbeitsstelle vermittelt werden konnte, wurde der erhebliche Teil zur Ableistung des Landjahres eingezogen, jene eben schulclassenen vierzehnjährigen, die sonst zwischen den Hinterhöfen der Großstädte oder den verputzten Mauern der Industrieorte einem jenseitigen Dasein der Unzufriedenheit, der Untätigkeit anheimgefallen wären. Die Kinder erwerbsloser Väter wurden bei der Auswahl noch bevorzugt.

Damit dürfte die Frage, ob das Landjahr nicht dem Verlust eines Erwerbsjahres gleichkäme, beantwortet sein.

Das Landjahr stellt sich im übrigen nicht als eine wirtschaftspolitische Angelegenheit dar, sondern als eine Erziehungsmaßnahme des Staates für die Jugend, deren Eltern nicht den Geldbeutel haben, um ihr einen längeren, ununterbrochenen Aufenthalt in der gefunden Luft auf dem Lande abgeben zu lassen, fern von allen schädlichen Einflüssen der Großstadtmisshäre.

Landjahr heißt: achtmonatige zuchtvolle Gemeinschaftserziehung der schulclassenen vierzehnjährigen Jungen und Mädchen in getrennten Jungen- und Mädchenheimen entsprechend der verschiedenartigen Er-

Sammelverbote zugunsten des Winterhilfswerks.

Die Adolf Hitler-Spende nicht berührt

DNB Berlin, 6. Okt.

Der Reichsstatthalter der NSDAP hat die folgende Anordnung erlassen:

Am 9. Oktober 1934 beginnt das Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Um diesem einen vollen Erfolg zu sichern, ordne ich hiermit an, daß alle Gliederungen der Partei, wie auch alle der Partei angeschlossenen Verbände während der Dauer des Winterhilfswerks jede Sammlung von Geld- und Sachspenden zu unterlassen haben. Ich mache die strengste Einhaltung dieser Anordnung allen Parteidiensstellen zur unbedingten Pflicht. Nach dem Reichsgesetz über das Verbot von öffentlichen Sammlungen vom 3. Juli 1934 sind alle Sammlungen von Geld- oder Sachspenden auf öffentlichen Straßen oder Plätzen, von Haus zu Haus, in Gast- oder Vergnügungstätten oder an anderen Orten bis zum 31. Oktober 1934 verboten. Als Sammlung gilt auch der Verkauf von Gegenständen, deren Wert in keinem Verhältnis zu dem geforderten Preis steht.

Ich weise darauf hin, daß das von mir für die Partei und die der Partei angeschlossenen Verbände erlassene Verbot Sammlungen jeder Art, also nicht bloß Sammlungen, die dem bezeichneten Reichsgesetz unterliegen, umfaßt, und daß sich mein Verbot unabhängig von der Geltungsdauer des Reichsgesetzes zeitlich bis zum Ende des Winterhilfswerks des deutschen Volkes erstreckt.

Von dem Verbot wird auch die Werbung von sogenannten fördernden Mitgliedern und von Patenschaften erfasst.

Die Erhebung von Spenden für die Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft wird durch ein Verbot nicht berührt.

Das Kuratorium der Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft gibt bekannt: Der bevorstehende Beginn des Winterhilfswerks 1934-35 veranlaßt mich zu der Mitteilung, daß die Sammlungen für das Winterhilfswerk nicht unter dem Sammelverbot zugunsten der „Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ fallen.

Bezüglich der NS-Volkswohlfahrt ist folgende Regelung getroffen:

Für Betriebe, die sich in ungünstiger wirtschaftlicher Lage befinden und im Besitz der von der „Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ ausgestellten Bescheinigung sind, kann von der Geschäftsführung des Kuratoriums auf Antrag das Sammelverbot zugunsten der „Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ auch auf die Spendenverbände der NSV (Mitgliedsbeiträge, Patenschaften usw.) ausgedehnt werden. Dadurch sind bei diesen Firmen alle weiteren Leistungen an die NSV abgelehnt.

Während der Dauer des Winterhilfswerks werden besondere Sammlungen für die NSV nicht veranstaltet. Nachstehend ist noch einmal die Liste derjenigen Dienststellen und Einrichtungen aufgeführt, für die das im Auftrage des Führers durch seinen Stellvertreter erlassene Sammelverbot zugunsten der „Adolf Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ Gültigkeit hat: WD der NSDAP, SA, SS, NSKK, HJ, Luftpostverband, Luftkubus, Arbeitsfront und NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Nationalsozialistische Kriegsoffiziersvereine, NS-Hago, NS-Studentenschaft, NS-Frauenfront, Nationalsozialistischer Frontkämpferbund, NSV siehe obige Regelung.

Der Wahlkampf in Frankreich

Krede Herriots zu den Kantonalwahlen.

(1) Paris, 6. Oktober.

Staatsminister Herriot sprach am Freitag in Lyon zu den Kreiswahlen am Sonntag. Er rechtfertigte dabei seine Mitwirkung im Kabinett Doumergue. Dabei ging er sehr ausführlich auf die Innen- und Außenpolitik der vergangenen Jahre ein, insbesondere der jenseitigen Radikalsocialisten und er selbst daran maßgeblich beteiligt waren.

Mit leidenschaftlichen Worten nahm er Stellung gegen die Gegner auf der Rechten wie auf der Linken. Besonders ironisch sprach er von denjenigen, deren Ziel die Diktatur des Proletariats sei und die sich eifriger Förderung erfreuten durch „Revolutionäre im Smoking“, durch Plutokraten, die nichts anderes zu tun hätten, als ihre üppigen Renten zu verzehren und durch freigelegte Schriftsteller, die auf ihren Schöpfungen ruhende Schriften über das Elend der Armen verfaßten. Das Werk des innern Aufbaues sei nur möglich im Rahmen des Friedens. Mit Briand zusammen habe er sich einmütig um die aufrichtige Ausöhnung mit dem deutschen Volke bemüht. Auch heute noch glaube er, daß die Annäherung zwischen zwei großen Nationen für Europa und die Welt ein wesentlicher Friedensfaktor sei. Aber durch die „Erinnerungen Stresemanns“ werde bewiesen, daß Deutschland Frankreichs Freigebigkeit als Schmach ausgesetzt und sich darüber lustig gemacht habe. Weiterhin rühmte sich Herriot, nach besten Kräften die Unabhängigkeit Frankreichs verteidigt zu haben und gegen den Anschlag aufgetreten zu sein. Er verteidigte dann die von ihm betriebene Außenpolitik und rühmte sich vor allem seiner Vorarbeit, die zum Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund geführt habe.

Hierauf setzte er sich mit den Angriffen der Sozialisten gegen die Radikalsocialisten auseinander. Es sei kein Verrat an der Republik, Abmachungen mit Deuten zu verweigern, die die Republik kürzen oder sie durch eine Diktatur ersetzen möchten. Nachdem vor einigen Tagen die Vertreter der Sozialisten von Lyon erklärt hätten, daß sie die am Burgfrieden festhaltenden Radikalsocialisten bis aufs Messer bekämpfen würden, sei die Frage der Wahlkampf bereits durch die Sozialisten selbst entschieden. Die Sozialisten müßten auf die Radikalsocialisten einen Druck ausüben. Die Radikalsocialistische Partei, die es ablehne, ihren eigenen Anhängern ein imperatives Mandat vorzuschreiben, könne sich unmöglich auf einen Pakt mit den Sozialisten einlassen, ohne von diesen die geringste Garantie, beispielsweise in der Frage der Landesverteidigung, zu fordern. Er werfe den Sozialisten vor, daß sie ihn in schwierigen Stunden stets im Stich gelassen hätten z. B. in der Frage der Schulden bei Amerika.

Die Sozialisten müßten mit Ja oder Nein antworten, ob sie für die Landesverteidigung seien, ob sie das Privatigentum ablehnten, ob sie für die Fortsetzung der parlamentarischen Republik seien, oder für die Diktatur des Proletariats. Das sozialistisch-kommunistische Bündnis sei eine neue sehr bedenkliche Tatsache. Frankreich stehe am Scheidewege: Revolution oder Evolution. Eine andere Wahl gebe es nicht.

Nach Schluß der Versammlung wurde Herriot von seinen Anhängern kühnlich gefeiert. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen.

Die Rede Herriots in Lyon wird als eine Tatsache gewertet, die zu Gunsten Doumergues und gegen die marxistische Front entscheidend ins Gewicht fallen werde.

ziehungsarbeiten, die der Nationalsozialismus den beiden Geschlechtern stellt.

Neben den Heilmetern (oder Heilmeterrinnen) und ihren Helfern (oder Helferinnen) ist hier im Landjahr auch der Bauer Führer der Jugend zu Volk und Heimat. Nicht um „Landhilfe“ zu leisten, marschieren die Landjahrpflichtigen für einige Vormittagsstunden zu den Bauernhöfen in der Nähe der Landjahrheime. Was könnten sie schon groß helfen! Sondern um dort im Handanlegen die deutsche Erde, den Boden, die Scholle tätig zu erleben. Denn im Landjahr heißt lehren, nicht nur über die Dinge sprechen, sondern zur Welt, insbesondere zur bäuerlichen, lebendigen Beziehungen herstellen. Eng hat sich die Landjahrjugend auf diese Weise mit „ihren“ Bauern zusammengelegt, nicht nur durch die gemeinsame Arbeit, sondern ebenso sehr durch gemeinsame Feste. Viele von den Landjahrpflichtigen wollen schon heute, wie aus ihren Briefen an die Eltern hervorgeht, auf dem Lande bleiben oder nach kurzem

Die Presse ist der Überzeugung, daß die Stellungnahme des Führers der radikalsozialistischen Partei den Trennungskrieg zwischen national und antinational denkenden Franzosen, den der Ministerpräsident in seiner Rundfunkansprache gezogen habe, verstärken wolle, und daß diese Stellungnahme für die Haltung des radikalsozialistischen Landesparteitages in Nantes entscheidend sein werde.

Dabei verkennen die Blätter nicht, daß die Parole Herriots auf den Widerstand des linken Flügels der radikalsozialistischen Partei stoßen werde, der vielleicht, wie auch aus der Kritik einiger radikalsozialistischer Blätter an der Rede Doumergues hervorgeht, keineswegs geneigt sei, die Schwelgen zum Rechtschloß, die Herriot anscheinend vollzogen habe, mitzumachen.

Der sozialistische „Populaire“ versucht Unruhe und Spannung zu erzeugen mit der Vorankündigung, daß die Frontkämpfer-Vereinigung Feuerkreuz in der Nacht auf Sonntag durch Maueranschläge den sofortigen Rücktritt des Justizministers Chéron und eine Verstärkung der Nachtbesatzen Doumergues fordern werde. Die Mobile Garde von Paris und Umgebung sei im Hinblick auf die Möglichkeit von Unruhen alarmiert. Vielleicht wolle man einen neuen 6. Februar vorbereiten. Aber auch die Verbände der sozialistischen Arbeiterpartei stünden bereit.

Wie sich aus diesen Neußerungen ergibt, herrscht eine fieberhafte Stimmung, die mancherorts im Lande in eine Kampfstimmung umschlagen könnte.

Die Neusozialisten fordern die Nationalversammlung.

DNB Paris, 6. Okt.

Der Vorstand der neusozialistischen Partei hat beschlossen, durch die Kammerfraktion sofort bei Eröffnung des Parlaments den Antrag auf Einberufung der verfassunggebenden Versammlung stellen zu lassen. Die Sozialisten müßten auf die Radikalsocialisten einen Druck ausüben. Die Radikalsocialistische Partei, die es ablehne, ihren eigenen Anhängern ein imperatives Mandat vorzuschreiben, könne sich unmöglich auf einen Pakt mit den Sozialisten einlassen, ohne von diesen die geringste Garantie, beispielsweise in der Frage der Landesverteidigung, zu fordern. Er werfe den Sozialisten vor, daß sie ihn in schwierigen Stunden stets im Stich gelassen hätten z. B. in der Frage der Schulden bei Amerika.

Der Ausbau der marxistischen Einheitsfront.

DNB Paris, 6. Okt.

Am heutigen Sonnabend fällt die Entscheidung, ob die kommunistischen und sozialistischen Gewerkschaftsverbände sich zusammen schließen werden. Der Vorstand des kommunistischen Gewerkschaftsverbandes empfing Freitagabend den Besuch eines Abgeordneten des Allgemeinen Arbeiterverbandes (CGT), der mitteilte, daß die kommunistischen Vorschläge von vielen Vorstandsmitgliedern der sozialistischen Arbeitergewerkschaften freundlich aufgenommen, bei anderen aber auf Widerstand gestoßen seien und daß am heutigen Sonnabend eine Abordnung die endgültige Antwort übergeben werde.

Besuch daheim, wenn am 15. Dezember das Landjahr beendet ist, wieder auf das Land zurückkehren.

Aber die wenigen Vormittagsstunden beim Bauern erschöpfen den reichen, vollen Arbeitstag in den Landjahrheimen nicht. Nach der Rückkehr zum gemeinsamen Mittagessen im Heim und nach der anschließenden Ruhepause, die Pflicht ist, beginnen Sport und Spiel. Erst der Spätnachmittag steht die Schulungsstunden vor, in denen das tägliche Wirken seine geistige Ausweitung durch die Erzieher erfährt. Deutsche Geschichte, Heimat und Volkstunde, Rasse- und Erwerbslehre werden hier nicht zum Lehrstoff, sondern zu lebensnotwendigen Erkenntnissen, die dem Einzelnen die eigene Schicksals- und Blutverbundenheit mit der Gesamtheit unseres Volkes zutiefst bewußt machen. Auch die elementaren Kenntnisse im Schreiben und Rechnen werden den Erfordernissen des praktischen Lebens gemäß, im Zusammenhang mit der Heimbewirtschaftung aufgeführt.

Damit dürfte auch Marge stellt sein, daß es sich beim Landjahr nicht um eine Art Landhilfe handeln kann.

Die disziplinierte, körperlich und geistlich getriebene Landjahrjugend wird — das sei schließlich erwähnt — schon sehr durch die zukünftige Behörde als bestqualifizierte Lehrs- und Jungarbeiterkraft zur Einstellung ab 1. Januar 1935 empfohlen und bereits mit Vorliebe von Industrie, Handwerk und Handel angefordert.

Lohnregelung und Lohnschutz.

Anständige Löhne brauchen das Licht des Tages nicht zu scheuen.

Ndz. Berlin, 6. Oktober.

Ueber Lohnregelung und Lohnschutz im neuen Staat äußert sich in dem Organ des Sozialamtes der Deutschen Arbeitsfront Dr. Schlichting. Er erklärt, daß zur Sorge für das Wohl der Bevölkerung vor allen Dingen die Festlegung angemessener Löhne gehöre. In Betrieben von 20 Mann an sei die Betriebsordnung das gegebene Mittel, um die allgemeinen Arbeitsbedingungen, insbesondere den Lohn zu regeln. Es besteht zwar kein Zwang, in die Betriebsordnung Bestimmungen über die Höhe des Arbeitsentgeltes aufzunehmen, es sei aber zulässig und überall da auch zweckmäßig, wo eine tarifliche Regelung der Löhne nicht erfolgt ist. Offensichtlich der Löhne und Gehälter beuge Gerichten vor und biete gleichzeitig eine gewisse Gewähr dafür, daß keine böswillige Ausnutzung der Arbeitskraft erfolgt. Anständige Löhne brauchen das Licht des Tages nicht zu scheuen. Abgesehen von diesen Gründen empfiehlt sich die Aufnahme der Löhne und Gehälter in die Betriebsordnung auch deswegen, weil sie den Gefolgschaftsangehörigen einen sicheren Anspruch gebe. Die Bestimmungen der Betriebsordnung seien rechtsverbindlich und jede Vereinbarung, die schlechtere Lohnsätze enthalte, nichtig. Ueber Zahlung unangemessener Löhne die Arbeitskraft seiner Gefolgschaft böswillig ausnutzt, macht sich der Arbeitgeber gegen die soziale Ehre schuldig. Man könne hiernach feststellen, daß das neue Arbeitsordnungsgesetz auf einem Gebiete, das früher überhaupt keinen gesetzlichen wirksamen Schutz gegen unangemessene Entlohnung kannte, in viel wirksamer Weise den Schutz vor Ausbeutung der schaffenden Menschen durchgeführt habe, als es durch die früheren Tarifverträge geschehen sei.

Die Harvard-Universität lehnt ein deutsches Stipendium ab.

DNB Berlin, 6. Oktober.

Im Frühjahr dieses Jahres hatte der Auslandspremier der NSDAP Dr. Hanfstaengl, der 1915 bis 1918 an der Harvard-Universität studiert hat und überdies durch seine amerikanische Abstammung mitterleichts weitverbreitete kulturelle Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten in den vereinigten Staaten in den Vereinigten Staaten unterhält, eine Reise nach Amerika angetreten. Im Verlaufe dieses Besuches hatte Dr. Hanfstaengl als Beweis seiner Anhänglichkeit an die Harvard-Universität dem Präsidenten Conant, dem das Anbieten gemacht, ein Stipendium im Werte von 1000 Dollar in Registermark für einen Studenten der Universität zu stiften, um diesem damit für ein Jahr das Studium in München zu ermöglichen. Bei diesem Angebot hatte für Dr. Hanfstaengl vor allem die Erwägung mitgesprochen, daß durch einen solchen Austausch zur Verständigung der geistigen Schichten der beiden Völker wesentlich beigetragen werde.

Dieses Angebot ist beidermaßen von dem Senat der Universität abgelehnt worden. In dem Antwortschreiben des Präsidenten Conant heißt es in der angelegenen Begründung dieses Schrittes u. a.: „Wir sind nicht gewillt, eine Stiftung anzunehmen von jemand, der bis zur Stunde in enger Beziehung zu der Führung einer politischen Partei gestanden hat, die die Universitäten in Deutschland durch Maßnahmen Schaden zugefügt hat, durch die Prinzipien angeht werden, die für uns (Amerikaner) sowie für die Universitäten der ganzen Welt fundamental sind.“

Diese Entscheidung hat einen förmlichen Sturm der Entrüstung bei der Studentenschaft der Harvard-Universität entzündet, was ein Beweis dafür ist, daß der Senat offenbar nicht im Namen der Studentenschaft gesprochen, sondern seine Entscheidung auf Grund von Einflüssen anderer Kreise getroffen hat, die wohl in den Reihen der Gegner des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland zu suchen sind. Vorbehaltlich einer späteren sachlichen Überlegung der vorgetragenen Beweisgründe für die Ablehnung hat Dr. Hanfstaengl folgende vorläufige Erklärung an die Presse gegeben:

„Der Brief des Präsidenten Conant von der Harvard-Universität vom 26. Sept. 1934 ist in meinen Händen. Er enthält die Mitteilung, daß der Senat der Universität Harvard laut Abstimmung beschlossen hat, mein Angebot abzulehnen, auf Grund dessen ein besonders tüchtiger Harvard-Student, wenn möglich der Sohn eines einflussreichen Studienkameraden, ein Jahr lang in München hätte studieren können.“

Wie Sie ja wissen, war mein Angebot vom 24. März 1934 gedacht als ein beiderseitiger Ausdruck meiner Loyalität für Harvard. Mein Angebot hatte aber noch einen weiteren Sinn, den nämlich meiner stets lebendigen Liebe und Anhänglichkeit an Harvard, Boston und Neuenland als Symbol zu dienen. Es sollte einen weiteren Faktor bilden in dem wirksamen Werden geistiger, wissenschaftlicher und menschlicher Beziehungen zwischen den vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland, ohne deren Aufrechterhaltung es weder gründliche Einigkeit, wertvolles Verständnis noch wirklichen Fortschritt geben kann.

Angesichts des durch die Harvard-Universität hobenen strikten Protestes gegen die Entscheidung des Senats bin ich zu der festen Überzeugung gelangt, daß die in Präsident Conants Brief zum Ausdruck gebrachten Anschauungsweise in der Zukunft als schädlich angesehen werden wird. Aus diesen Gründen erachte ich die Angelegenheit meines Stipendiums keineswegs als abgeschlossen. Mein Anerbieten bleibt bestehen. Meine Hoffnung, mein Vertrauen und meine Zuneigung haben von jeher dem gesunden Instinkt und dem drängenden Willen der Jugend gegolten, und so wird es bei mir auch immer bleiben.

„Ehe ich daher einen anderen Weg beschreite, um mein Stipendium irgendeinem jungen Sohne meiner geliebten Alma mater zuweisen zu lassen, will ich mich lieber der Hoffnung hingeben, daß der Senat von Harvard eine Entscheidung einer Überprüfung unterziehen wird.“

Der deutsche Gesandte in Teheran überreichte dem persischen Ministerpräsidenten Faruq aus Anlaß der Festschließung des Diplom eines Ehrendoktors der Universität Berlin dem Kultusminister Himat und dem persischen Gesandten in London, die Ehrenmitgliedschaft der internationalen Gesellschaft sowie eine wertvolle Bibliothek deutscher Werke über den Iran.

Der gute, billige u. bequeme Brennstoff

Heizt Union Briketts

Kein Rauch, kein Ruß, keine Schlacken

Die Aufgabe der Wissenschaft im neuen Reich.

Staatsminister Frank für volle Geistes- und Lehrfreiheit auf dem Boden des Nationalsozialismus.

Arbeitstagung des Außenpolitischen Amtes mit Hochschullehrern der Volkswirtschaft.

Berlin, 5. Oktober.

Auf der Arbeitstagung des Außenpolitischen Amtes der NSDAP und des Nationalsozialistischen Bundes deutscher Juristen mit den Hochschullehrern der Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft hielt auch Staatsminister Frank eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Es ist mir für heute das Thema gestellt worden, über den Nationalsozialismus und seine Beziehungen zum geistigen Leben im allgemeinen vom Gesichtspunkt der nationalsozialistischen Rechts- und Wirtschaftstheorie zu sprechen. Der Nationalsozialismus nimmt für sich in Anspruch, eine geistig-schöpferische Leistung der deutschen Gesamtentwicklung zu sein. Dies zu betonen, ist deshalb besonders wichtig, weil es nicht an Stimmen fehlt, die eine derartige geistige Bedeutung des Nationalsozialismus verneinen wollen. Die Leistung Adolf Hitlers besteht aber darin, daß er

eine Idee in wissenschaftlicher und politisch-praktischer Formulierung gebracht hat, die von der Seite der Politik her den neuen, das gesamte deutsche Geistesleben in eine neue Entwicklungsrichtung zu leiten.

Der Sozialismus, der einmal einen Aufstieg von der Utopie zur Wissenschaft erlebt haben möchte, ist in der Form des Marxismus zum Nationalismus geworden. Der Nationalismus war in der Form der völlig einseitigen Klassenherrschaft zur Reaktion entartet, und es war daher eine ganz ungeheure, geistesgeschichtlich von größtem Ausmaß umgebene Handlung unseres Führers, daß er in der Sprache des geklärten Sozialismus als Gemeinschaftsdiener mit dem Nationalismus als dem geklärten Begriff des Gemeinschaftsopfers und der Gemeinschaftsbereitschaft im Nationalsozialismus zum Ausgangspunkt unseres deutschen Lebens gemacht hat.

In diesem Ausgangspunkt des Nationalsozialismus liegt die Beziehung des geistigen Lebens zum Nationalsozialismus an sich. Diese Beziehung richtet sich vor allem gegen den Materialismus in jeder Form, richtet sich aber auch als Ausdruck eines neuen Glaubens unseres Volkes gegen den Nationalismus des 19. Jahrhunderts. Das es dem Idealismus, mit dem unser Kampf geführt worden ist, nie auf die Erfüllung nur der äußeren staatlichen Mittel ankam, müssen wir den Anspruch erheben, daß, wer sich im nationalsozialistischen Deutschland als Vorkämpfer unserer Ideen bekennen und betätigen will, für sich selbst die Einheit der nationalsozialistischen Weltanschauung anerkennen muß.

Der Nationalsozialismus ist das ausschließliche Ziel, der wesentliche Inhalt und die entscheidende Methode des deutschen Geisteslebens geworden.

Die synthetische Zusammenfassung des Nationalismus und des Sozialismus muß daher auch in den Bereichen der Wissenschaft die Idee der Volkseinheit und der Volksgemeinschaft gegen die Atomisierung stellen, wie sie der Liberalismus auf allen Gebieten hervorgebracht hat.

Meine Herren, Sie können für die deutsche Wissenschaft nicht verlangen, daß sie den Parteienkrieg auf theoretischer Grundlage fortsetzt, den das deutsche Volk für den gesamten Bereich seines Daseins durch die Befestigung des Parteienkampfes vernichtet hat. Inhalt der theoretischen, der dem geistigen Fortschritt dienenden Arbeit kann niemals sein die leere Abstraktion und die Freude an der möglichst theoretisch gefärbten Niederlegung ihrer Erkenntnisse an sich, sondern immer nur die im nationalsozialistischen Sinn zu erzielende Förderung der Substanzwerte unseres Volkes. Nicht das Buch soll das Ziel sein, sondern die Förderung der nationalen Volksherrschaft der nationalen Sicherheit, des nationalen Reichtums und der nationalen Geschlossenheit. Beherrschend für die Arbeit der Wissenschaft darf nicht die Freude an der Erkenntnis sein. Ich habe nunmehr in meinem Werk eine ganz neue Betrachtungsweise, eine von den Werken all meiner Kollegen völlig abweichende, neuartige Theorie erschlossen, sondern ausschlaggebend muß die Frage sein: Dient sie mit meiner wissenschaftlichen Erkenntnis der Förderung des Nationalsozialismus zum Vorteil aller?

Die Theorie muß als Dienst und Mittel zum Zweck des Volksganges und seines Ruhms erkannt werden; sie darf nicht mehr Selbstzweck sein.

Es war ja geradezu kennzeichnend für den Typ des deutschen Wissenschaftlers geworden, daß man bei dem Grade der Fremdbestimmtheit der Gelehrten dem praktischen Leben gegenüber das Maß seines geistigen Wertes messen wollte. Hier müssen wir grundsätzlich erklären: Es darf unter Ihnen keinen Theorienkrieg mehr geben. Schließen Sie untereinander in Ihren Lehren einen Frieden! Es ist geradezu betrüblich, heute noch in einem großen Teil von Gelehrten und von wissenschaftlichen Ausarbeitungen diesen Kampf gegen die Theorie des Kollegen X oder Y miterleben zu müssen. Welchen Vorteil hat die Nation von Ihrer Selbstzerfleischung? Ich mache Sie, meine Herren, auch als Reichsleiter der NSDAP dafür verantwortlich, daß wir als Rechts- und Wirtschaftslehrer mit gutem Beispiel dem deutschen Geistesleben vorangehen.

Der übliche Professorenred der früheren Zeit muß abklagen im nationalsozialistischen Deutschland, aber die Freundschaft zwischen uns und Ihnen muß gekündigt werden (Beifall).

Ich glaube aber an die Zukunft der deutschen Wissenschaft; ich glaube an den deutschen wissenschaftlichen Lehrer und an die Ehrlichkeit seiner Methoden und seiner Überzeugung. Ich möchte Ihnen auch die Versicherung geben: es ist nicht wahr, daß der Führer des Nationalsozialismus kein Interesse an der Wissenschaft hat, sondern daß der Führer der deutschen Hochschule hätte. Es ist viel richtiger, zu sagen, daß gerade der Führer so wohl in seinem Werk, „Mein Kampf“, als auch in vielen Auslassungen betont hat, daß ein Volk nur einen Dienst kennen soll, den Dienst, seinem Führer nachzugehen.

Da wir den Aufbruch einer jungen Generation mitführen wollen, sind auch Sie, meine Herren, eingeladen: Kommen Sie zu der Überzeugung, daß der Nationalsozialismus eine nicht mehr aus der Geschichte des deutschen Volkes vergebende grandiose Neuerichtung unseres Volksebens darstellt. Ich bitte Sie deshalb: seien Sie auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaft ganz besonders bereit, die Führung nicht aus den Händen zu geben;

denn wenn Sie verjagen, dann verläßt die deutsche Wissenschaft, und es wird schwer halten, eine weitere historische Möglichkeit für den Universitätsbetrieb und für den alten Hochschullehrer noch einmal zu schaffen, wenn er sich in dieser gewaltigen Aufbruchzeit unfruchtbar der Gemeinschaft verweigern sollte.

Man kann unmöglich den Grundlag des Privateigentums aufrecht erhalten, wenn man nicht gleichzeitig sagt, daß das wertvollste Eigentum einer Nation

das von seinen größten Geistern erkannte Wissen ist und die Erkenntnis seiner hervorragenden Wissenschaftler einen ganz besonderen nationalen Dienst bedeutet. Ich bin daher auch für die volle Geistes- und Lehrfreiheit auf dem Boden des Nationalsozialismus.

Ich betrachte sie als das Gegenstück zu der von mir ebenfalls vertretenen ritterlichen Unabhängigkeit. Wir können als Nationalsozialisten die Lehrfreiheit vor allem deshalb den deutschen Gelehrten geben, weil wir uns als die Repräsentanten der ewigen Wahrheiten unseres Volkes betrachten dürfen. Da Wissenschaft aber Wahrheitsdienst ist, muß sie notwendigerweise Dienst am Nationalsozialismus sein.

Trotzdem muß unerschütterlich daran festgehalten werden, daß die Einheit der Weltanschauungsbasis im Nationalsozialismus von niemanden angefochten wird. Wer allerdings es wagen sollte, aus schlechten Motiven heraus gegen diese Bewegung anzugehen, der wird mit uns den Kampf Mann gegen Mann zu führen haben.

Der Redner betonte sodann die Zusammengehörigkeit der deutschen Wirtschaftler und Juristen, wie er sie im NSDAP-organisatorisch zum Ausdruck gebracht habe und wandle sich schließlich in besonderen Aufgaben der Wirtschaftswissenschaftler zu. Dr. Frank geisterte besonders die Verwirrung der Grundbegriffe und des Prüfungswesens, die schließlich dazu geführt habe, daß der Student mit wirtschaftswissenschaftlichen Examen im Leben hilflos dastand und sein ganzes Studium als

Blendbomben gegen Flugzeuge.

Ein neues Flugabwehrgeschütz.

(1) Paris, 5. Oktober.

Nach langem Experimentieren haben die beiden französischen Ingenieure Kiehlhaus und Christman eine Art Kanone erfunden, die Lichtstrahlen in die Höhe schießen kann, welche jedem Flugzeug das Weiterfliegen unmöglich machen. Dieses „Lichtabwehrgeschütz“ ist von den Erfindern mehrmals erfolgreich vorgeführt worden. Bei den Demonstrationen sind bisher nur geringe Lichtstrahlen verwendet worden, aber nach den Angaben der Erfinder hängt die Lichtstärke nur von der Größe der Kanone ab — und je größer die Lichtstärke und die Kanone ist, desto stärker ist auch die Wirksamkeit bei der Anwendung gegen Flugzeuge.

Der eine der beiden Erfinder, Christman, erklärte, daß theoretisch eine Grenze der Wirksamkeit nicht gesetzt sei.

Wenn man von den Kosten absehen würde, könne die Kanone in jeder beliebigen Größe gebaut werden; so groß, daß sie Lichtstrahlen von fünf Millionen Kerzenstärke emporzünden könne. Jedes Flugzeug im Bereich der Lichtstrahlen würde sofort zerstört oder zur Erde stürzen und zerschmettert werden.

Weiter berichtete der Erfinder, daß die Kanone verhältnismäßig durch einen unglücklichen Zufall in der Nähe eines Feldes, auf dem ein Bauernfest stattfand, in Tätigkeit gesetzt worden sei. Viele Personen, die auf dem Fest tanzten, seien zu Boden geschleudert worden, andere hätten wie hypnotisiert dagestanden. Erst nach geraumer Zeit seien die Leute wieder zu sich gekommen.

Seit langer Zeit gehen immer wieder durch die Presse aller Länder die Berichte von phantastischen Höhen-

flügen, mit denen man von der Erde aus alle Flugzeuge herunterholen könne. Der Gedanke, der allen diesen Meldungen und Berichten zugrunde lag, war der: es ist und bleibt eine schwierige und nur mit Wahrscheinlichkeit lösbare Aufgabe, ein Flugzeug von der Erde aus mit Geschossen zu treffen. Es muß daher ein Mittel gefunden werden, das ein Flugzeug zum Absturz bringt, auch ohne daß es direkt getroffen wird.

In der Erfindung der beiden französischen Ingenieure glaubt man nun ein verlässliches Mittel gefunden zu haben. Es genügt, die Blendlichtbombe dem Flieger überhaupt in den Weg zu schicken.

Nach einem Bericht des „Daily Telegraph“ ist die Richtentladung der Blendbombe nur von einer Dauer einer hundertstel Sekunde. Sie genügt aber, bei dem Flugzeugführer eine völlige Blendung von drei bis vier Minuten Dauer hervorzurufen und ihm damit die Herrschaft über das Flugzeug aus der Hand zu nehmen.

Der Erfinder Christman hat dem Pariser Korrespondenten des „Daily Telegraph“ auch berichtet, daß die französischen Konstrukteure dieses Geschützes ihr Rohstoffmaterial — ausgerechnet aus Deutschland bezogen. Seit 1933 aber wurde diese Ausfuhr verboten, fährt er dann fort. Die Stoffe zum Zusammenlegen des Pulvers in der Blendlichtbombe ist natürlich ein Geheimnis der Erfinder, aber es soll in der Art und Stärke seiner Verbrennbarkeit dem Magnesium ähneln.

Es bleibt allerdings fraglich, ob die erhofften Wirkungen wirklich eintreten müssen. Der Wettkampf zwischen Verteidigungs- und Angriffswaffen wird auch zu einer Verbesserung der Gegenmittel führen. Im Kriege war die Erfindung feindlicher Flieger durch Blendung ein wirkungsvolles Mittel. Seit der Verbesserung des Blindfliegens dagegen muß die Wirkung einer Blendbombe fraglich bleiben.

ten und Flugplätze anzulegen, haben dafür sogar unsere eigenen Handwerker zur Verfügung gestellt. Manche Unbequemlichkeit ist uns aus dieser Unternehmung erwachsen. Monatelang wohnte die deutsche Besatzung in der Mission, bis ihre Gebäude soweit fertig waren. Auch auf den anderen Missionsstationen fanden die Flieger freundliche Aufnahme und bereitwillige Hilfe. Im vergangenen Jahr machten Herr Professor Dr. Köhler von der Tübingen-Universität und der Reichsleiter eines großen Berliner Verlages eine Expedition auf den Philippinen und fanden auf allen unseren Stationen ein Heim. Kürzlich besuchte uns auf einer Inspektionsreise Herr Oberst von Lucht, militärischer Berater der chinesischen Nationalregierung. Er empfand es als eine Wohltat, endlich nach Wochen wieder ein gepflegtes Heim zu finden. China arbeitet fieberhaft an der kulturellen und sozialen Hebung des Landes und hat für diese Arbeit Berater aus allen Ländern, auch Deutsche. So wohnte in unserer Mission zwei Wochen lang der Polizeioberstaatsanwalt Dr. Evered, zur Zeit Professor an der militärischen Hochschule in Peking. Als er sich in Lantchow die Gaststätten besah, die für eine Unterkunft in Frage kamen, sagte er: „Auch nicht einen Tag würde ich hier am Ort bleiben können, wenn ich nicht in der deutschen Mission wohnen könnte.“ Augenblicklich genießt schon zwei Wochen Dr. Franta aus München unsere Gastfreundschaft, der sich für drei Jahre nach hier verpflichtet hat, um in Lantchow ein tierärztliches Institut einzurichten. Auch deutsche Kaufleute fanden in jeder Weise unsere Unterstützung. Manche Aufträge haben sie schon durch unsere Vermittlung erhalten. Unsere Einrichtungen, besonders die Maschinen, sind ausschließlich deutsches Erzeugnis und eine nicht zu unterschätzende Rettung für die deutsche Qualitätsarbeit. Denn die Chinesen befehlen sich unsere Anlagen und bestellen dann auch diese Fabrikate. Schließlich arbeiten wir hier auch für die deutsche Wissenschaft, besonders auf ethnologischem, geographischem, geologischen und meteorologischem Gebiet. In Kürze erscheint, von einem unserer Missionare verfaßt, ein grundlegendes Werk über die chinesische Kulturentwicklung. Da die Korrekturenarbeiten für den Verfasser äußerst schwierig gestaltet wurden, wenn wir das Buch in Deutschland drucken ließen, entschloß wir uns trotz der hohen Kosten für die Herstellung in China, und zwar in der deutschen Missionsdruckerei Peking. Weil wir die deutsche Wissenschaft auf diesem Gebiet bereichern wollten, nahmen wir lieber Einschränkungen auf anderen Gebieten in Kauf, als den Druck zu unterlassen. Nach diesen Ausführungen dürfte es selbst für Außenstehende nicht schwer sein, die Bedeutung unserer Arbeit für das Ansehen des Deutschen in China entsprechend zu würdigen. Es ist das einstimmige Urteil aller deutschen und nichtdeutschen Besucher: „Man sieht doch sofort, wo Deutsche sind.“ Diese finanzielle schwer bedrohte Mission hat im Vorjahr mit ausschließlich deutschen Instrumenten (Wert 50.000 Mark) in Lantchow ein Krankenhaus errichtet. Ein Ausbau wäre umso

bringender zu wünschen, da am Orte ein englisches Krankenhaus mit drei Ärzten besteht.

In der bedrohten Mission Pekinghou sind 162 deutsche Staatsangehörige als Missionare tätig.

Der Obere der Salvatorianermission in der so lange von Kommunisten besetzten Provinz Szechuan schreibt:

„Mit Achtung und Verehrung schaut das chinesische Volk auf zum deutschen Volk. Es ist ihm Vorbild im Kampf um die Freiheit. Deutsche Technik, deutsche Medizin, deutsche Ware, deutsche Begeisterung finden hier in China ihre Bewunderung. Und sicher haben die deutschen Missionare nicht in letzter Linie zu diesem Ansehen beigetragen. Gerade die kulturelle Arbeit der deutschen Missionare lenkt die Blicke der Behörden auf den Missionar. Hohe, selbst höchste Persönlichkeiten schätzen deren Rat, und der moralische Einfluß, der von den Missionaren ausgeht, ist größer, als man vielleicht annehmen möchte. Und wenn heute die deutsche Medizin einen solchen Absatz in China findet, so hat sie dies in erster Linie den Missionaren zu verdanken. Die deutsche Technik hat in den Missionen oft ihre ersten Vertreter. Und heute, gerade heute, sind die Missionare die besten Botschafter gegen die überall auftretende Propaganda. Es wäre daher nur zum Schaden und Nachteil des ganzen deutschen Volkes, wenn der deutsche Missionar sein Werk mangels finanzieller Unterstützung aus der Heimat aufgeben müßte. Der Chineser glaubt an den Aufstieg und die Zukunft des deutschen Volkes. Er weiß, daß der Deutsche den Deutschen nicht im Stiche läßt. Also wird auch die Heimat dem deutschen Missionar die nötige Unterstützung und Hilfe nicht verweigern können.“

Das sind einige Urteile über den Wert der Missionen für die deutsche Kulturwelt nur aus China. Weitere aus anderen Ländern werden wir folgen lassen.

Raubmörderheimer festgenommen.

× Augsburg, 5. Oktober.

Die Gendarmerie in Landsberg an dem Vech hat am Donnerstag den flüchtigen Raubmörder Heimer festgenommen. Heimer wurde in das Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Heimer hatte vor einigen Tagen in Augsburg die Ehefrau Wild, mit deren Familie er bekannt war, durch Messerhiebe getötet. Aus einem Schrank hatte er dann u. a. ihre Ersparnisse in Höhe von 250 Mark geraubt.

1000 Danziger kommen nach Weiskalen.

Danzig, altes deutsches Gebiet, ist durch sein schweres Schicksal ohne NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Aber die Danziger Menschen, die auf vorgedrucktem Posten schwer um die Erhaltung deutschen Lebens ringen, bedürfen der Kraft zum Aushalten, die sie aus der Gemeinschaft schöpfen, daß sich das Reich mit ihnen verbunden fühlt. Tausend schwer arbeitende Werftarbeiter kommen vom 1. bis 7. November zu Besuch nach Weiskalen. Sie sollen sich acht Tage auf weiskalischer Erde glücklich fühlen und sich der treuen Art der Weiskalen bewußt werden.

Blick nach draußen.

Das amerikanische Gemälde.

„Staatsgefängnis, Arizona. Zwei junge mexikanische Brüder haben gestern Abend im Kreise von 17 Mitgliedern ihrer Familie hier in den Mauern des Staatsgefängnisses, wo sie heute morgen hingerichtet wurden, ein Bankett veranstaltet. Der Tisch war auf dem Korridor aufgestellt, der in die Zelle der Verurteilten führt. Der 19jährige Manuel und sein 18jähriger Bruder saßen links und rechts von ihrer Mutter, Frau Alexandra Hernandez Lopez. Sie war schon früh am Abend mit ihren 14 Kindern, einer Tante und einer Cousine ins Gefängnis gekommen. Die beiden jungen Leute, frisch rasiert und mit den besten Angüssen bekleidet, die sich im Gefängnis auftreiben ließen, taten ihr Möglichstes, um die Tischgenossen bei guter Laune zu halten. Der Reverend Hanna, Geistlicher des Gefängnisses, sprach das Tischgebet. Während der ganzen Mahlzeit bedienten die beiden Brüder ihre Mutter. Madame Lopez hörte nicht auf, sich die Augen zu trocknen. Fred, der jüngere, verlor ein paar Mal sein feierliches Gleichgewicht, während es Manuel ohne Schwierigkeiten gelang, die Unterhaltung über alle möglichen Fragen den ganzen Abend über aufrecht zu erhalten. Der Gefängnisdirektor, Mr. Walter, gehörte ebenfalls zu den Abendgesellschaften. Er hatte übrigens die Pflicht, heute morgen die Blaufäule in die hierzu bestimmten Gefänge in der Zelle der Verurteilten zu gießen (in Arizona wird mit Giftgas hingerichtet). Während der Mahlzeit war er sehr schweigsam. Es gab Beefsteak mit Kartoffelbrei, Rote Rüben, Geflügel, Wassermelonen, Butter und Käse und schließlich Tee und Kaffee. Bevor die beiden Brüder in die Zelle zurückgeführt wurden, um dort das Morgengrauen und den Tod zu erwarten, durften sie mit ihrer Familie in dem Garten des Gefängnisses spazieren gehen. Fred verlor verschiedene Male die Fassung. Sein Körper wurde von Schlägen förmlich geschüttelt, als er seine Mutter zum letzten Male küßte. Der Bruder blieb jedoch vollkommen ruhig, als er sich von seinen 9 Brüdern und 5 Schwestern, die im Alter von 22 Monaten bis 22 Jahren stehen, verabschiedete.“ Wörtlich entnommen der „Los Angeles Times“ vom 13. Juli.

Queen Mary I. wird Mary II.

Der 70.000-Tonnen-Dampfer Cunard 534 hat bekanntlich den Namen „Queen Mary“ erhalten. Nun gibt es aber, wie wir englischen Blättern entnehmen, bereits seit langem einen Dampfer gleichen Namens, der sich allerdings mit seiner Namensbeile nicht vergleichen kann, denn er ist nur 870 Tonnen groß. Zwei Schiffe dürfen nach den Bestimmungen des Board of Trade aber nicht den gleichen Namen führen. Da man der neuen „Queen Mary“ nicht zumuten konnte, sich „Queen Mary II.“ zu nennen, trat der eigenartige Fall ein, daß sich der ältere Dampfer die II zulegen mußte.

In Europa ist es besser!

Mr. R. Hearst, der amerikanische Zeitungsfürst, ist nach einer langen Europareise in seine Heimat zurückgekehrt. Nach Hearsts Ansicht befindet sich Europa in einem glücklicheren Zustand als der neue Erdteil. „Alles war viel friedlicher und ordentlicher als in den Vereinigten Staaten“, erklärte er seinem Reporter. „Da drüben gibt es keine gefährlichen Streiks, kein Banditentum, keine Entführer, keine organisierte Geheimpolitik. Ich habe sogar Leute getroffen, die Amerika verlassen haben, um den Gewalttätigkeiten in unserem Lande zu entgehen.“ Wir möchten dazu bemerken, daß Mr. Hearst sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hat.

Aus der Stadt Alhaus

Schnelle Divisionen.

Von

Oberstleutnant a. D. Benary.

Schwere Schritte dröhnen über das Erdbreich: die Phalanx Alexanders, die Triarier Roms, die Grenadiere Friedrichs, die Alte Garde Napoleons tritt in den Kampf, entscheidet die Schlachten. Hupe klappern, Staub wirbelt auf: Die Reiter Hasdrubals, die Völkerschwärme des Ostens, Hunnen, Mongolen, die Ansbach-Bayreuther Dragoner, die Chasseurs und Kürassiere Murats brausen über das Schlachtfeld, tragen Tod und Vernichtung in die Reihen des besitzigen Fußvolkes.

Schwung und Bewegung gelten nicht weniger als Macht und Ruhe in den Augen des Kriegsgottes. Den leichtbeschwingten Soldaten, den Reiter, den Jäger, den Flieger umwirlt von jeder der Hauch der Romantik, Kühnheit und Wagemut, List und Verschlagenheit, Ritterslichkeit und überschäumende Lebensfreude machen ihn zum Abgott der Menge. Einfach und klar erscheint dem Laien seine Lösung, seine Kampfweise: „Drauf und durch!“ Und doch muß wirkliches Können, reiches Wissen und harte Arbeit hinter ihr stehen, soll sie zum Ziel gelangen. Nichts ist dankbarer, als Kavallerie-massen, leicht bewegliche Truppen zu führen. Aber nicht jedes Jahrhundert gebiert Männer vom Schlage eines Seydlitz, eines Zieten.

Im Schatten des Stellungs- und Materialkrieges drohen die Grundzüge, die Erfahrung über die Verwendung der Reitermassen, leichten Truppen, verloren zu gehen, zu verblasen. Und doch sind sie heute wie vor hundert und tausend Jahren die gleichen, ewig unabänderlichen. Es geht darum, ihre Geschwindigkeit einheitlich, überraschend an entscheidender Stelle einzusetzen. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob diese Geschwindigkeit, wie zu der Ritters- und Reiterzeit in der blauen Waffe, in Schwert und Lanze oder in der neuzeitlichen Feuerwaffe, in Karabiner, Maschinengewehr und Geschütz, besteht, ob Pferdebeine oder Motoren ihnen die nötige Beweglichkeit verleihen.

Die erste Frage: „Blanke oder Schußwaffe?“ ist endgültig zu Gunsten der Schußwaffe entschieden. Die Tage der Massenattacke sind dahin. Die blanke Waffe des Reiters wird allenfalls noch in Einzelkämpfen eine Rolle spielen. Die zweite Frage: „Pferd oder Motor?“ ist noch in der Schwebe. Zur Stunde lautet die Antwort zweifelsohne: „Nicht Pferd oder Motor, sondern Pferd und Motor.“ Wenn von beiden das Übergewicht zukommt, hängt von der erdräumlichen Lage des Landes, in dem schnelle Divisionen aufgestellt oder verwendet werden sollen, von ihrem Wegeneh, von dem Stande der Motorisierung ihrer Wirtschaft, von dem Stande ihrer Motoren- und Kraftwagenindustrie ab.

Frankreich verfügt zurzeit sowohl über motorisierte als halbmotorisierte schnelle (Kavallerie) Divisionen. Die motorisierte Division gliedert sich in eine Brigade Dragons portés (d. i. Dragoner auf geländegängigen Kraftwagen) zu zwei Regimentern zu je drei Bataillonen, einem Kraftfahr-Bataillon, einem Panzerkraftwagenregiment und einem Kampfwagen- (Tank-) Regiment, einem Artillerieregiment auf Selbstfahrlafetten, motorisierten Pionieren, Nachrichten- und Nachschubverbänden. Die halbmotorisierte Kavalleriedivision zählt dagegen zwei Kavalleriebrigaden zu je zwei Kavallerieregimenten, ein Regiment Dragons portés, eine Panzerkraftwagenabteilung, eine Krafttrababteilung, ein reitendes leichtes Artillerieregiment und eine motorisierte schwere Artillerieabteilung sowie motorisierte Pionier-, Nachrichten- und Nachschubverbände. Ein Bataillon Dragons portés setzt sich zusammen aus drei Schützen- und einer Begleitwaffensabteilung und besteht ohne Trupp- und Munitionsabteilung aus einer Geschützstärke von 124 geländegängigen Kraftwagen, 41 Krafttrabern zum Teil mit Weibagen, 36 leichten Maschinengewehren, 16 schweren Maschinengewehren, 2 leichten M. W., ein Geschütz und rund 630 Köpfe.

Bei dem italienischen Manöver trat eine schnelle Division vorteilhaft in Erscheinung. Die drei schnellen Divisionen, über die Italien verfügt, sind kürzlich umformiert worden. Sie bestehen jetzt aus zwei „rasseinen“ Brigaden: einer Reiter-, Radfahrerbrigade mit reitender Artillerie und einer motorisierten Brigade (Infanterie auf geländegängigen Kraftwagen, Krafttrabschützen, motorisierte Artillerie und Maschinengewehre, technische Truppen). Es ist vorgegeben, daß die einzelnen Teile zweier schnellen Divisionen zu „rasseinen“ — also völlig motorisierten und reinen Kavalleriedivisionen — zusammengefaßt werden können, da man die Erfahrung gemacht hat, daß im gebirgigen Gelände der Apenninenhalbinsel die Panzertruppen starken Geländeabschnitten und Sperrzonen oftmals ohnmächtig gegenüberstehen, während andererseits in der Ebene schnelle Panzerdivisionen in kritischen Lagen den Ausschlag gaben. Die Verkopplung von Reitern und Radfahrern ist eine besondere Eigentümlichkeit des italienischen Heeres. Die italienische Felddivision ordnet sich folgendermaßen: „Kavallerie und Radfahrer haben verschiedene, aber sich ergänzende Eigenschaften und können daher sehr gut zusammenwirken. Die Radfahrer sind weniger befähigt, schnell außerhalb der Wege vorwärtszukommen, verfügen aber über eine stärkere Feuer- und Stoßkraft und sind daher als Führerreserve besonders geeignet.“

Die angelsächsischen Nationen sind zurzeit noch mit Versuchen beschäftigt, und haben ihre Kavalleriedivisionen erst zum geringen Teil in Motorverbände umgewandelt. Die Ostmächte halten, ebenso wie Japan, der Natur ihres Lebensraumes entsprechend, bisher am strengsten an der althergebrachten Form der Kavalleriedivisionen fest und teilen ihnen lediglich motorisierte Aufklärungs- und Nachschubverbände zu.

Die Schwierigkeit beim Einsatz gemischt berittener und motorisierter Verbände liegt natur-

gemäß in den verschiedenen Marschgeschwindigkeiten ihrer einzelnen Einheiten. Es wird großen Führergehicks und sorgsam durchdachter Befehlsgabe bedürfen, sie in Einklang zu bringen. Man wird die einzelnen Teile, je nach der Lage und dem Straßenneß, sprunghaft auf verschiedenen Straßen vorführen, wird die Reiter des einen Teiles zum Marsch des anderen Teiles ausnutzen müssen. Unter allen Umständen muß gewährleistet sein, daß die Bewegung in Fluß bleibt, daß eine möglichst hohe Marschgeschwindigkeit der Gesamt-

verbandes erreicht wird; denn in der Geschwindigkeit liegt ja der Wert berittener und motorisierter Kräfte. Geht sie verloren, ist ihr Glanz dahin, lohnen nicht die auf sie verwandten Mühen und Kosten. Eines darf aber vor allem nicht vergessen werden: Nur dann werden schnelle Divisionen, ganz gleich ob sie beritten, motorisiert oder gemischt sind, ihre Aufgabe lösen, wenn sie jener Reitergeist befehlt, „der den Gegner allemal zuerst attackiert“, wenn ihnen Führer vorantreiben, die „jenes Stück Verwegenheit besitzen, das zum Haschen der Gelegenheit gehört“.

Die Bezwingung Antwerpens.

Der größte feindliche Waffenplatz im Rücken der deutschen Front.

Schwache Belagerungsarmee gegen stärkste Festung.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

Eines der wichtigsten Kriegereignisse vor zwanzig Jahren war die Eroberung der starken belgischen Festung Antwerpen. Am 10. Oktober 1914 fiel sie in deutsche Hand. Die Schrift.

Am 16. September 1914 geht beim General-Kommando des III. Reserve-Korps der folgende drahtliche Befehl der Obersten Heeresleitung ein: „Befehl über Angriff Antwerpens erfolgt heute. XIV. Reservekorps wird dazu herangezogen. Angriff kann wegen zur Verfügung stehender Munition nur aus einer Richtung geführt werden. Für Nebenangriff und für Teilunternehmung keine Munition verfügbar.“ Diesem Befehl folgt am 17. September der endgültige Befehl zum Angriff seitens der Obersten Heeresleitung, der die sofortige Durchführung des Angriffes anordnet: „Der Angriff ist von vornherein in entscheidender Richtung und in nicht zu breiter Front zu führen. Nebenangriffe sind nicht anzusetzen. Diese Einschränkungen sind mit Rücksicht auf die vorhandenen Munitionsbestände nötig. Gegenüber den nicht vollwertig einzulegenden Truppen und Verteidigungsanlagen der Belgier ist ein abgekürzter und gewalttätiger Angriff anzuwenden.“ Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß das XIV. Reservekorps vom 23. September ab in Löwen ausgeladen werden wird. Dieses und die bisher zur Abschließung von Antwerpen eingesetzten Landwehr-, Landsturm- und Marinetruppenteile werden General der Infanterie von Bessler, dem Kommandeur des III. Reservekorps unterstellt.

Mit diesen Anweisungen erhält General von Bessler endlich klare Unterlagen für den Angriff auf Antwerpen, der zum ersten Male durch das Große Hauptquartier am 9. September befohlen worden ist. Am 10. September ist dieser Befehl vorläufig widerrufen worden. Die Aufgabe blieb bestehen, aber die Operation gegen die Festung sollte zurücktreten, bis die Truppentransporte an der Westfront, die im Zusammenhang mit den Auswirkungen der Marne-Schlacht vorgenommen wurden, beendet und die Bahnen für Belagerungszwecke frei sein würden.

In jenen Tagen lag die Führung des Krieges noch in den Händen des Generalobersten von Moltke. Inzwischen hat General von Falkenhayn die Leitung der Operationen übernommen, und schon zwei Tage später entschließt er sich, mit Rücksicht auf die Unsicherheit im Rücken des Heeres, die durch das Vorhandensein der größten belgischen Festung erzeugt wird, die Belagerung von Antwerpen endgültig anzuordnen, obwohl nur verhältnismäßig geringe Kräfte gegen die große Festung verfügbar sind, die von der ganzen Feldarmee verteidigt wird. 70 000 Mann ist die Besatzung der Festung stark. 80 000 Mann ist die Stärke der Feldarmee, die sich aus der Schlacht an der Gette und aus der nachfolgenden Verfolgung gerettet hat. Dazu kommen drei englische Marinebrigaden, die hier die Lebensinteressen Englands

verteidigen. Antwerpen ist das größte Waffen- und Truppenlager der Welt. Durch seine Lage in der Planke der deutschen Verbindungslinie bildet es eine gewaltige Gefahr für die deutsche Westfront. Der Angriff kann diese Bedrohung beseitigen. Für den Gegner ist die Festung von kaum abzuschätzender Bedeutung. Er muß sie unter allen Umständen halten, denn ihr ist im weiteren Plan der Entente eine bedeutende Rolle zugewiesen. Sie soll für die deutsche Front eine nicht aufhörende Beunruhigung sein. Sobald die französischen und englischen Truppen ihre Stellungen an der Marne verlassen werden, um in neuem Siegeslauf die deutschen Armeen zu überrennen, soll Antwerpen das Ziel der Ententes-Offensive bilden. Kommt es dann in Belgien zu dem großen Endkampf in der Richtung auf die Geschieße des deutschen Rheinlandes zu, dann soll Antwerpen den starken nördlichen Kapfeiler der alliierten Front bilden. Dies alles weiß die Deutsche Oberste Heeresleitung. Darum ist es jetzt Zeit, mit Antwerpen Schluss zu machen.

Noch zweimal erfolgt eine Änderung des Befehls vom 17. September. Endlich, am 21., weiß General von Bessler, welche Kräfte ihm für die Wegnahme der Festung zur Verfügung stehen. Aus den Tagen der Feldschlacht an der Gette, die den Belgiern den Rückzug nach Antwerpen aufzwang, ist er mit seinem III. Reservekorps vor Antwerpen zurückgeblieben. Dazu erhielt er am 9. September die Marine-Division, die aus der Marine-Infanterie-Brigade und der als Infanterie verwendeten Matrosen-Artillerie-Brigade besteht. Einige Tage später trat noch ein aus Seewehr gebildetes Matrosenregiment hinzu. Jetzt, am 21., erhält er anstelle des im Befehl vom 17. angekündigten XIV. Reservekorps nur noch eine Division zugewiesen, die 4. Ersatz-Division unter Generalleutnant von Werder, die am 23. September nachmittags ab eintreffen soll.

Es ist nur eine geringe Kampfmacht, die General von Bessler zur Verfügung steht. So gebietet sich von selbst die äußerste Beschränkung der angestrebten Front und restloser Verzicht auf jede Nebenunternehmung. Für den Hauptangriff aber steht ihm an schwerer Artillerie alles zur Verfügung, was an der Westfront freizumachen ist, darunter die 42 cm-Mörser, die Küttich, Namur und Maastricht zertrümmten haben, und ein 30,5 cm-Motormörser von den österreichischen Scodawerken.

Die Einnahme Antwerpens gehört zu den Aufgaben, mit denen sich der Große Generalstab im Frieden in gründlichen Vorarbeiten beschäftigt hat. General von Bessler kennt die Denkschrift, die genaue Angaben über die Geländeverhältnisse, den Ausbau und die artilleristische Ausstattung der Festung, ferner Erwägungen über die vermutliche Stärke der Besatzung enthält. Er kennt auch den Angriffsentwurf, der auf dieser Denkschrift beruht und der für die Wahl der Richtung und Durchführung des Angriffes auf das Sorgfältigste durchdachte Anregungen und Vorschläge umfaßt.

Die Festung Antwerpen ist von zwei Kreisen mächtiger Forts konzentrisch umgeben. Im ersten Kreise, von der Stadt her gerechnet, in einem Radius von ungefähr 6 Kilometer, liegt die alte Fortlinie, von dem berühmten Festungsbaumeister

General Brialmont um 1860 erbaut, aber modernen Kriegergeheimnissen nicht gewachsen. Das haben auch die Belgier gemerkt und deshalb, in rund 15 Kilometer Entfernung vom Stadtkern aus gerechnet, einen zweiten Kranz moderner Forts darumgelegt. Sie werden bei einer Belagerung den eigentlichen Schutz der Stadt bilden. Mit ihren Feldbefestigungen, Schanzen, Drahthindernissen und Einzelbatterien in ihren Zwischenräumen und mit der natürlichen Verstärkung der sumpfigen Niederung bilden die 17 Panzerforts und die 14 Zwischenwerke auch für eine starke Belagerungsarmee eine schwere, fast undurchführbar erscheinende Aufgabe. Dabei verschlägt es nicht viel, daß ein Teil der Forts noch nicht völlig ausgebaut ist, daß teilweise noch die Betonvorlagen der Panzertürme fehlen. Sämtliche Werke haben gepanzerte Geschützaufstellungen für Nah- und Fernkampf und Beobachtungsstände unter Panzer sowie betonierte Unterfunksräume.

106 Kilometer groß ist der Umfang des äußeren Fortringes der Festung. Sie liegt in einer reinen Tiefebene mit besonders hoher Kultur. Im Norden und Nordwesten ist hier Marschland vorgelagert, das leicht unter Wasser gesetzt werden kann. Es liegt bis zu 2,8 Meter unter dem Meerespiegel und ist nur durch Deiche gegen Ueberflutungen geschützt. Westlich liegt von Sumpfwiesen durchsetztes Kiefern- und Heidefeld, südlich wieder durch zahlreiche Heiden und Baumreihen ganz unübersichtliches Kulturland.

Der Angriffsentwurf besagt: „Die starken neuzeitlichen Werke Antwerpens zwingen zu einem belagerungsmäßigen Angriff. Nach Einnahme der äußeren Fortlinie sind Stadt und Hafen sobald als möglich zu beschließen.“ Auf Grund eingehender Betrachtungen hält der Entwurf den Ostangriff für den aussichtsreichsten. An Truppen steht er für die Belagerung 5 Reservekorps, eine Landwehr-Brigade, 51 Bataillone schwerer Artillerie, d. h. 17 Mörser, 25 schwere Feldhaubitze, drei 13 cm-Kanonen, sechs 10 cm-Kanonen-Bataillone und 7 Batterien schwerer Artillerie vor.

Von diesen in den Vorarbeiten des Generalstabs als wahrscheinlich angenommenen Verhältnissen weicht nun die tatsächliche Lage, in der General von Bessler angreifen hat, grundlegend und in bedeutendem Maße ab. Ihm stehen nicht 5 Reservekorps, sondern nur 3 Divisionen zur Verfügung. Dazu kommt, daß die operative Lage eine viel ungünstigere ist als der Angriffsentwurf sie voraussetzt. Im übrigen hat er mit seinen geringen Kräften auch noch die Aufgabe, die räumlichen Verbindungen des rechten deutschen Heeresflügels zu sichern. Und obenrein ist mit der Gewissheit zu rechnen, daß bei der Wichtigkeit des Besitzes von Antwerpen für ihre künftigen Pläne, die gegnerischen Heeresleitungen nach dem Erfolge an der Marne bedeutende Verstärkungen heranzuführen werden, um Plante und Rücken der deutschen Westfront anzugreifen. Es fehlt hier der Raum, um alle sich aus diesen Erkenntnissen ergebenden Erwägungen des Belagerers darzulegen. Es genügt auch, festzustellen, daß General von Bessler sich für den Angriff gegen die Südostfront der Festung entschließt, wobei er hofft, den Hauptangriff mit einem Nebenangriff gegen ihre Westfront verbinden zu können. Von hier aus besteht die Hoffnung, mit schwerer Geschützfeuer die Hafenanlagen Antwerpens zu erreichen, und darin liegt ein solcher Vorteil, daß trotz der Gefahr der Ueberflutung der Angriff auf die Westfront wenigstens versucht werden muß.

Am 24. September, abends, trifft die 4. Ersatz-Division in der Gegend nordwestlich von Brüssel ein. Sie ist bestimmt, die Südfront der Festung abzuschließen und die linke Flanke des Hauptangriffs zu sichern. Am 25. erfolgt eine wichtige Umgruppierung, die durch das Eintreffen der 4. Ersatz-Division möglich geworden ist; die auf dem linken Flügel stehende 5. Reserve-Division wird zwischen der Marine-Division und der 6. Reserve-Division eingeschoben. Links von der 4. Ersatz-Division steht die 37. Landwehr-Brigade, die den Denbre-Wischschnitt nehmen und das Belagerungslopp gegen Westen decken soll. Den Schutz der rechten Flanke übernimmt die 26. Landwehr-Brigade, die Ostfront wird von 4 Schwadronen des 3. Reserve-Korps, einem Juge Feldartillerie und 2 Radfahrkompanien der Marine-Division abgeperrt. Alle diese Anordnungen werden am 24. September getroffen. Am 26. abends sind die befohlenen Bewegungen, die der Bereitstellung der Truppen zum Angriff und ihrer Planfestsetzung dienen sollen, beendet. Die weitere Aufgabe besteht jetzt in der Gewinnung und Sicherung des Aufmarschgeländes für die Artillerie. In dieser Hinsicht geht die Führung darauf aus, die Belagerungsartillerie von vornherein so weit vorzuziehen, daß die Niederzämpfung der Forts ohne Stellungenwechsel während des Kampfes erfolgen kann.

Am 26. September ist die große Stunde des Angriffsbefehls gekommen. General von Bessler befiehlt, daß am 27. September die Infanterie antreten und soviel Gelände gewinnen soll, daß die Artilleriebeobachtung zur Bekämpfung der Forts gesichert ist. Diese Absicht gelingt vollkommen. Die beiden Kampftage des 27. und 28. September führen zu einem vollen Erfolge der deutschen Waffen. Die gesteckten Ziele des ersten Abschnittes des Kampfes um die Festung Antwerpen werden dank des vorzüglichen Zusammenwirkens von Führung und Truppe auftragsgemäß erreicht: der zweite schwerere Teil des gigantischen Kampfes, der 12 Tage dauern wird, kann beginnen.

Das Schuhhaus am Hofkönig nieder-gebrannt.

DNB Wien, 6. Okt. Das Tausenden von Bergwanderern aus dem Deutschen Reich bekannte Schuhhaus am Hofkönig im Lande Salzburg ist, wie heute bekannt wird, in der Nacht zum 5. Oktober völlig niedergebrannt. Die Brandursache ist unbekannt.

Fünf Frauengenerationen.



Fast möchte man es nicht glauben, daß die fünf Menschen auf diesem Bilde fünf aufeinander folgende Generationen sind. Die Urgroßmutter ist 92 Jahre alt, die Urgroßmutter 69 und die Großmutter, die auch zugleich Enkelin ist, zählt 45 Jahre, während die junge 24jährige Mutter glücklich ihr 4. Wochen altes Mädchen im Arm hält. Merkwürdig daran ist noch, daß diese gesunde Familie in Berlin wohnt, ein Beweis dafür, daß auch die Großstadt dem Kinderleben und der Langlebigkeit günstig ist.

Die richtige Wahl:



Die richtige Wirkung!

Frühjahrs-Hochschulwoche der Deutschen Studentenschaft.

Eine Verfügung des Führers der Reichsenschaft der Studierenden über die Wissenschaftsarbeit der Studentenschaft.

Berlin, 6. Oktober.

Der Führer der Reichsenschaft der Studierenden an den Deutschen Hoch- und Fachschulen fordert hat eine Verfügung über die Wissenschaftsarbeit der Deutschen Studentenschaft im Wintersemester 1934/35 erlassen. Die Verfügung geht von der Erkenntnis aus, daß nicht durch organisatorische Maßnahmen, sondern allein durch den wirklichen Einsatz der besten Kräfte in der Arbeit und durch die kameradschaftliche Zusammenfassung der nationalsozialistischen Professoren und Dozenten mit der neuformierten Studentenschaft der Neuaufbau der Deutschen Hochschule durchgeführt werden kann.

Die Organisation der bisherigen Vorkurs- und Fachschaften und Fachschulgruppen bleibt bestehen. Die Vorkurs- und Fachschulgruppen werden zu Hauptämtern erhoben. Das wichtigste Aufgabenfeld letzterer ist die wissenschaftliche Mitarbeit an der Lösung wissenschaftlicher Fragen des nationalsozialistischen Aufbaues der deutschen Wissenschaften. Zur Mitarbeit an diesen praktisch-wissenschaftlichen Arbeiten werden nur die besten Kräfte der einzelnen Fachschaften und Fachschulgruppen herangezogen. Der Einsatz einer gesamten Fachschaft in Form einer pflichtmäßigen Erfassung aller Studenten darf an diesen praktisch-wissenschaftlichen Aufgaben keineswegs geschehen.

Zur Durchführung einer erstmaligen Bestandsaufnahme und Zusammenfassung der im Wintersemester 1934/35 durchgeführten wissenschaftlichen Arbeiten wird das Hauptamt für Wissenschaft in der Reichsenschaft der Deutschen Studentenschaft angewiesen, Vorkursarbeiten für die Errichtung einer „Frühjahrs-Hochschulwoche der Deutschen Studentenschaft“ im Frühjahr in Angriff zu nehmen. Diese soll die besten Kräfte der wissenschaftlichen Arbeiten der Deutschen Studentenschaft zusammenfassen. Die zentrale Erfassung der Ergebnisse der besten wissenschaftlichen Arbeiten von Studenten wird durch die neu errichtete Schriftenreihe der Deutschen Studentenschaft „Front junge Wissenschaft“ möglich gemacht. Die Aufnahme einer Arbeit in diese Schriftenreihe ist die höchste Auszeichnung, die die Deutsche Studentenschaft für eine wissenschaftliche Leistung verleiht.

Kein Verbot von Schülermützen.

Als zu Beginn des Schuljahres einige Untergrübler der Hitler-Jugend versuchten, das Tragen von Schülermützen zu verhindern, und dazu schritten, Schülermützen zu verbrennen, und damit zum Ausdruck zu bringen, daß die Zeit der Trennung zwischen den Schülern der sogenannten höheren Schulen und den Volksschülern vorüber sei, erließ der zuständige Minister ein Verbot des Verbrennens der Mützen. Ein neuer Erlass des Reichsunterrichtsministers weist darauf hin, daß die Schüler lediglich berechtigt, jedoch nicht verpflichtet seien, Schülermützen zu tragen. Er beabsichtigt auch nicht, eine solche Verpflichtung auszusprechen. Jedoch könne es nicht billig sein, wenn durch Zwangsmaßnahmen das Tragen von Schülermützen unterbunden werde. Er werde dahin wirken, daß solche Übergriffe unterbleiben.

Ein Theater des Volkes in München.

Übernahme des Prinzregenten-Theaters durch die NSG „Kraft durch Freude.“

München, 6. Oktober.

Das Presseamt der Bezirksverwaltung Bayern der D.M. teilt mit, daß es dem Leiter des Amtes Volkstum und Heimat gelungen ist, die Verhandlungen über die Übernahme des Prinzregenten-Theaters durch die NSG „Kraft durch Freude“ zu einem günstigen Abschluß zu bringen und damit der Kunststadt München ein Theater des Volkes zu geben. Die gesamte künstlerische Leitung liegt in Händen der Generalintendantur der bayerischen Staats-

Grönland revolutioniert die Zoologie.

Ein Grönlandforscher kehrt heim. - Gold unter Eis. - Das zoologische System gesprengt.

Lauge Koch erzählt.

Brief unseres Kopenhagener Mitarbeiters.

Kopenhagen, im Oktober.

Wenn ein Grönlandforscher nach langer Abwesenheit heimkehrt, weiß man, daß man Berichte von bewundernswürdiger Ausdauer in Eis und Schnee, von heroischem Kampf gegen eine gnadenlose Natur, von neuen oder genaueren meteorologischen Erkenntnissen, Eismessungen, Landveränderungen usw. hören wird. Das ist alles sehr schön und sehr gut und erfordert gewiß unseren Respekt, aber der Laie versteht nun einmal von diesen Dingen nicht sehr viel. Was der jetzt zurückgekehrte Lauge Koch von Grönland erzählt, sagt uns schon erheblich mehr, denn Koch hat nicht nur Eis, Strömungen und Winde gemessen, sondern auch Entdeckungen gemacht, über die schon vor langer Zeit sensationelle Mitteilungen nach Europa gelangt waren.

Da hatte es z. B. geheißt, daß Koch Gold auf Grönland gefunden hätte. An klünnen und optimistischen Kombinationen hatte es daraufhin selbstverständlich nicht gefehlt, und eine der ersten Fragen, die der Reporter kurz nach der Ankunft von Kochs Schiff am Grönlandischen Handelsplatz in Kopenhagen an den Forscher richtete, war die, ob das mit dem Gold seine Richtigkeit habe.

„Jawohl, es gibt Gold auf Ostgrönland, das wissen wir“, gab Koch bereitwillig Auskunft. „Aber ob es sich lohnt, es zu heben, ist eine andere Sache. Wir haben Gesteinsproben mitgebracht, die jetzt von dem schwedischen Bergwerksingenieur Eklund geprüft werden sollen. Erst wenn diese Arbeit abgeschlossen ist, können wir der Goldfrage näher treten.“

Die Feststellung, daß es auf Ostgrönland Gold gibt, war aber keineswegs das sensationellste Forschungsergebnis Kochs. Man hatte inzwischen von dem „vierbeinigen Fisch“ gehört, den Koch gefunden haben wollte. Auch mit diesem Fisch hatte es seine Richtigkeit.

„Dr. Söderberg hat neue Funde gemacht, aus denen wir sehr viel Neues über die Verteilung der Arten in der Frühzeit der Erde erfahren werden.“ Lauge Koch wagte die kühne Behauptung, daß die alte bekannte Gruppierung durch die Funde seiner Expedition voll-

kommen umgestürzt sei: „Wir haben Geschöpfe gefunden, die man etwa zwischen Fischen und Fröschen einzugruppieren hat, also eine bisher völlig unbekannte Tierart. Das ist eine Revolution in der Zoologie!“

Es sind allerdings keine lebenden Tiere, die Lauge Koch entdeckt hat, vielmehr haben sie bereits etliche Millionen von Jahren hinter sich. Die Ufer des Franz-Josefs-Fjords waren der Fundplatz. Heute sind diese Ufergebiete öde Wüsten, vor Jahrtausenden aber bildeten sie einen Teil des Meeresbodens. Koch geht davon aus, daß die Ufer der Fische und Amphibien wurden. Das interessanteste Fossil, das Lauge Koch mitgebracht hat, ist aber zweifellos der „vierbeinige Fisch“, der nach Ansicht des Forschers zu seinen Lebzeiten imstande gewesen sein soll, auf dem Lande herumzuspazieren.

Die von dem Grönlandforscher auf neue Tierarten hin untersuchte Gegend war früher vulkanisch. „Zum Teil liegen die Tiere“, erzählt Lauge Koch, „in diesen Asches- und Lavalagen verborgen. Ein ganzes Pompeji kann man in jener öden Gegend entdecken!“

Lauge Koch ist kein Phantast, sondern ein Grönlandforscher von außerordentlichem Rang. Er hat bisher im ganzen nicht weniger als 17 Sommer auf Ostgrönland zugebracht. Seine letzte Expedition, die drei Jahre dauerte, war die größte, die er je gemacht hat. Auch vor ihm hat niemand so ausgedehnte zusammenhängende Forschungen in Grönland angestellt. Der letzte Sommer, der dem Forscher die bemerkenswertesten wissenschaftlichen Ausbeute brachte, war übrigens außerordentlich ungünstig. Der Nebel war so dick, daß die ganze Küste wie in Watte verpackt schien. Außerdem hatte das Expeditionsschiff so stark unter dem Packeis zu leiden, daß es kaum an seinen Bestimmungsort kam. Ohne Hilfe eines Flugzeuges, das bei eisigen Temperaturen größtenteils auf dem Eis und die Eisverhältnisse zu unteruchen pflegte, wäre Lauge Kochs Schiff auch zweifellos stecken geblieben. Der fliegende Loffe konnte aber schließlich unter vielen Beschwerden die „Gustaf Solm“ in den Franz-Josefs-Fjord dirigieren und damit die Forscher retten, die im Vorjahr im Fjord zurückgeblieben waren, um dort ihren Forschungen nachzugehen. 24 Wissenschaftler wären zum sicheren Tod verurteilt gewesen, wenn es Lauge Koch nicht gelungen wäre, den Fjord zu erreichen.

Dann berichtete der Führer des Provinzial-Feuerwehverbandes Hannover, Schnell, über den Kienhager Delbrand der letzten Tage. Den Todesopfern der Katastrophe galt ein Ehrenschweigen der Versammlung.

250 Jahre Tabakbau in der Uckermark.

Schwedt a. O., im Oktober.

Es war ein frohes, besonders weihnachtliches Fest, das die Tabakbauern in Schwedt a. O. der Zentralstelle der märkischen Tabakkultur, in diesem Jahre feiern konnten. Zum 250. Male, seitdem ihre Vorfahren sich unter dem Großen Kurfürsten in der Uckermark ansiedelten, haben sie die im märkischen Land gereifte Tabakernte einfahren können.

Die Tabakbauern an der Oder durften diesmal ihr Erntefest mit wirklichem Frohsinn begehen; denn sie können die begründete Hoffnung hegen, daß es auch in diesem ungewöhnlichen Zweig der deutschen Landwirtschaft wieder aufwärts gehen wird. Die Erkenntnis, daß auch der Tabakbau eine nicht geringe Rolle im deutschen Wirtschaftsleben zu spielen vermag, ist, nicht auf diesem wenig beachteten Produktionsgebiet eine bessere



Neuer Generalsekretär des Deutschen Handwerks.

Der Reichshandwerksführer hat den Ersten Syndikus der Handwerkskammer zu Berlin, Dr. Felix Schüler, zum Generalsekretär des Deutschen Handwerks und Gewerbelamertages und gleichzeitig zum Geschäftsführer des Reichsverbandes des deutschen Handwerks berufen.

Zukunft. Es sind in den letzten Jahren in dem Tabakforschungsinstitut in Forchheim vielversprechende Resultate angestellt worden. Die Qualität des heimischen Tabaks weiter zu verbessern und damit die Vergrößerung der Anbaufläche zu ermöglichen.

Welche große volkswirtschaftliche Bedeutung der Tabakbau in der Uckermark hat, sieht man mit Ueberzeugung, wenn man über die weiten, jetzt abgeernteten Felder wandert, wenn man die riesigen Speicherräume betrachten, wenn man schließlich erfährt, daß allein in Schwedt 2000 Pflanzler vom Tabakbau leben. Ungefähr 1200 Morgen Land wurden in diesem Sommer in der Mark mit Tabak angepflanzt.

Biel Pflege und ein feines Verständnis, wie es die eingefessenen Pflanzler von zweieinhalb Jahrhunderten erworben haben, sind notwendig, um den empfindlichen Tabakspflanzen in märkischer Erde die richtigen Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Ende April werden die Sämlinge in den Mistbeeten eingesetzt. Vier Wochen leben die Pflänzchen unter Glasfenstern und müssen täglich begossen werden, und erst nach einem weiteren Monat sind sie kräftig genug, um auf die Felder umgepflanzt zu werden. Bis zu dem Zeitpunkt, wo gelbe Stellen auf den breiten Tabakblättern die Erntereife anzeigen, verlangen sie dauernde gewissenhafte Pflege.

Hunderte von Arbeiterinnen nehmen die Ernte in Empfang und ziehen die Blätter nach Größe und Qualität geordnet, auf lange Schnüre. In langen Reihen nebeneinander hängen sich diese Blättertergistranden dann durch die Speicherräume. Auch nach der Trocknung durchlaufen die Tabakblätter noch viele Stadien der Veredelung, die erst nach ungefähr zwölf Monaten, also zu Beginn der neuen Ernte, abgeschlossen sind. Jetzt kommt der Tabak zur Verarbeitung und in mancher Zigarre mit schwungvollem spanischen Namen besteht die Füllung aus märkischen Tabakblättern, ohne daß der Raucher es ahnt.

In der Riesgrube erstickt.

Bonn, 5. Oktober.

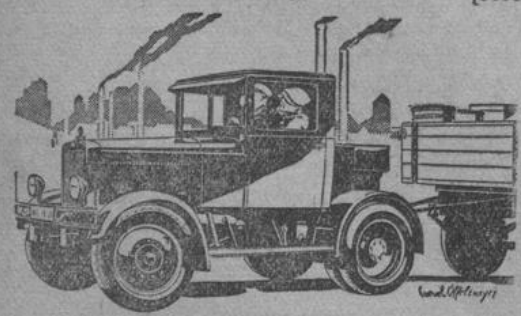
Mehrere Kinder vergnügten sich in einer an der Hauptstraße in Hangelar gelegenen Riesgrube. Plötzlich rutschte ein Erdkrumpen ab und ein achtjähriger Junge wurde von den Erdmassen verschüttet. Obwohl die Spielgefährten sofort Hilfe herbeiführten und das verunglückte Kind bald geborgen war, konnte man nach der Ueberführung des Jungen ins Krankenhaus nur noch den Tod feststellen.

RENNEN ZU DORTMUND

Sonntag, den 7. Oktober } 2 1/2 Uhr.
Mittwoch, den 10. Oktober }

Niedrige Eintrittspreise. Bei Lösen einer Eintrittskarte (außer Logen) ist eine Dame oder ein Kind frei. - Auch Mittwoch Sonntagsrückfahrkarten nach Dortmund

Wenn Sie mühelos täglich mehr verdienen wollen, dann kaufen Sie einen



Hanomag-DIESEL-Schnelltransporter

55 PS, als Zugmaschine od. Sattelschlepper.
Generalvertreter: Heinrich Röer, Münster i. W., Bremer Str. 42-56, Telefon 41765

Wir machen es Ihnen möglich, für wenig Geld Ihr Heim in Tag und Nacht zu gestalten durch Teppiche - Läufer Gardinen u. Dekorationen
Teppichhaus Jeggle
Münster i. W. Salzstr. 24.

Handwerker-Schule der Stadt Essen (FOLKWANGSCHULE)

Semesterbeginn am 16. Oktober

Raum- und dekorative Malerei
Möbelschneiderei
Wohnungs-gestaltung
Werbegrafik, Salz, Plakat
Werbefoto, Schrift
Weberei, Stickerei, Mode
Schaufensterdekoration
Bildmäßige Fotografie

Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Essen, Rathaus Rütenscheid, Ruf 43034

Hülsbömer & Weischer

Fernruf 25430 Münster i. W. Wermelingstr. 9a

Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes

für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickel für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotoren.
Verordneter Sachverständiger für das Elektromaschinenbauhandwerk.

Linoleum Olsberg-Rodenstein

in großer Auswahl vorrätig. Verlegen durch eigene Leger
Münster i. W., 15170 Klosterstr. 1a, Ecke Salzstr.

Handwerker-Schule der Stadt Essen (FOLKWANGSCHULE)
Sonderbeginn am 16. Oktober
Raum- und dekorative Malerei
Möbelschneiderei
Wohnungs-gestaltung
Werbegrafik, Salz, Plakat
Werbefoto, Schrift
Weberei, Stickerei, Mode
Schaufensterdekoration
Bildmäßige Fotografie
Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Essen, Rathaus Rütenscheid, Ruf 43034

Hülsbömer & Weischer

Fernruf 25430 Münster i. W. Wermelingstr. 9a

Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes

für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickel für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotoren.
Verordneter Sachverständiger für das Elektromaschinenbauhandwerk.

Linoleum Olsberg-Rodenstein

in großer Auswahl vorrätig. Verlegen durch eigene Leger
Münster i. W., 15170 Klosterstr. 1a, Ecke Salzstr.

Gute Wollstoffe
Man spricht von unseren hervorragenden Qualitäten
Reekers & Co.
Münster i. W., Salzstraße 54

Kunststoffer- und Teppich-Reparaturwerkstatt

Inh. Frau M. Vetter, Münster, Ludgerstraße 24, 14718, Telefon 23421.

Taschenuhr

m. großem, 33mm. Durchmesser, 1. Jahr. Nr. 3. Ferntelephonat. Nr. 4. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 5. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 6. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 7. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 8. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 9. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 10. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 11. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 12. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 13. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 14. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 15. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 16. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 17. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 18. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 19. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 20. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 21. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 22. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 23. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 24. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 25. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 26. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 27. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 28. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 29. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 30. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 31. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 32. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 33. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 34. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 35. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 36. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 37. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 38. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 39. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 40. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 41. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 42. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 43. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 44. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 45. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 46. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 47. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 48. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 49. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 50. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 51. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 52. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 53. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 54. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 55. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 56. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 57. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 58. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 59. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 60. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 61. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 62. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 63. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 64. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 65. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 66. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 67. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 68. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 69. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 70. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 71. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 72. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 73. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 74. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 75. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 76. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 77. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 78. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 79. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 80. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 81. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 82. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 83. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 84. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 85. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 86. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 87. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 88. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 89. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 90. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 91. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 92. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 93. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 94. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 95. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 96. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 97. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 98. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 99. verstellb. m. verg. Rand. Nr. 100. verstellb. m. verg. Rand.

UNSER MOTTO:

Jeder deutschen Familie ihr eigenes Heim

Schon für 33 RM. monatlich können Sie in eigenem Heim wohnen.

Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich den künftigen Druckschri 103

Bausparkasse
Festsche Bau- u. W. r. s. ch. t. e. m. e. l. s. c. h. a. f. t.
Köln, Rheinstraße 31 a.

Wer Bargeld hat - der schreibt heute!

Herren-Ballonrad RM. 40.-, Damen-Ballonrad RM. 44.-, komplett. Qualität, Garantie, ausf. Prosp. gratis. E. u. P. Stricker, Fahrradfabrik, Brackwede-Bielefeld 151

Wohnhaus

In schöner Lage der Stadt Dülmen zu verkaufen. 7 Zimmer (weil. Zimmer können ausgebaut werden) mit Garten, 1. Autogarage, da gepflastert. Platz vorhanden, alte Lager- u. Speicher. Preis 12.000 RM., erste Hypothek 2.500 RM., kann stehen bis 1.1.1935. Ankauf. Dülmen, Dülmen, Dülmen.

Aus Westdeutschland.

275 Jahre Kapuziner in Werne.

in Werne a. d. Lippe, 4. Oktober.

Der heutige Tag ist für unser Kloster ein besonders denkwürdiger Tag. An diesem Tage sind 275 Jahre verflossen, seit die ersten Kapuziner in Werne ihren Einzug hielten. Der frühere Ordenschronist Vater Kilian schreibt darüber: „Die Kapuziner zogen am 4. Oktober 1659 in Werne ein und bezogen vorläufig ein Haus innerhalb der Stadtmauer. Hier konnten sie aber auf die Dauer nicht bleiben. Da nun innerhalb der Befestigung kein Platz für ein Klostergebäude mit Kirche zu finden war, die Kapuziner der unruhigen Zeiten wegen auch nicht schuldig außer der Mauer sein konnten, so wurde der Plan gefasst, das Kloster auf dem Walde zu errichten und mit einer hohen Umfassungsmauer in die Befestigung einzubeziehen. Die Kapuziner wählten den Schuttenwall zwischen Neu- und Steintor, und zwar zwischen dem Neutor und dem Deigebere“.

In den 275 Jahren ist ein unermesslich großer Segensstrom durch die Pforten gelaufen, viel geistliche und leibliche Not durch sie gelindert worden. Im Danke gegen Gott für die vielen Wohltaten verbindet sich heute die Bürgerlichkeit mit den Kapuzinern im Gebet und erhebt weiterhin den Segen Gottes für ihre Tätigkeit.

Gedenkstein für SA-Mann Knidmann.

(Marx, 16. Oktober.)

Am 21. Juni 1923 fiel der SA-Mann Ludwig Knidmann im Kampf um Deutschland durch eine belgische Kugel am Kopf der Lippe bei Marx. Ludwig Knidmann ist der erste im Kampf um die deutsche Heimatgefallene Nationalist Westfalens. Die SA hat dem gefallenen Kameraden in Widingmühle im Juli 1933 ein Ehrenmal errichtet. Sonntag, 7. Oktober, wird nun unter Beteiligung der SA und der Kämpfer im Ruhestand an der Uebergangsstraße der Lippe, wo Knidmann zum letzten Male auf heimischem Boden gestanden hat, ein Gedenkstein eingeweiht.

Die Reichsautobahn Ruhrgebiet-Hannover.

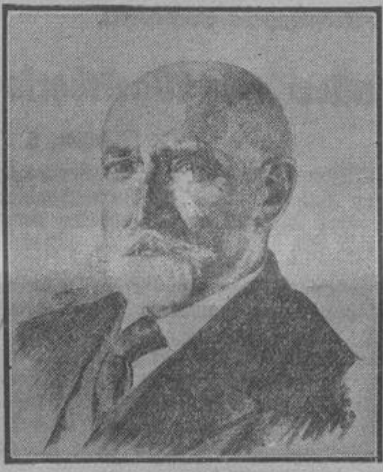
Detmold, 6. Oktober.

Die Landesregierung hat nach einer amtlichen Mitteilung der Obersten Bauleitung der Reichsautobahn in Hannover die Genehmigung erteilt, die erforderlichen Vorarbeiten für den Bau der Reichsautobahn vom Ruhrgebiet nach Hannover für die lippische Strecke in den Gemarkungen Unterwülken, Bad Salzhausen, Biemsen und Hohenhausen vorzunehmen.

Peter Tüffers 80 Jahre alt.

Werne, 6. Oktober.

Am 8. Oktober feiert der Seminaroberlehrer i. R. P. Tüffers in Werne in letzterem Alter und körperlicher Frische die Vollendung seines 80. Lebensjahres. Da ist es gewiss angebracht, an dieser Stelle seiner zu gedenken und uns in Kürze seines Lebens und Wirkens zu erinnern.



Geboren wurde Peter Tüffers am 8. Oktober 1854 in dem jetzt zu Krefeld geschlagenen Vordum. Sein alter Lehrer Babers erkannte schon frühzeitig die Begabung des gewandten Knaben und veranlaßte die Eltern, ihn Lehrer werden zu lassen. Nach kurzer privater Ausbildung und kurzer Lehrtätigkeit während des Krieges 1870/71 besuchte er das Lehrerseminar zu Montabaur, um sich endgültig für den Lehrberuf vorzubereiten. Nach Absolvierung der Anstalt wurde er zunächst zur Verwaltung einer Lehrerstelle nach Soheim i. Th. berufen. Es währte aber nicht lange, da rief ihn die Behörde, nachdem die vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt hatte, als Seminarhilfslehrer zurück an das Seminar zu Mont-

tabaur. Nach kurzem Wirken dafelbst erfolgte die Berufung als ordentlicher Seminarlehrer nach der noch jungen Lehrerbildungsanstalt in Rütten im Jahre 1883. 23 Jahre lang hat er dort in dem gerühmten Städtchen, wo Wald und Flur seinem naturliebenden Herzen entgegenkamen, zum Segen vieler Hunderte von jungen Leuten gewirkt, die heute über ganz Westfalen und darüber hinaus aus dem Lehrerberuf obliegen. Von Rütten aus besuchte Herr Tüffers auch die Turnlehrerbildungsanstalt in Spandau, wo er sich die Befähigung zum Turnlehrer erwarb. In diese Zeit des Schaffens fällt auch seine Mitwirkung an der Vorbereitung des Rechenbuchs in Verbindung mit dem Kollegen A. Genau in Würen. Die Bedeutung dieses Werkes ist bekannt.

Im Jahre 1906 nahm er Abschied von dieser langen Wirkungsarbeit, um die ihm angebotene Stelle als Seminar-Oberlehrer in Würen anzutreten. Ueber 15 Jahre hat er als solcher noch wirken können. Auch nach seiner Pensionierung hat er sich oft und gern dem Wohle seiner Mitbürger und besonders der Jugend zur Verfügung gestellt. Das Heimatbuch der Stadt Würen und die bis zum 1. April d. J. belästigte Stelle zeugen davon. Manches treffliche schuldiger Artikel aus seiner gewandten Feder legt Zeugnis ab von seinem vielseitigen Schaffen. Körperliche Arbeit ließ ständig nebenher, Arbeit hat ihn jung erhalten. Sie wird ihn — das gebe Gott — noch manche Jahre sonnen, heiteren Glücks in seinem neuerbauten Heim genießen lassen. Wäre der 80. Geburtstag im Kreise seiner großen Familie — sein fünf Söhne auch bei ansehnlichen Stellungen — für ihn ein wirklicher Ehrentag, ein Tag des Glückes und der Dankbarkeit werden!

Trauriges Ende einer Hochzeitsreise.

Ein Toter, fünf Schwerverletzte.

Wassum, 5. Oktober.

Ein folgenschweres Verkehrungsglück ereignete sich gestern gegen 18.15 Uhr auf der Provinzialstraße in der Nähe der Siebling Wierlinen. Aus bisher nicht geklärt Ursache stieß hier ein aus Richtung Hamborn kommendes Motorrad mit Beiwagen mit einem entgegenkommenden Licht-Zylinder-Horchwagen zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Wagen sich überschlug und seine fünf Insassen unter sich begrub. Bei dem Zusammenstoß wurde der im Beiwagen sitzende Gerichtsassessor Dr. Schwarz aus Hamborn zu Tode gequetscht, während der Motorradfahrer einen Beinbruch und schwere innere Verletzungen erlitt. Mit Ausnahme des Kraftwagenführers wurden die übrigen vier Insassen des Wagens schwer verletzt. Polizei- und Gendarmenbeamte mähnten sich im Verein mit Mitgliefern der Freiwilligen Sanitätskolonne Wassum um die Bergung der Verunglückten. Die sofort alarmierten Ärzte Dr. Wierert und Dr. Arnold trafen alsbald auf der Unfallstelle ein, legten Notverbande an und sorgten für die Ueberführung der Verletzten in das St. Camillus-Hospital in Wassum. Der schwerverletzte Motorradfahrer wurde später einem Hamborn Krankenhaus überwiesen, während zwei Insassen des Unglückswagens nach Anlegung von Verbänden in ihre Wohnungen entlassen werden konnten. Der Zustand der zwei übrigen Verletzten ist sehr ernst. Mit Hilfe eines Schweißapparates gelang es erst, den tödlich Verunglückten aus dem Beiwagen zu bergen. Die Schuldfrage bedarf noch der Aufklärung.

Landeshauptmann Saake übergibt drei mustergültige Jugendherbergen.

Düsseldorf, 6. Oktober.

In diesen Tagen übergab der Landeshauptmann der Rheinprovinz an den Gau Rheinland im Reichsverband für deutsche Jugendherbergen Adenau, Darsfeld Burg Sternbed bei Badarach, die bisher nur in der Verwaltung des Gaus standen, als dessen Eigentum. Daneben ist durch eine hochherzige Spende von 10.000 Mark die Voraussage geschaffen worden, Burg Stahled zur größten deutschen Jugendburg auszubauen.

Der Ueberfall auf die Merksteiner Postagentur.

Wagen, 5. Oktober.

Starke Erregung bemächtigte sich der Bevölkerung des Wurmthalerreviers, als am 27. Oktober 1932 zwei jugendliche Räuber am hellen Tage die Merk-

steiner Postagentur ausplünderten. Die Täter hatten beobachtet, daß eine Kiste mit Geld in der Agentur lagerte und drangen nun morgens kurz vor 9 Uhr mit dem Ruf „Hände hoch!“ und mit vorgehaltenen Schußwaffen in den Postraum ein, wo sie dem bahnhof. Kilometerzahl und Fahrpreis geändert worden waren.

Studentenbund gegen „Alt-Heidelberg“.

Hannover, 6. Oktober.

In Hannover ist das Schauspiel „Alt-Heidelberg“ vom Spielplan des Schauspielhauses abgesetzt worden. Der Hochschulguppenführer des NS-Studentenbundes in Hannover hat dazu eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, es lasse sich nur als Rückständigkeit im Theaterwesen werten, wenn man an dem gegenwärtigen echten Studententum, das genug Anknüpfung für ein staatspolitisch wertvolles zu gestaltendes Schauspiel biete, achtlos vorübergehe und stattdessen die abgestandenen und fiktionalen Motive einer verlogenen Vergangenheit ausplündere.

Schweres Brunnenunglück.

Zwei Personen durch giftige Gase getötet.

DNB Neumünster, 6. Oktober.

Bei dem unweit Wankendorf gelegenen Ort Obendorf ereignete sich am Freitag ein schweres Brunnenunglück, dem zwei junge Menschenleben zum Opfer fielen.

Der 25jährige Arbeiter Schlotfeldt aus Wankendorf und der 22jährige Schmiedegeselle Boeck aus Neumünster sollten auf dem Grundstück eines Landwirts eine Pumpe aufstellen. Sie stiegen in einen dort befindlichen Brunnen ein, und zwar zunächst Boeck und dann, als dieser nicht zurückkam, Schlotfeldt. Als auch dieser dann kein Lebenszeichen mehr von sich gab, benachrichtigte man die Gendarmerei. Ein Feuerwehrmann, der zunächst mit einer Gasmaske einstieg, wurde sofort bewußtlos und mußte auf der Stelle emporgezogen werden. Später stieg ein zweiter Feuerwehrmann ein. Ihm gelang es, die beiden aus dem Brunnenboden liegenden Leute anzufassen, jedoch lie er emporgezogen werden konnten. An eine Rettung war nicht mehr zu denken. Bei beiden war der Tod infolge Gasvergiftung seit geraumer Zeit schon eingetreten.

Belgischer Dampfer gekentert.

× Cuxhaven, 5. Oktober.

An der holländischen Küste kenterte am Donnerstagabend der belgische Dampfer „Charles Solé“ aus Antwerpen etwa vier Seemeilen westlich von Haaks Feuerlopp. Ein Rettungsboot mit dem Kapitän

Ehrl und Földenk Europameister im Freistilringen.

Stockholm, 6. Oktober.

Die Europameisterschaften im Freistilringen wurden am Freitagabend im vollbesetzten Auditorium in Stockholm beendet. Die deutschen Vertreter, die im Freistilringen noch nicht die Erfahrung der Gegner haben, konnten verhältnismäßig recht gut abschneiden. Der Hamburger Földenk verteidigte seinen Europameistertitel im Westergewicht mit Erfolg und Ehrl-München errang die zweite Europameisterschaft für Deutschland im Leichtgewicht. Zwei zweite und zwei dritte Plätze fand die weitere Ausbeute unserer Mannschaft, die in der Ränderwertung mit 12 Punkten einen ehrenvollen zweiten Platz hinter Schweden (14 Punkte) belegte.

Wie Eder Sybille schlug.

Berlin, 6. Oktober.

Im Kampf um die Europa-Meisterschaft zwischen dem Titelverteidiger Gustav Eder-Dortmund (60,2 kg) und dem Belgier Francois Sybille (66 kg) war der Belgier erwartungsgemäß anfangs außerordentlich schnell. Er umkreiste tändelnd Eder, der ruhig in der Mitte des Ringes stehend seinen Gegner im Auge hielt. Sybille erreichte bei der vorzüglichen Dedung Eders nur selten das Ziel, zumal er recht ungenau schlug. Dagegen war der Deutsche weit genauer und punktete links ausgerechnet. Runde für Runde stand Eder in der Mitte des Ringes und ging ruhig mit. Er tauchte und duckte alle linken

und einem Mann der Besatzung an Bord ist von dem deutschen Dampfer „Wildenfels“ aufgefischt worden. Der Dampfer „Charles Solé“ ist 551 Tonnen groß.

Wie zu dem Unlück bekannt wird, bestand die Besatzung dieses Schiffes vermutlich aus 10 Mann. Das Schiff war manövrierunfähig geworden. Die Besatzung gab von etwa 20 Uhr bis gegen Mitternacht andauernd Notsignale mit roten Leuchtsignalen. Darauf liefen aus Helber ein Motor-Rettungsboot und ein Schleppdampfer zur Hilfeleistung aus. Bevor sie aber die große Entfernung zur Unfallstelle zurückgelegt hatten, war das Schiff bereits in den Wellen der See verschwunden, so daß sie am frühen Morgen unerrichteter Suche zurückkehren mußten.

Vermischte Nachrichten.

Vier Lagerhäuser durch Großfeuer zerstört.

Wernberg, 6. Okt. Wie aus Morslaw gemeldet wird, sind vier Lagerhäuser der Petroleumgesellschaft Malopolska durch Großfeuer völlig zerstört worden. Sämtliche Vorräte von Petroleumzeugnissen wurden vernichtet. Der Feuerwehr ist es gelungen, wenigstens die benachbarten Gebäude zu retten.

20 Verletzte bei einer Schwarzhemdenversammlung in Plymouth.

London, 6. Okt. Bei einer Versammlung der englischen Schwarzhemden in Plymouth, auf der Sir Oswald Mosley sprach, kam es am Freitagabend zu schweren Zusammenstößen. 20 Personen wurden verletzt.

50 Schweine bei Großfeuer in Pommern verbrannt.

Nügenwalde (Pommern), 6. Okt. Aus bisher noch nicht geklärt Ursache entzünd in der Scheune eines Landwirts ein Brand, der sich mit großer Schnelligkeit auf das angrenzende Wohnhaus und Stallgebäude ausbreitete und von hier aus auf ein weiteres Nachbargebäude übergi. Sämtliche vier Gebäude der drei Besitzer wurden ein Raub der Flammen. Mitverbrannt sind neben den gesamten Vorräten der diesjährigen Ernte 50 Schweine, ein Bulle, ein Pferd mit Fohlen und eine große Anzahl Kleinvieh.

Sieben polnische Großhändler wegen Preistreibererei verhaftet.

Warschau, 6. Okt. Die Warschauer Untersuchungsbehörden haben den gesamten Vorstand eines Fleischhändlerverbandes, insgesamt sieben Großhändler des Fleischgewerbes, verhaftet. Es werden ihnen umfangreiche Betrügereien und ungerechtfertigte Preistreibererei vorgeworfen.

Englischer Frachtdampfer gestrandet.

Hongkong, 6. Okt. Der britische 7000-Tonnen-Frachtdampfer „City of Cambridge“ ist auf den Patras-Klippen gestrandet und in schwerer Gefahr, da ein Wirbelsystem im Anzug ist. Der Kreuzer „Suffolk“ ist von Hongkong zur Hilfeleistung abgeordnet worden.

Wetterbericht.

Essen, 6. Oktober.

Vorherfrage für Sonntag: Nach vielfach heiterer, sehr kühler Nacht rasche Bewölkungszunahme und später aufkommender Niederschlag, Temperaturen etwas ansteigend, wieder auffrischende Winde aus südwestlichen bis westlichen Richtungen.

Vorherfrage für Montag: Frische bis mäßige um Südwest schwankende Winde, dabei unbeständiges zeitweise regnerisches, aber wieder etwas wärmeres Wetter.

Vorherfrage für Dienstag: Wieder zunehmende Aufheiterung verbunden mit Temperaturrückgang.

Um Buchenhöhe...

Roman von Ilse Leutz.

Genießen-Vertrieb durch H. F. Mohrhauser-Verlag, Berlin-Lichterfelde, Haselfelder Weg 11.

18) (Nachdruck verboten.) Er ist schließlich auch einmal jung gewesen und sollte von damals her aus eigener Erfahrung wissen, daß es immer unangebracht ist, sich in die Angelegenheiten von Liebesleuten zu mischen.

Welcher Teufel nun hat ihn geritten, Fräulein Doralotte von der anderen zu erzählen, die ihnen in Rotterdam begegnet ist? Es wurmt ihn freilich immer noch, wenn er daran denkt, daß Herr Trentow nicht mit nach Schleswig gefahren, sondern in Holland geblieben ist. Des schwarzhaarigen Mädels aus dem Sportabrieß wegen, bildet Südwitz sich fest und fest ein. Aber das hätte er ja nun wirklich für sich behalten können. Der Gedanke an sein Schwagen liegt ihm jetzt hinterher feinschwer auf dem Gewissen. Obendrein hat er auf einmal das dunkle Gefühl, nicht nur eine tiefen große Dummheit, sondern auch eine Ungerechtigkeit begangen zu haben.

Irgendetwas stimmt nicht in der Rechnung, die er sich und dem armen, gnädigen Fräulein da aus Trentows Verhalten zusammengestellt hat. Je länger er darüber nachdenkt, um so sicherer weiß er das.

Aber nun ist dank seiner Redseligkeit das Unglück schon geschehen und das Kind, wie man so sagt, in den Brunnen gefallen. Südwitz gäbe arg viel darum, wieder gutmachen zu können, was er angerichtet hat. Wenn er nur möchte, wie!

Denn das ist nicht nur schwierig, sondern im Augenblick so gut wie aussichtslos, weil Doralotte ja darauf

bestanden hat, sofort nach Hause zu fahren. Sie hat nichts davon hören wollen, eine Nachricht von Georg Trentow oder gar dessen Eintreffen auf dem Quasthofe abwarten zu wollen.

Der Quasthofbauer hat sie nicht zurückhalten können. Alles Protestieren hat nichts gebracht. Und Doktor Ohlenrot, der ein Waidwort hätte sprechen können, ist schon wieder fortgewesen, unterwegs zu einem anderen Patienten.

Südwitz fährt so vor sich wie nie. Trotzdem steht er eine wahre Tobesangst aus auf dieser Fahrt.

Wenn er erst wüßte, was Peter Ohlenrot seit ein paar Stunden auf sein schulisches Haupt herabwünschte, würde ihm noch unbehaglicher zumute sein.

Der Arzt ist einfach farr gewesen. Er ist im allgemeinen eine friebelnde Natur, und dann ist ja auch sein Amt, Wunden zu heilen und nicht solche zu verursachen; aber wenn er diesen Menschen bei der Hand gehabt hätte, der mit der noch so schonungsbedürftigen Refonvaleszenz einfach losgefahren ist, hätte er ihn mit größter Seelenruhe glatt niederlegen mögen. Die freche Leichtsinnigkeit dieses Büchsen war ja geradezu ein Verbrechen, was niemand besser beurteilen kann als er, der Arzt. Alles Schelten hilft jetzt indessen wenig. Im Augenblick kann Doktor Ohlenrot nichts weiter tun, als hoffen, daß seine bisherige Patientin die tolle Reise gut überleben möchte, und daß dieser Chauffeur weber ein wahrnimmer noch ein Schurke, sondern ein freilich selten unerschrockener und außerdem ahnungsloser Patron ist, der keine Vorstellung von dem hat, was er anrichtet.

34. Kapitel.

Benige Wochen später stehen in Lübeck zwei Männer an einem der Fenster des alten Patrizierhauses am Holstentor. Christian Ahlert ist weiß geworden in den letzten Wochen. Krankheit und der Gram über das zusammenbrechende Lebenswerk haben ihn über Nacht zum Greise werden lassen.

John Reinkte hat damals doch recht gehabt mit seiner Warnung vor den Bremern!

Der Reeder seufzt tief auf. Seine Hand ruht sich auf die Schulter des zünftigen Schwiegersohnes.

„Es ist nicht allein der Verlust des Geldes, Georg. Es ist das bittere Bewußtsein, getäuscht worden zu sein, ist der verlorene Glaube an Anstand und Ehre, der so schwer zu verwirren ist. Die Betrüger sind Deutsche, Georg. Deutsche Kaufleute — und ehrlös!“ Der alte Mann schüttelt wieder tief schmerzhaft. „Wie soll Deutschland bestehen, wenn Anstand und Ehre nicht mehr untastbar heilig sind?“

Der junge Mann redet sich unwillkürlich.

Wir werden die Güter wieder aufrichten, Papa!“ sagt er fest. „Nach dem furchtbaren Niedergang, den ein Volk erleben kann, verhängnisvoller noch als alle wirtschaftlichen Katastrophen, nach dem moralischen Niedergang, jetzt eine neue Erhebung ein, wenn der Kern der Volksseele gesund ist. Und Deutschland ist gesund, Papa! Ist auch heute noch stark genug, um zu erheben.“ Sein Blick geht hinaus über die vom Herbstsonnenchein erfüllte Straße fort. „Grüme dich nicht so sehr, Papa. Du hast dein Leben lang aufrecht und anständig das deine getan. Und trotz allem geht es uns heute ja noch tausendmal besser als unzähligen Volksgenossen. Uns bleibt „Buchenhöhe“. Frau Ede und du gehen zu uns heraus, und ich bekomme von Tag zu Tag mehr Aufträge herein. Die Aufnahmen vom Umbau „Buchenhöhe“, die das große Berliner Blatt veröffentlichte, haben das Eis endlich gebrochen.“ Er lächelt ein wenig. „Ich fange an, in Mode zu kommen, ein gesuchter Architekt zu sein.“

Christian Ahlert schweigt. Er mag dem andern nicht sagen, daß noch eine Sorge an seinem Herzen zehrt. Die um Doralotte.

Aber in Wahrheit teilt ja Georg diese heimliche Sorge des alten Herrn. Obwohl auch er nicht darüber spricht, was ihn bedrückt.

Doralotte ist verändert. Ist es die Krankheit, die trotz äußerer Gesundheit an ihr zehrt, und es die Nachwehen ihres furchtbaren Erlebnisses, das eine schleichende Nervenzirke in ihr auslöst? Trägt sie so schwer an dem geschäftlichen Verlust ihres Vaters an dem Bewußtsein, in Zukunft verhältnismäßig arm sein zu sollen, oder — grämt sie sich heimlich so tief über den Tod ihres Vaters?“

Sie ist still und schen geworden. Die lebhaft, eher ein wenig übermütige Doralotte vom Frühling ist nicht wiederzuerkennen. Ihr Verlobter gerät sich vergeblich den Kopf über den Grund dieser Wandlung. Seit er damals aus Rotterdam hier in Lübeck eingetroffen ist, um dem von dem eben eingetretenen Fallissement der Bremer Firma schwer betroffenen Schwiegersohn mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ist es fast, als würde Doralotte ihm aus.

Liebt sie ihn nicht mehr? Hat sie vielleicht zu spät erkannt, daß es doch der Better, nicht er, gewesen ist, den ihr Herz in Wahrheit meinte?

Georg läßt, wie sich ihm bei diesem Gedanken das eigene Herz zusammenkrampft. Jetzt erst, wo er oft insgeheim fürchtet, Doralotte zu verlieren, spürt er, wie lieb er sie hat. Er hat sie nie gefragt, wie er damals zu dem Flug, der so verhängnisvoll endete, gekommen ist. Er hat immer gehofft und darauf gewartet, daß Doralotte nun gefragt, von sich aus, zu sprechen beginnen werde. Aber sie ist stumm geblieben. Ist ihm aus dem Weg gegangen, so gut und so unauffällig es sich eben machen ließ. Trotzdem hat er die Tatsache mit wehem Herzen nur zu gut empfunden.

Er hat sich vor der Ausprache gekümmert, hat sich geschaut, sie herbeizuführen, weil ihm der Gedanke, Doralotte verlieren zu sollen, unerträglich schien. Er hat seine Freiheit vor sich selbst damit bemerkt, daß er jubelnd mit der Ordnung der Angelegenheiten ihres Vaters zu tun habe und ihr selber Zeit zu körperlicher Kräftigung lassen müsse. Aber das alles sind in Wahrheit nur Ausflüchte gewesen. Er weiß es. Er weiß auch, daß eine Klärung der einzige Weg ist —

Aus seinen Gedanken heraus hebt er den Kopf. „Ich fahre nachher nach „Buchenhöhe“. Soll ich Doralotte etwas von dir ausrichten?“

(Schluß folgt.)

Besuchen Sie unverbindlich unsere sehenswerte SONDER-AUSSTELLUNG vorbildlicher Möbel der DEUTSCHE WERKSTÄTTEN AG, HELLERAU, in Essen u. Ruhrgebiet NUR durch uns zu beziehen

SONDERAUSSTELLUNG
DIE WOHNUNG
EDELHOFF U. GRIEBNER
ESSEN - JULIUSSTR. 10

Der Weg zu uns: Südlich vom Hauptbahnhof in knapp 5 Minuten durch die Huyssen-Allee erste Querstraße links zu erreichen • Bitte beachten Sie unsere Schaufenster Ecke Juliusstraße

er D 30; an d.
setze, wenn der
no, Münster.
Stroh
er Art, gefund.
k, drei Paag.
jede Menae.
a. B. Nonhoff.
Münster.
März 29. 15172

Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Der Starnberger See

Von Wilhelm Hausenstein

Ist es nicht stiller und stiller geworden auf dem See und um ihn her? Zwar sicherlich nicht zu still für seine vertrauten Freunde, denen es lieb ist, wenn er unüberlaufen, in landschaftlicher Ruhe und Reinheit, vor ihren Augen liegt. Doch stiller, als es sich eigentlich begreifen läßt: denn die außerordentliche Schönheit dieses Sees und seiner „Gelegenheit“ müßten den Menschen doch nach wie vor ein Magnet sein. Aber mit dem Auto ist es wohl dahingekommen (mit dem Motorrad vollends), daß die Leute so weit zu fahren suchen, wie sie nur irgend können. Der Starnberger See liegt nur eine halbe Bahnstunde von München weg: für technische Temperamente (und zu ihnen gehört ja allmählich auch die Hälfte derjenigen, die weder ein Auto noch den Rekord der Geschwindigkeit und der Weite wollen) scheint dieser schöne See nicht fern genug. Der verweilenden Gäste, derjenigen, die sich an diesem See gar nicht ersättigen können, sind jedenfalls nicht so viele, wie es sein könnten, sein sollten, sein dürften. Wo sind die Zeiten, da dieser See schier die äußerste natürliche Grenze einer Sehnsucht war, die in die Ferne schweifste und das Gute in der Nähe fand?

Und man bedenke, daß der Starnberger See schon vor einem Menschenalter, als wir jung waren, längst nicht mehr so bewegt war, wie frühere Jahrhunderte ihn gekannt hatten. Denn es ist wahr, daß in den Tagen des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria, im 17. Jahrhundert auf diesem See so gut ein „Bucentoro“ schwamm, ein Haupt-, Staats- und Prachtschiff, wie in der venezianischen Lagune, ja in der freien Adria, in die der Doge den berühmten Ring warf, um sich von seinem Bucentoro herab mit der See zu vermählen und sein Venedig dazu. Ja, um den Starnberger Bucentoro her gab es eine Prunkflotte von vierunddreißig anderen Galeeren, an denen das barocke Gold nicht minder bligte. Schon vorher hatte der Herzog Albrecht V. auf dem See eine Lustflottille unterhalten. Von den geneigten Ufern her schifte es zu keinen Zeiten an Parforcejagden auf Sau und Hirsch; bereits im 14. Jahrhundert hatten die oberbayerischen Herzöge dort ein beliebtes Resier gefunden; das Starnberger Schloß, das noch heute einfach gemauert, doch mit der eindeutigen Bestimmtheit der guten Rasse, auf der Höhe steht, weist ins Mittelalter zurück. Durch die Jahrhunderte gab es um den See her Rittersitze. Von ferner Zeit her stehen die schlichten und charaktervollen Schlösser von Garatshausen, Bernried, Ammerland in unsere nicht mehr recht begreifende Gegenwart hinein. Es hat dem See auch nicht an geistlichen Beziehungen gemangelt, denen die Sittigung der Gegend viel zu danken hatte: Lützing und Garatshausen wiesen ehemals zu den Mönchen von Benediktbeuren, und Bernried gehörte vordem, seit 1121 geistlicher Bestimmung zugewandt, den Augustinern.

Man sieht: es fehlt nicht an Geschichte, und der Geschichte mangelt es nicht an Vielfalt, an Bewegung. Und noch ist ja nicht alles erzählt. Man würde vermehren können, daß der See den Herren des Dreißigjährigen Krieges, auch den Schweden, eine Anziehung bedeutete. Es bliebe vom Schlosse Pöfshausen zu reden, dessen Geschichte vom 12. Jahrhundert bis in die Jugend der Kaiserin Elisabeth von Desterreich führt. Dies ist der See, in dem Ludwig II. sein Ende fand, nachdem er, ein letzter König, versucht hatte, sein Leben noch einmal ins Mythische zu erheben.

Beträchtlich die Rolle des Sees in der Geschichte älterer Malerei. Es wird glaubwürdig überliefert, der starke gotische Maler Gabriel Mäleskircher habe am See ein kleines Schloß bewohnt (Kempfenhausen). Das eigentliche Bild des Sees begann freilich erst um 1700, mit Franz Joachim Reich. Max Josef Wagenbauer sah den See wie ein Niederländer des 17. Jahrhunderts — staffierte das Ufer gern mit Kühen. Wilhelm von Kobell malte ihn mit einer stereoskopischen Deutlichkeit. Georg von Dillis weihte dieser Landschaft seine leise innige Maler- und Dichterhand. Dann kam der bedeutende Christian Morgenstern: 1805 in Hamburg geboren, siedelte er nach Bayern über, und von ihm am meisten läßt sich sagen, er habe den See für die neuere Malerei entdeckt — schon voll der Empfindung für die freie Luft, das freie Licht und für die schwimmenden Reize des Malerischen. Eduard Schleich und Adolf Lier setzten die Ueberlieferung fort: starke Repre-

sentanten eines zuverlässigen, bis ins einzelne getretenen malerischen Realismus. Der Graf F. von Pöck, Oberstkämmerer und Hofmusik-Intendant in München, eine der köstlichsten Gestalten der Ära Ludwigs I., Maximilians II., hielt im Ammerlander Schloß drüben heitere und nachdenkliche Eremitagen, die nicht zuletzt entzückenden Darstellungen der Landschaft umher gewidmet waren, ob auch alt und jung den Grafen noch heute in München vornehmlich als den nachwirkenden Dichtern biedermeierlich-ironischer Kasperl-Komödien kennt. Die Malernamen Eberle, Leisch, Willroder bleiben mit dem See verbunden. Nach Courbet kam Wilhelm Trübner daher. Er vermochte als Sohn eines späten Geschlechtes den See nicht mehr so einlässlich aufzunehmen, wie die Al-

strebt, wo es die Ebene erreicht. Doch vom Männlichen des Starnberger Sees sollte die Rede sein. Die Tage sind nicht selten, an denen seine graue Fläche die Härte und den Eisenglanz einer Rüstung zu haben scheint. Seine Grundnatur ist herb; das Wasser geht kräftig an Haut und Herz — nicht moorig, wie im Staffelsee bei Murnau, auch nicht so weich als im Ammersee. Wie das klare, kräftige Wasser, so ist der See aber auch als Bild, im Zusammenhang der Landschaft durch eine rüstige Entschiedenheit ausgezeichnet.

Zu dieser Beschaffenheit des Sees gehört es, daß er in einem deutlichen Umriß steht. Seine Ufer sind nicht Berge, wohl aber Hügel, bewaldete Hügel, die so groß sind, daß sie ihn durch die ganze Länge auf beiden Seiten

wie in tausend und abertausend Kristallen. Dann aber kommen wieder Tage, wo er lichtgrün ist und lila oder rosa moiriert.

Als Christian Morgenstern, der Hamburger, sich anschickte, den Münchnern den See durch ein erstannliches Bild zu zeigen (das heute eine der Kostbarkeiten der Hamburger Galerie ist), da nahm er zum See als angemessenen Hintergrund die Benediktenwand. Er hatte den See damit verstanden: er sah die Landschaft so, als wäre der See aus der gewaltigen Steilwand der Benediktenwand, aus ihrer nördlichen Felsenbuche herausgeflossen — damals, als das große Schmelzen kam. In Wahrheit ist die Benediktenwand der regierende Berg dieser gesamten Landschaft. Man verstehe nicht falsch: er ist an diese Landschaft nicht etwa dicht herangeschoben, er liegt in einiger Entfernung, die nun aber gerade ein ideales Verhältnis ausmacht. Mit dem gesamten Gebirge ist diese Felswand, aus der Nähe gesehen, kolossal in einen Abstand geschoben, der als tiefwirkende Annehmlichkeit empfunden wird: das Gebirge fordert auf diese Entfernung nicht auf, es zu ersteigen — es ist in jene beschwichtigende Idealität entrückt, die zu einem Bild gehört. Aber es wäre auch falsch, zu meinen, diese Entfernung mache das Gebirge zu einer Abstraktion. So ist es nicht. Die Alpen erscheinen mit der Idealität eines Gedichtes, aber die bezaubernde Bläue der Alpen ist auch so wirklich, wie die Schönheit der Poesie (denn der Horizont der Poesie ist etwas höchst Wirkliches). Es kommt dazu, daß die Föhnstage den Raum bis zum Gebirge hinüber vollkommen klären: sodas man die Sonne auf gleichsam angenäherten Wiesenhängen liegen sieht, die über Benedikten zum Felsgebirge hinaufsteigen, und daß man jede Falte im Gestein zu erkennen meint. Ungeheuer, mit erschreckender Deutlichkeit stellt sich an föhnigen Tagen das zwiefach niederfahrende Profil der Zugspitze in den Blick — etwa gesehen vom Eisenbahnsteig bei Lützing als das genaue Ziel der natterblauen Bahngleise, die pfeilgerade nach Süden schießen, aufs Gebirge zu.

Den See besitzt man nicht nur mit den Augen; man kann ihn auch umlaufen, fast ganz — nur da und dort nötigt Park vom Ufer abzuweichen. Doch sind die Anlagen unterm Feldafinger Golfplatz eine der schönsten Ufer-Promenaden, die sich denken lassen. Der alte königliche Garten von Berg ist nicht versperrt. Der weitläufigste Park am See steht dem Zutritt offen: der von Bernried, der es den schönsten Parks unserer Zone gleichem dürfte. Nehe laufen unbefangen darin umher. Zwischen Buchen aber und Eichen ist dort allenthalben ein ungeheurer Zweikampf der Natur ausgefochten: mächtige Eichen stehen, erwürgt von mächtigen Buchen, die sich mit silbernen Leibern geschmeidig wie Schlangen um die unbefugten Stämme der Eichen gelegt haben und grün gedeihen, wo die Eichen als heldische Ruinen stehen.

Vier Höhen gibt es um den See, von denen man, so scheint mir, das Ganze dieser Landschaft am herrlichsten überblickt: die Rottmannshöhe mit dem Bismarkturm über Leoni, den Holzhäuser Kirchberg mit der ungeheuren Linde und dem schönsten Friedhof über Ambach und Ammerland, den Kirchhof von Starnberg, die Illahöhe über Lützing — die, ich bekenne es, mein Lieblingsstandort ist, wenn ich ins Ganze schauen möchte. Dort wird der See nicht nur in die Länge, sondern auch in seine größte Breite übersehen; südwärts aber liegt das ganze Oberland da, wie in ein einziges Gemälde zusammengefaßt, von den Lechtaler bis zu den Berchtesgadener Alpen, und der See links drunten macht zu dieser Landschaftlichen, auch garten und blütenhellen Musik den Basso Continuo. Dies ist genug, und so sehr es verlockt, von Seeshaupt über Höhenleitern nach dem Loifachthal bei Beuerberg hinüberzulaufen, oder von Ammerland ins Wolfratshausener Jartal, oder stracks südwärts zu wandern durch Täler und Felder und an versteckten Waldseen vorüber nach der Hirschbergalm, der sich das oberbayerische Alpenvorland noch näher vor die Füße legt als der Illahöhe, oder so sehr es dazu treiben mag, sich in der Urlandschaft der Osterseen südlich des Starnberger Sees zu verlieren — mir ist es genug, wieder und wieder den Ramm der Illahöhe zu ersteigen, und von dort oben das ganze Land wie mit einer Hand zu ergreifen; und freilich tue ich dies fast jeden zweiten Sonntag.



Ländliche Prozession

Phot.: Heta-Lünen.

teren es getan hatten; die Uferstücke Trübners bewahren nicht mehr die wohlthuende Vollständigkeit der Anschauung früherer Meister. Nüchtern nahm er vom See und seiner Landschaft nur bestimmte Eigentümlichkeiten, um sie auszulösen, und nun freilich mit besonderem Nachdruck darzustellen: das Langzügige nämlich, das Gestreckte, dazu das Grüne, und nicht zum wenigsten das ausgesprochen Männliche das der herben, handwerklichen Natur des Meisters besonders entsprechen mochte.

Das Männliche! Es ist in der Tat im Wesen des Sees einer der entscheidenden Züge — vielleicht der grundlegende Zug. Von der sinnlichen Süße und frommen Milde des Chiemssees ist der Charakter des Starnberger Sees verschieden: der Chiemssee verhält sich zum Starnberger wie das sanfte, berückende Wesen des Comersees zur heroischen Strenge des Lago Maggiore. Vom Ammersee wäre im Rahmen solcher natürlich gewagten, aber nicht sinnlosen Vergleichen etwa zu sagen, er entspreche dem Garafsee, dessen Becken in die Breite

nachdrücklich rahmen. Er ist auf diese Art geformt; er ist kräftig umrissen; an keiner Stelle und auch im Ganzen nicht (immerhin ist der See zwanzig Kilometer lang) verliert er sich ins Formlose. Er stellt sich mit fassendem Rand in eine durchaus bestimmte Uebersicht. Dies alles zählt mitbestimmend zu seiner männlichen Natur; denn zum Männlichen bedarf es der Bestimmtheit. Doch wie ein Mann des Lyrischen fähig ist, so gewinnt auch dieser im Ganzen und Allgemeinen herbe See seine zarteren Augenblicke, in denen das Intimere, ja, das Süße einer Uferstelle und Stimmung merkbar wird und zur Seele redet, wo sie am süßsamsten ist. Auch bleibt zu sagen, daß der See, wenn der oberbayerische Himmel, wie von der Zone des Mittelmeeres herüberwölbt, als eine engblauwe Glocke über die Alpen gebant ist so blau zu sein vermag wie die Seen Oberitaliens, ja, wie jene Adria, mit der er den Prunk des Bucentoro einmal gemeinsam hatte. Streicht dann ein leiser Ostwind, so spiegelt sich die Bläue des Firmaments

Afrikanische Abenteuer

VON MAJOR TUDOR
TREVOR

13

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten. Copyright by Centrep.

I.

Die Frauenleiche in der Höhle. — Mein Hund wird vergiftet. — Schießpulver als Gegengift. — Wir stellen uns tot. — Flucht vor dem Medizinmann. — Bei den Krokodilen.

Das Abenteuer mit dem Zauberer von Lebembe.

„Guter Gott, Meikle! Sie haben uns vergiftet!“ Während ich diese Worte ausstieß, schien sich die ganze Welt wie wahnfinnig um mich zu drehen. Der Berg gegenüber hüpfte und tanzte vor meinen Augen. Der Baum, an den ich mich instinktiv klammerte, schien meinen schwindenden Sinnen hin- und herzuwanken. Der Boden hob und senkte sich wie ein sturmgepeinigtes Meer. Alexander Meikle, ein wackerer alter Schotte, dreißig Jahre älter als ich und mein einziger Gefährte in einem wilden Lande, Meilen weit von jedem Weißen entfernt, wankte oder taumelte vielmehr auf mich zu.

„Der verfluchte Hezer hat uns diesmal erwischt!“, fauchte er und fiel zu meinen Füßen nieder. Das war der Höhepunkt meines ersten Abenteuers in Swasiland — dem dunklen Lande der schwarzen Menschen und der schwarzen Magie, einem Lande, wo einfach alles passieren konnte — und gewöhnlich auch passiert.

Am Cabo d'oro.

Meikle, der sich in diesem Teile von Afrika sehr gut auskannte, hatte mich zur Begutachtung einiger Bergwerkskonzeptionen, die er erworben hatte, aufgenommen. Wie die meisten Weißen, die in tiefster Einsamkeit im dunklen Afrika gewohnt haben, hatte Meikle keine Eigentümlichkeiten; das wird am besten durch die Tatsache illustriert, daß er sich für diese Konzeptionen nur deshalb interessiert hatte, weil er auf der Landkarte in der Nähe ein Kap gefunden hatte, das Cabo Doro benannt ist; auf das hin glaubte er, daß dort das Gold nur so herumliegen müsse.

Ich fuhr zweihundert Meilen von Pretoria über das Hoheveld nach den Mahambahügeln, einem den Drakenbergen vorgelagerten Höhenzug. Von dort mußten wir gehen, weil es keine Straßen mehr gab. Nach zwei Tagen kamen wir nach dem Colman, einer Hügelkette östlich von den Drakenbergen, die die Lebombo-Ebene beherrscht. Die Eingeborenen, denen wir auf unserem Marsche begegneten, machten auf mich einen guten Eindruck. Gutgewachsene Leute, ähnlich den Zulus. Sie haben eine Haut wie Ebenholz, markante Züge und prächtige Gefalten. Wir kamen zu Meikles Camp, das aus drei Hütten bestand. Die waren aus Balken gebaut, mit Lehm überzogen und hatten spitze Strohdächer. Gerade unterhalb war ein Wasserfall, der den an sich schon recht romantischen Punkt noch verschönte. Wir nahmen einen Trupp Eingeborene als Arbeiter mit und machten uns daran, die Minen zu erschöpfen. Eine Arbeit, für die ich ja ausgebildet war. Meikle war nicht gesprächig, aber er hatte einen gewissen trockenen Humor. Das genügte für meine Unterhaltung, zumal ich ja von dem Gedanken begeistert war, vergrabene Schätze zu entdecken, — denn nichts Geringeres war es, was Meikle erwartete. Er hoffte auf Goldadern zu treffen; wie ich aber bald nach meiner Ankunft bemerkte, knüpfte er die kühnsten Erwartungen an eine Reihe Höhlen, die er gefunden hatte.

Er dachte, diese Höhlen seien künstlich gegraben und daß man sehr gewichtige Gründe für ihre Anlage gehabt hätte. Später konnte ich ihn überzeugen, daß sie natürlichen Ursprungs waren.

In dem Höhlenreich der Eingeborenen.

Aber damals, als ich sie noch nicht untersucht hatte und daher noch nichts Näheres wußte, sah ich den Forschungen mit Ungeduld entgegen wie der alte Schotte.

Das Gelände, in das diese Höhlen gesprengt waren, ist jetzt unter dem Namen Blad Beef Quarzites bekannt; sie sind den wohlbekannten Höhlen von Devil's Kantonen bei Barberton ähnlich. Die Eingeborenen wollten uns nicht einmal zum Eingang der Höhlen begleiten, aber wir kimmerten uns nicht darum, kannten wir doch den Überglauben und die seltsamen „Tabus“, die die Neger in diesem Lande beängstigten.

Mein erster Eindruck stimmte mit dem Meikles überein; auch ich meinte, die Höhlen seien künstlich. Sie hatten gut ein Duzend Eingänge und diese Öffnungen waren meist so eng wie die gewöhnlichen Grubenzugänge. Jede Höhle dehnte sich mehrere hundert Fuß unter dem Erdboden aus und bei der einen war der Hauptraum nach außen offen und glich einem sehr großen Steinbruch, der einige hundert Fuß in den Hügel hineinführte. Die Decken waren flach, was Meikles Theorie, daß sie von Menschenhand geschaffen seien, trügerischer Weise stützte. Am meisten interessierte uns eine Decke, die eingestürzt war. Sie bestand aus einem riesigen Konglomerat, wie es ähnlich in Johannesburg vorkommt. Bei der Probe fanden wir in der Pfanne Spuren von Gold.

Bis wir später darauf kamen, daß dies nur der gewöhnliche Prospekt sei, wie er in derartigen Konglomeraten fast immer vorkommt, hegten wir die kühnsten Hoffnungen. Und dies machte uns noch gleichgültiger gegenüber der Abneigung der Eingeborenen, uns bei diesen Höhlen zu sehen. Wir brachten drei Wochen mit ihrer Erforschung zu. Ich hatte meinen kleinen Hund Cherry bei mir, eine drahthaarige Terrierhündin, die ich aus Spanien mitgebracht hatte. Cherry war die beste Gesellschaftsleiterin, die ich je gekannt habe; es fehlte ihr wirklich nichts als die Sprache und, da mein schottischer Freund kaum mehr auf Spanisch hielt als mein Hund, gestattete ich Cherry, uns zu den Höhlen zu begleiten.

Ein Verbot wird übertreten.

Eines Tages hörte der Häuptling, daß wir in den Höhlen arbeiteten, und ließ uns sagen, daß wir damit aufhören müßten. Indessen waren wir gerade an eine

vermauerte Stelle gekommen und waren so begierig zu erfahren, was da verborgen sei, daß wir die Warnung nicht beachteten. Bis dahin waren jeden Morgen laufende Swazi-Mädchen zu unserer Hütte gekommen; einige von ihnen hatten uns Geflügel, Milch und andere Nahrungsmittel zum Kaufe angeboten, während einige uns aus purer Freundlichkeit Geschenke machten. Die Swazi-Weiber sind groß, aufrecht und fehnig und in der Jugend außerordentlich schön. Ehe sie verlobt sind, tragen sie kurzgeschchnittenes Haar wie die Knaben, aber sobald der „Verspruch“ stattgefunden hat, lassen sie es wachsen, um es dann mit Gras zu einem gewaltigen Knoten zu flechten. Dieser Morgenbesuch war schon eine ständige Einnahme geworden. Nun verschwanden plötzlich die Diener, und, um unsere Unruhe noch zu steigern, die Mädchen blieben am folgenden Morgen aus. Die Sache gefiel uns ganz und gar nicht. Aber wir wollten uns natürlich nicht geschlagen geben, obwohl wir sahen, daß die Eingeborenen alles taten, um uns Böses ahnen zu lassen.

Eine ermordete Frau in der Höhle.

So gingen Meikle und ich wie gewöhnlich zu den Höhlen, nachdem wir uns zum ersten Male unser Frühstück selbst bereitet hatten. Wir hatten „Cherry“ in der Hütte gelassen in dem dunklen Gefühl, daß ihre Wachsamkeit vonnöten sein könnte. Den ganzen Morgen verbrachten wir damit, am Niederreihen der Mauer zu arbeiten, von der wir mehr als jemals glaubten, daß sie uns einen Schatz verbarg. Wir waren so in unsere Arbeit vertieft, daß wir gar nicht bemerkten, wie unsere

Dann setzte ich sie wieder nieder und bemerkte zu Meikle, sie müsse wohl, nach dem Geschmack der Milch, schmutzig sein. Cherry, die sich vor Freude, uns gefunden zu haben, ganz heiser gebellt hatte, war auch durstig geworden und trank die Milch aus. Wir waren so müde, daß wir uns bei Sonnenuntergang zu Bett legten. Cherry lag wie gewöhnlich zu meinen Füßen im Bette. Ich verfiel sofort in einen tiefen Schlaf, der einige Stunden währte. Dann erwachte ich in dem Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung sei. Ich raffte mich auf, und es kam mir sofort zum Bewußtsein, daß Cherry nicht zu meinen Füßen lag. Die Morgendämmerung fandte schon ihre Strahlen in den Raum und ich schaute mich um. Cherry lag ganz still auf dem Fußboden: „Cherry!“ rief ich. „Cherry!“ Ich dachte, daß sie vielleicht die Hühner aus dem warmen Bett getrieben hatte. Aber Cherry wedelte nicht mit dem Schwanzstummel, hob nicht den Kopf rasch wie sonst. Ich sprang aus dem Bette und rührte sie an.

Cherry vergiftet.

Sie war tot. — Ihr Körper war schon so kalt, daß der Tod vor mehreren Stunden eingetreten sein mußte.

Ich konnte mich nicht entschließen, wieder zu Bett zu gehen. Das Herz tat mir weh, während ich mich ankleidete und dann Meikle weckte, um ein Grab zu graben. Als ich meine kumme kleine Freundin begrub, ahnte ich nicht, in welcher dramatischen Weise ihr Tod gerächt werden sollte. Auch kam ich gar nicht auf den Gedanken, daß dieses Ereignis noch anderes für uns zu bedeuten haben konnte, als meinen Schmerz über ihren Verlust. Das

Ein Geleitwort.

Von Feldmarschall Sir William Birdwood.

Während des südafrikanischen Feldzuges stand ich im Stab Lord Kitcheners in Pretoria. Eines Tages stürmte Trevor in mein Zimmer und ich führte ihn zu meinem Chef. Er war soeben mit General Plumer aus Mafeking eingetroffen, ausgemergelt, staubbedeckt, verwildert. Doch wenn auch Jahre dazwischen lagen, erkannte ich doch schnell meinen traumübrigen Schulkameraden, Trevor Tertius, mit dem ich in Clifton zusammen ging. Er hatte zu leben gelernt. Das Wort Senecas fiel mir ein: „Leben ist Kampf.“

Trevor gibt dem Leser nicht ein Memoirenbuch, sondern ein Kaleidoskop des Glückes. Feine Zeichnungen in glühenden Farben, Felderlebnisse mit dem Aroma starken Kaffees, den Dampf starker Getränke, beizenden Tabak: Das Drama der Wüste.

Wir schweigen mit Trevor in Vergangenheit, in Erinnerungen der Kindheit, Kämpfen des Mannesalters, Sentiments des Abstieges. Sechzehn Familien von siebzehn! Alle Söhne „erfüllend des Vaters Ruhm mit der Waffe“. Trevor war keine Ausnahme. Er begann damit, ein friedliches Leben zu führen, aber die Erbschaft war zu stark. Das dressierte wilde Tier hatte die Freiheit geschmeckt.

Aus jedem Wort dieser Geschichte atmet der Geist des Pioniers, der beharrt, wenn es schief geht und sich durch den Busch des Lebens schlägt und nur vorwärts blickt und zum Vollenden drängt.

Der Mann von heute wird diese Geschichten lesen und immer wieder lesen und sich des Humors freuen, der durch diese Seiten weht.

Birdwood, Feldmarschall.

lechte Kerze herunterbrannte. Wöllisch waren wir im Finstern. Wir hatten keine Zeichen, um den Ausweg zu finden, und trogen ängstlich umher, denn wir waren todmüde und ein eigenes Gefühl des Schreckens überlief uns. Es war keine Kleinigkeit, sich in den weiten Räumen dieser Höhlen zu verirren. Man konnte von einer in die andere kriechen, ohne eine Spur von Tageslicht zu finden, bis man zu erschöpft war, sich zu regen. Und dann — nun, wir wußten, daß es mit den Höhlen für die Eingeborenen eine besondere Bewandnis hatte, und da konnte dann alles Mögliche geschehen.

Während mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, hörte ich Meikles Ausruf: „Großer Gott! Da ist etwas nicht richtig!“

Er hatte etwas berührt, was ihn mit einem sonderbaren Grauen erfüllt hatte. Etwas geradezu Unheimliches. Nach einem Augenblick schrie er auf, daß von diesem Gegenstand, an den er da herangefahren war, ein schrecklicher Geruch ausgehe.

Und dann erkannte er, daß er den Körper einer toten Frau berührt hatte.

Man kann sich unsere Gefühle vorstellen! Wir errieten sofort, daß die Leiche dem Zauberer als „Medizin“ diente, und nun verstanden wir, warum der Häuptling so sehr dagegen war, daß wir die Höhlen betraten. Wir konnten uns leicht ausmalen, was unser Schicksal wäre, wenn uns dieses furchtbare Wesen, der „Zauberer“ des Stammes, hier finden sollte. Wir waren zu bestürzt, um unsere Befürchtungen laut werden zu lassen. Tiefes Schweigen folgte auf Meikles grauenvollen „Fund“.

Cherry rettet uns.

Dann wurde die unheimliche Stille durch ein plötzliches Geräusch unterbrochen. Ich ergriff mein Messer. Aber es war nicht der Zauberer. Es war Cherry. Und in weniger als fünf Minuten hatte sie uns aus der Höhle geführt, von der wir schon geglaubt hatten, daß sie ebenso unser Grab werden würde, wie das der ermordeten Swazi-Frau.

„Na, Gott sei Dank, daß wir draußen sind!“, seufzte ich dankbar auf und begann vor lauter Erleichterung zu pfeifen. Hätte ich geahnt, was unser harter, so wäre meine Freude geringer gewesen.

Als wir in die Hütte kamen, wurde meine Stimmung noch gehoben durch den Anblick einer Aukisslase mit Milch, die vor dem Eingang stand. Meikle und ich dachten, daß irgendein freundlich gesinnter Eingeborener sich unseres elendlichen Zustandes erbarmt und uns die Milch aus purer Liebenswürdigkeit hingestellt hatte. Dankbar hob ich die Flasche und nippte daran.

Leben. Und es wurde uns beiden klar, daß der Zauberer dahintersteckte. Daß Eingeborene einen Weißen vergifteten, war in diesen Gegenden fast niemals vorgekommen. Hatte man es auf jemanden abgesehen, so wurde die Sache mit einem „Msegai“, dem Speer der Wilden, erledigt. Aber es kam natürlich auch selten vor, daß jemand den Zauberer erzürnte. Gerade das jedoch hatten wir getan, wie wir jetzt zu spät erkannten, während uns der ganze Ernst unserer Lage vor Augen trat.

Schießpulver als Gegengift.

In jenen Tagen — 1889 — war jedermann bewaffnet. Ich hatte daher auch einige Patronen im Gürtel und, so schwindlich und benommen ich auch war, hatte ich doch noch so viel Geistesgegenwart, um zu begreifen, daß unsere einzige Rettung ein starkes Brechmittel sei. Fast automatisch griff ich nach dem Gürtel und zog eine Patrone heraus. Ich entnahm ihr das Schießpulver, reichte Meikle einen Teil davon und schluckte selbst eine Ladung. Wir mußten im ganzen etwa zwölf Ladungen zu uns nehmen. Unser Zustand war recht scheußlich. Aber es handelte sich darum, das tödliche Gift aus unserem Körper herauszubekommen und da konnte nur ein ganz drastisches Mittel helfen, denn der Zauberer hatte uns gewiß keine kleine Dosis gegeben. Könnte ich doch nichts Schlimmeres passieren, als daß wir davonkamen und die Geschichte bekannt machten.

Die ganze Nacht waren Meikle und ich sehr elend. Dies war zum Teil die Folge des Giftes, zum Teil des Schießpulvers. Mit Anspannung all unserer Kräfte gelang es uns, das Gift loszuwerden. Allmählich bekamen wir einen klaren Kopf, die Umwelt drehte sich nicht mehr so närrisch um uns herum und blieb schließlich ganz stehen.

Wir stellen uns tot.

Meikle, der Jahre lang in Swasiland gelebt hatte und daher natürlich viel erfahrener war als ich, übernahm nun die Führung. Als es zu dämmern begann, sagte er: „Trevor, wenn Sie erfahren, daß ihr Anschlag mißlungen ist, werden Sie uns bald um die Ecke bringen!“

In einer trockenen, unentfaltenen Art hatte er die Sorge ausgesprochen, die mich schon eine Zeitlang gequält hatte. Ich fragte ihn, was wir machen sollten.

„Wir können die Hütte jetzt nicht ungesehen verlassen“, sagte er. „Sie werden uns sicherlich bewachen. Wir müssen uns tot stellen.“

Meikle war mit dem Gedankengange der Eingeborenen genügend vertraut, um überzeugt zu sein, daß in einige Tage lang die Hütte nicht betreten würden. Sie würden, so versicherte er mir, zuerst ein Geräusch vernehmen, daß wir „abgängig“ seien, dann nach einer Weile in die Hütte gehen, uns tot auffinden, und dies melden.

„Wenn Sie den geringsten Alarm machen, sind Sie ein toter Mann!“, rief Meikle hervor.

Ich war ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt und hatte nicht die mindeste Lust, ein toter Mann zu sein. Ich erinnerte mich, daß ich sofort meine Stimme dämpfte.

„Das bedeutet, daß wir den ganzen Tag nichts kosten können“, fuhr Meikle fort, aber das beklammerte mich nicht sehr, denn mir war noch immer fürchterlich übel. Sehr leise suchten wir unsere Waffen zusammen, um einem Angriff begegnen zu können, falls unser Gedanken gang sich als unrichtig erweisen sollte. Den Rest des Tages lagen wir vollkommen ruhig da, und waren froh, um nach der schauerlichen Nacht ausruhen zu können.

Wir mußten die Hütte gleich nach Einbruch der Dunkelheit verlassen, wenn möglich, ehe der Mond aufging. Wir wußten, daß es ein großes Wagnis war, zu fliehen, aber zu bleiben war fast ebenso gefährlich und unsere Gefangenschaft konnte ja nicht auf unbestimmte Zeit erstreckt werden.

Die Flucht.

Nördlich von uns waren die Kraale und östlich die Höhlen. Wir wollten beide Richtungen vermeiden und schlugen daher einen Weg ein, der zur Lebombo-Ebene führte. Hin und wieder hielten wir den Atem an und dann kam es uns vor, als ob wir Gestalten auf uns zukommen sahen. Glücklicherweise hatten wir ungefähr eine Meile hinter uns gebracht, ehe der Mond aufging. So bald es jedoch mondhell war, mußten wir den Weg verlassen, weil die Gefahr einer Begegnung allzu groß war. So leise wie möglich wandten wir uns den Wäldern zu, um das Gefangentrag zu vermeiden. Dieses ist manchmal geradezu undurchdringlich. Jeder Haalm ist so dicht wie ein Weizenfeld und wird oft bis zu achtzehn Fuß hoch. Auch befürchteten wir, dort vielleicht einer Riesenschlange allzu nahe zu kommen. Alles ging gut, bis wir plötzlich einen starken Schod empfanden, und erkannten, daß wir in einen Fluß geraten waren. Ich war ein ganz guter Schwimmer und sobald mir klar wurde, was los sei, kam ich auch gleich wieder an die Oberfläche — ein wenig außer Atem, aber sonst ganz wohlbehalten. Meikle jedoch fühlte sich im Wasser nicht ganz zu Hause. Ich rief ihm aufmunternde Worte zu, aber in der augenblicklichen Verwirrung, in die wir durch unser unerwartetes Verlangen waren, wurden wir voneinander getrennt und landeten an entgegengesetzten Ufern. Wir riefen einander über den Fluß zu und Meikle fragte: „Sind Sie am richtigen Ufer?“ Ja, wenn ich das gewußt hätte! Ich doch wußten wir es sogleich feststellen, da unser Leben davon abhing. Aber ich sah keine Möglichkeit dazu. Auf unserem Sturz waren wir irgendwo mitten im Strom aufgetaucht. Wie oft wir uns unter Wasser umgedreht und unsere Richtung verändert hatten, konnten wir unmöglich wissen. Da merkte ich plötzlich, daß ich mein Gewehr verloren hatte. Ich schwamm zu Meikle hinüber, um ihm diese Hubschiff zu melden. „Meines ist auch weg“, bemerkte er trocken. Ich schwamm wohl ein Duzend Meilen von einem Ufer zum andern, um zu erkennen, wo wir uns befanden. Während über den Zeitverlust, der uns zum Verhängnis werden konnte, erkannte ich endlich, daß Stein, von dem aus ich ins Wasser gegelitten war.

Die blaue Mauritius

Von Wilhelm Weldin

Der junge Mann trat in den Laden und sagte: „Ich habe eine blaue Mauritius zu verkaufen. Was zahlen Sie dafür?“

Der Briefmarkenhändler ließ seinen Zwiher fallen, starrte den jungen Mann entsezt an, sehte den Zwiher wieder auf und fragte:

„Sie meinen die blaue Mauritius, die drei- bis viertausend Pfund notiert?“

„Die blaue Mauritius, die drei- bis viertausend Pfund notiert.“

„Bemerkenswert...“ sagte der Briefmarkenhändler und neigte sich an einem Knopf seines Sakkos. „Wollen Sie bitte einen Augenblick Platz nehmen?“

Der Briefmarkenhändler kritzelte ein paar Worte auf einen Blatt, riß das Blatt ab und gab es wortlos seinem Angestellten. Der Angestellte las den Text, sah den Zettel einige Sekunden lang mit offenem Mund an und verschwand.

„Also, wenn ich jetzt bitten darf...“ wandte sich der Briefmarkenhändler wieder an den wartenden Kunden.

Der junge Mann widelte vorsichtig eine Marke von etwas verbläuter blauer Farbe aus einem Stück Seidenpapier und legte sie auf den Ladentisch.

„Hier, bitte...“

Der Briefmarkenhändler nahm die Marke, hielt sie gegen das Licht, betrachtete sie flüchtig durch die Lupe und legte sie wieder auf den Ladentisch.

„Sie wissen, daß die wenigen existierenden Exemplare dieser Marke sich in festem Besitz befinden?“ fragte er nebenhin.

„Diese eine ist im Begriff, ihren Besitzer zu wechseln.“

Der Briefmarkenhändler betrachtete interessiert seine Fingerzehen.

„Sie wissen auch, daß neben diesen wenigen echten Exemplaren zehnmal so viele Fälschungen existieren?“

„Nicht möglich!“

Der Blick des Briefmarkenhändlers glitt von seinen Fingerzehen verstoßen zu seiner Armbanduhr und wieder zurück zu den Fingerzehen.

„Oh, doch!“ plauderte er weiter. „Und denken Sie, wie merkwürdig, gerade in den letzten Wochen ist hier eine förmliche Ueberschwemmung in falschen Mauritius eingetreten. Zufällig kenne ich einen Herrn vom Fälschungsbezernat der Kriminalpolizei...“

„Ihre Fälschungen...“ und er hat mir gesagt, daß die Polizei alles daransetzt, den Fälschungen auf die Spur zu kommen...“

„Da haben Sie ja heute Gelegenheit, einen glänzenden Fang zu machen.“

Der Briefmarkenhändler blinzelte etwas nervös. „Wie meinen Sie das, bitte?“

„Ich meine, daß es für einen Briefmarkenhändler eine nie wiederkehrende Gelegenheit ist, eine der wenigen wirklich echten Mauritius zu erwerben. Wenn man bedenkt...“

Die Ladentür wurde in diesem Augenblick heftig aufgerissen und zwei Herren mit energischen Gesichtszügen traten schnell ein. Der eine blieb bei der Tür stehen, der andere besetzte blühartig den hinteren Ausgang des Ladens.

„Sie haben uns durch Ihren Angestellten telefonisch verständlich lassen, daß Sie den Fälscher der blauen Mauritius erwirbt haben“, sagte der Mann bei der Tür zu dem Briefmarkenhändler. „Wenn ich nicht irre, ist dieser junge Herr...“

Der junge Mann war aufgesprungen und fuhr auf den Briefmarkenhändler los. „Unverschämtheit! Wer sind diese Leute?“

„Mein Freund vom Briefmarkenfälschungsbezernat und ein Kriminalbeamter“, sagte der Briefmarkenhändler kalt.

Der junge Mann trat betroffen einen Schritt zurück und sah die beiden Neuanfömmlinge verblüfft an.

„Also, das ist doch die größte Frechheit, die mir je vorgekommen ist“, plähte er dann heraus. „Ich biete Ihnen die Chance Ihres Lebens, indem ich Ihnen eine blaue Mauritius zum Kauf anbiete und Sie verdächtigen mich zum Dank in der unerhörtesten Weise und behaupten, daß meine Mauritius falsch ist!“

„Sie ist auch falsch“, unterbrach ihn der Briefmarkenhändler nüchtern.

„Dann haben Sie die Marke nicht genau untersucht.“

„Mein Lieber“, sagte der Briefmarkenhändler überlegen, das ist auch garnicht notwendig. Kein Besitzer einer echten Mauritius geht in das nächste Briefmarkengeschäft, um sie so mir nichts, dir nichts zu verkaufen.“

„In ein solches Geschäft bin ich da geraten!“

Der Beamte des Fälschungsbezernates fand es an der Zeit, energisch einzugreifen.

„Keine Beleidigungen, bitte! Wir werden den Sachverhalt sofort feststellen.“

Der Beamte nahm ein Mikroskop, eine Pinzette und einige Briefmarkenmuster aus einem kleinen Köfferchen und ließ sich die blaue Mauritius geben. Er legte die

Marke unter das Mikroskop, drehte sie rechts, drehte sie links, sah noch einmal in das Mikroskop, hielt die Marke gegen das Licht, neben die Muster, unter das Mikroskop und noch einmal gegen das Licht, neben die Muster, unter das Mikroskop und sein Gesicht wurde sichtlich länger und länger.

„Mein Herr“, sagte er dann etwas verlegen, „wir müssen sehr um Entschuldigung bitten... aber nicht wahr, Sie werden verstehen... mit einem Wort, die Marke ist echt.“

„Ich verstehe“, sagte der junge Mann, die Marke wieder an sich nehmend und sich der Tür zuwendend. „Ich verstehe vollkommen, ich bin in ein Geschäft gekommen, das seinen Kunden hinterlistig die Polizei auf den Hals setzt. Ich bin Ihnen dankbar für diese Aufklärung, Herr Kommisär.“

Der Briefmarkenhändler, der vollkommen benommen war, fand seine Sprache wieder.

„Bleiben Sie!“ flehte er den jungen Mann händelnd an. „Gehen Sie nicht... halt! Ich biete Ihnen dreitausend Pfund... dreitausendfünfhundert...“

„Guten Tag“, sagte der junge Mann und knallte die Ladentür hinter sich zu.

Der Briefmarkenhändler sank halb ohnmächtig in den nächsten Stuhl. „Einmal wird einem eine blaue Mauri-

tius angeboten und das muß einem passieren... das... oh, ich Idiot!“

...

Drei Tage später betrat der junge Mann wieder den Laden.

„Sie...!“ sprang der Briefmarkenhändler hinter dem Ladentisch hervor, als wollte er dem jungen Mann um den Hals fallen.

„Ich habe mir die Sache überlegt“, sagte der junge Mann freundlich, aber etwas herablassend. „Schließlich war Ihre Aufregung begreiflich, na ja... reden wir nicht mehr darüber...“

Der Briefmarkenhändler strahlte. Er sprudelte nur so von Entschuldigungen über.

„Sie sagten dreitausendfünfhundert?“ unterbrach ihn der junge Mann.

„Dreitausendfünfhundert gegen Sech... die Bank ist um die Ecke.“

„Sagen wir dreitausendsechshundert.“

„Gemacht!“

...

Lord Bentworth, der Besitzer der viertgrößten Briefmarkensammlung der Welt klopte dem Briefmarkenhändler wohlwollend auf die Schulter.

„Ich habe von Ihrem fabelhaften Kauf gehört... blaue Mauritius, Donnerwetter... So etwas bekommt man nicht alle Tage angeboten... a propos, ich hätte Interesse für das Stück. Ich besitze zwar schon zwei Exemplare der blauen Mauritius, aber der Amerikaner Lingley soll angeblich auch einer zweiten auf der Spur sein, mein Konkurrent, Sie wissen... und ich möchte den Weltrekord in blauen Mauritius halten... verstehen Sie?“

Der Briefmarkenhändler verstand.

„Und was... hm... würde das Exemplar kosten?“ fragte Lord Bentworth.

„Fünftausend Pfund.“

„Na, lassen Sie sehen...“

Lord Bentworth nahm die blaue Mauritius vorsichtig zwischen seine behandschuhten Finger, hielt sie gegen das Licht und legte sie lächelnd wieder auf den Ladentisch.

„Es tut mir leid, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen... aber die Marke ist falsch.“

„Waaaaas? Mylord! Das ist doch nicht möglich...“

„Nieder Mann“, sagte Lord Bentworth etwas herablassend, „wenn man zwei blaue Mauritius besitzt, kennt man sich aus. Glauben Sie mir das.“

„Aber Vetter...“ beschwor der Briefmarkenhändler seinen Angestellten. „Sie haben doch selbst gesehen... der Fälschungsachverständige der Kriminalpolizei hat doch die Marke für echt befunden...“

Der Angestellte war schneller im Bilde als sein aufgeregter Chef.

„Lord Bentworth dürfte recht haben“, sagte er erklärend. „Der Mann hat jedenfalls zwei blaue Mauritius gehabt. Die erste... jene, die untersucht wurde... war echt. Die zweite war falsch.“

...

... das Leben wird einem heute verdammt schwer gemacht“, sagte der junge Mann, der dem Briefmarkenhändler die blaue Mauritius verkauft hatte, auf der Terrasse des Cafés de la Paix zu seinem Freund. „Wenn Du heute einem kurzfristigen steinalten Sammler eine blaue Mauritius aus seiner Sammlung kiehst, sie durch eine falsche ersetzt und das gefälschte Exemplar verkaufen willst, wird Dir kein Mensch glauben, daß es echt ist.“

Wenn du aber diesen gegebenen Umstand richtig zu nützen verstehst und zuerst die echte anbietest, beleidigt tuft, wenn man dir nicht glaubt... und dann die falsche verkauft, so kannst du aus einer an sich verzwickten Lage zehnfaches Kapital schlagen... das, siehst du, nenne ich Methode...“

...

Die Haarnadeln

Der Wind fuhr gegen das Haus. „Es ist ihm zu kalt draußen, er will in die Stube“, sagte Tonne Haaf. Eigentlich hieß er Anton, aber weil er etwas rundlich geraten war, nannte man ihn Tonne. Die alte Tanne kicherte. Dieses Kichern war ihr im Laufe eines langen Lebens zur zweiten Sprache geworden.

Tonne Haaf hatte die Zeitung beiseite gelegt und

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...



Waldbächlein Holzschnitt von G. Wesell

Dan Leubbers seufzte: „Mühsam verdient sich das Eichfäßchen sein Brot.“ Er begann seinen Krimsstrams wieder zu verkaufen.

Tonne Haaf sah nachdenklich zu. „Gott ja“, dachte er, „da läuft nun so ein armer Kerl wie Dan Leubbers den ganzen Tag umher, um abends ein paar Groschen in der Tasche zu haben.“

„Gib her“, sagte er gutmütig. „Was?“, fragte Dan Leubbers und hielt mit dem Einpaden inne. „Die Haarnadeln“, antwortete Tonne Haaf, und legte seinen Groschen hin. Das Päckchen lag jetzt zu unterst, und Dan Leubbers mußte ein Weilschen danach suchen. „Es eignet sich zu vielerlei“, sagte er, „man soll auch einen Haken damit spiden können, ist mir erzählt worden. Die Nadeln sind ihren Groschen schon wert.“

Der Wind hatte nachgelassen, und Dan Leubbers ging. Tanne schloß noch immer. Tonne Haaf hielt die Haarnadeln unschlüssig in der Hand. Er nahm eine heraus und steckte sie in die Tasche, um sie später auf ihre Verwendbarkeit hin zu prüfen. Die anderen widelte er sorgsam wieder ein, wackte Tanne und sagte: „Für dich.“ Tanne rieb sich die Augen.

„Woju?“ fragte sie erstaunt. Für ihre wenigen Haare genügte ein Wollfaden. „Es sind Haarnadeln“, erklärte Tonne Haaf. „Das seh ich“, antwortete sie ärgerlich. Sie glaubte, daß er sich über sie lustig machen wollte.

„Ich habe sie von Dan Leubbers, er war hier“, erzählte Tonne Haaf. „Es dauerte lange, bis Tanne das begriff. „Du hast geschlafen“, sagte Tonne Haaf. „Könnte ich mich wohl nicht wecken“, brummte Tanne, „weil ich doch, daß man froh ist, mal ein Wort zu hören. Dan Leubbers weiß immer was Neues.“

„Bringt man dir Neues, schnarchst du“, antwortete Tonne Haaf, „oder weiß Dan Leubbers mehr als die Zeitung?“ „Was ist's schon mit 'nem Wirbelwind?“, meinte Tanne geringschätzig.

„Nimm die Nadeln, damit er dir das Haar nicht wegbläst“, lachte Tonne Haaf. Er schob ihr das Päckchen hin, aber sie warf es ärgerlich auf den Tisch und ging in ihre Kammer.

Tonne Haaf steckte die Haarnadeln wieder in die Tasche. Die nächsten Tage dachte er nicht daran. Es war vielerlei auf dem Felde zu tun. Auch mußte er in die Stadt auf den Markt. Auf dem Rückweg sprach er bei Tine Kloth mit vor. Sie waren zusammen zur Schule gegangen und hatten später manchmal zusammen getanzt. Ihr Mann war vor zwei Jahren gestorben. Zuweilen ließ Tonne Haaf sich bei ihr setzen, und sie sprachen die kleinen Ereignisse durch, im Stall, während sie das Vieh fütterte, oder auf dem Hofe, wenn sie die Hühner rief.

Als Tonne Haaf jetzt sein Schnupstuch herausholen wollte, kam ihm das Päckchen in die Hand. „Da hab ich dir was mitgebracht“, sagte er lachend. „Haarnadeln“, fragte sie, „die kann ich gut gebrauchen. Ich hatt's in der Stadt vergessen.“

„Sieh einer an“, sagte Tonne Haaf, „das wär also eine Ahnung.“ Nun lachten sie beide, und er mußte mit in die Stube kommen, denn man kann einen Menschen für sein Geschenk nicht auf dem Hofe stehen lassen. Tine Kloth kochte auch Kaffee, und es war schon Abend, als er ging.

Tanne empfing ihn unwirsch. Er pflegte sonst früher vom Markt nach Hause zu kommen. „Das war eine gute Idee mit den Haarnadeln“, sagte Tonne Haaf und erzählte, wie es ihm mit Tine Kloth ergangen wäre. „Wir werden zu Michaelis heiraten, denken wir“, sagte er schmunzelnd.

Am Morgen klagte sie Dan Leubbers ihr Leid, als er mit seinen Kästen vorüberging. „Du hast Schuld mit deinem Kramladen“, sagte sie vorwurfsvoll. Dan Leubbers schlug sich aufs Knie. „Hab ich's ihm nicht gesagt? Meine Haarnadeln, prima Qualität! Die Weiber sind ganz toll drauf!“

Robert Seitz.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...



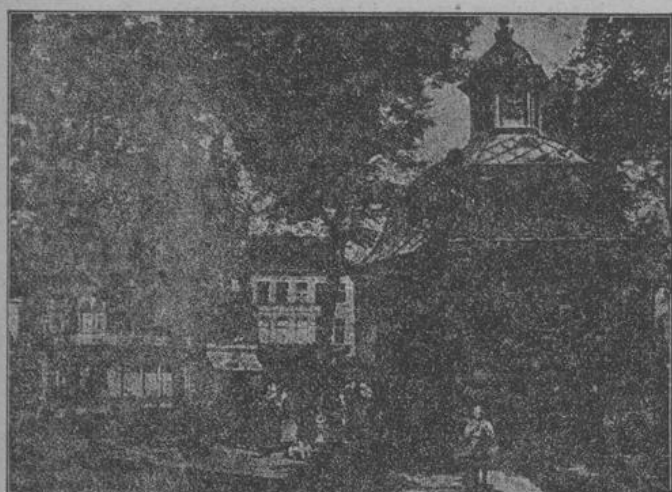
Schloßeingang in Meersburg

Berühmte Wallfahrtsorte der Diözese Münster.

„Wallfahrer ziehen durch das Tal mit fliegenden Standarten. Hell grüßt ihr doppelter Choral den weiten Gottesgarten“: ist es nicht, als sei dieses Dichterwort erst in unseren Tagen geprägt worden, hervorgerufen durch die Begeisterung des katholischen Volkes, das aus einer gewissen müden Gleichgültigkeit im Glaubensleben aufwacht, sich seiner Pflicht dem Herrn des Himmels und der Erde gegenüber erinnert und sie mit einer fast eiferfüchtigen Begierlichkeit zu erfüllen trachtet? Die große Sehnsucht hat es befallen — denn der Geist weht, wo er will — da finden sich die Väter nach uraltem Brauch zusammen. Ihre Stimme, die aus der Tiefe ruft, wird stark wie das Rauschen der heimatischen Wälder und verlagend wie das Brausen des Sturmes. Das stille Kämmerchen scheint nicht mehr der rechte Ort des Gebetes, offen wollen sie ihre Schwäche und Sündhaftigkeit bekennen. Der suchende Blick aber sieht die Mahnmale der altestehenden Gnadenstätten. Dort ist Kraft und Trost. Sie scharen sich um das Banner, nehmen die Opferkerze, Zeichen ihres brennenden Herzens, in die Hand und machen sich auf den Weg: Pilger und Erdenwallser.

Consolatrix afflictorum.

Der berühmteste und größte Wallfahrtsort der Diözese Münster, ja ganz Deutschlands, ist die Gnadenstätte der Gottesmutter in Kevelaer. Seine Entstehungs-



Die Gnadencapelle in Kevelaer.

geschichte ist im Gegensatz zu einem legendären Dunkel, das die meisten der Wallfahrtsorte einhüllt, in hellstes urkundlich-geschichtliches Licht gerückt. Als der reisende Kaufmann Hendrik Busman im Jahre 1641 zur Weihnachtszeit an jener Stelle vorbeikam, wo später die Gnadencapelle errichtet wurde, damals aber ein Hagelkreuz stand, hörte er eine Stimme: Du sollst hier ein Heiligtum bauen. Das geschah ihm dreimal. Einen Monat vor Pfingsten des folgenden Jahres hatte seine Ehefrau eine Erscheinung, deren Glanz auch von anderen Personen bemerkt wurde. „Sie sah“, so heißt es im Protokoll der Vernehmung des Busman auf der Synode in Benlo 1647, „bei Nacht ein großes, glänzendes Licht mit der Vorstellung eines Heiligenhäuschens und in diesem ein Bildchen der Art, wie sie solche einige Zeit zuvor in der Hand zweier Soldaten bemerkt hatte. Diese hatten zwei papierene Bildchen Unserer Lieben Frau von Luxemburg mitgebracht.“ Mit vieler Mühe wurde eines der Bildchen erworben, auf ein hölzernes Brett zum Schutze aufgezogen und in dem genau nach der Erscheinung errichteten Heiligenhäuschen aufgestellt.

Sofort setzte ein eifriger Besuch des wunderbaren Bildes ein. Aus der Stadt Rees kam 1642 eine geschlossene Prozession, die erste, und diese Stadt hat bis auf den heutigen Tag einen Vorzugsplatz für ihr Opferlicht in der Kerzenkapelle, die im gleichen Jahre erbaut wurde. Bald war die Menge der Pilger so gewachsen, daß nicht genügend Weltpriester zu ihrer Betreuung vorhanden waren und Oratorianerpatres mit der geistlichen Leitung der Gnadenstätte beauftragt wurden. Die bauten sich ein Kloster, das heutige Priesterhaus, dem auch die Pfarrseelsorge angegliedert wurde. Trotz aller Nöte, Unterdrückungen, Brandschadungen blieb die Gnadenstätte erhalten, hallten die Stimmen der betenden und singenden Pilger zum Himmel empor, brannten die Kerzen zu Ehren der Trösterin der Betrübten.

Die Säkularisation der Oratorianer hatte zur Folge, daß seit 1818 wieder Weltgeistliche an der Gnadenstätte wirkten. Seit dem Jubeljahr 1892 nahm die Wallfahrt gewaltigen Umfang an, besonders ließen sich die Prälaten Josef von Akeren und Peter Temples ihre Förder-

ung angelegen sein. Der Weltkrieg, die ihm folgenden Unruhen, endlich die Fremdbesatzung, machten die Wallfahrt eine Zeitlang äußerst schwierig, wohl auch unmöglich. Heute strömen die Pilger eifriger als je. Nicht nur aus Deutschland, hier vor allem aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, auch aus Holland, das rund ein Fünftel der Kevelaerpilger stellt, und aus Belgien kommen die Gläubigen. 600 000 bis 700 000 Wallfahrer jährlich rechtfertigen den stolzen Ruhm Kevelaers, Deutschlands größter Wallfahrtsort zu sein.

Mater dolorosa.

Bietet das Gnadenbild in Kevelaer den Anblick der glorreichen Himmelskönigin, angetan mit kostbarem, reichgewirkten Mantel, mit Perlenketten geschmückt, ausgestattet mit Krone und Szepter, auf dem Arm das göttliche Kind, das in seiner linken Hand die vom Kreuz übertragene Erbkugel trägt, die Rechte aber in gebietender Geste ausstreckt, so ist das Gnadenbild in Telgte, dem kleinen Landstädtchen bei Münster, ganz durchdrungen von Trauer, Qual und bitterem Erdenleid. Wahrlich, diese strenge, vom Schleier aus herab umwallte Gestalt, die den erkrankten Sohn in klammernder, schmerzlicher Liebe mit großen Händen auf ihrem Schoße hält, ist eine unvergleichliche Schmerzensmutter.

Dunkel und geheimnisvoll ist die Herkunft des Bildwerkes, das um 1350 entstanden ist, in seinem erhabenen Schmerz scheint es tatsächlich nicht von Menschenhand geschaffen, wie die Legende berichtet, sondern herausgewachsen aus dem uralten Stamm der Marienlinde vor dem Münsterort.

Urkunden lassen erkennen, daß man dem Bilde von jeher Verehrung schenkte. Die eigentlichen Prozessionswallfahrten dagegen beginnen erst unter der tatkräftigen Herrschaft des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen, der auch dem Gnadenbilde die Kapelle erbaute und 1657 einweihte. Für die alljährliche Prozession der Bischofsstadt nach Telgte ließ er am Wallfahrtswege Stationen errichten, welche, wie er selbst an den Papst Alexander VII. berichtet, „die Leiden und die Glorie des Heilandes und seiner Mutter darstellen und die Frömmigkeit der Wallfahrer auf eine bewunderungswürdige Weise gefördert haben“. Seit seinen Tagen ist



Die schmerzvolle Mutter in Telgte.

die Stätte der mater dolorosa in Telgte nicht mehr verwaist. Mehr als 100 000 Pilger jährlich beteten hier in den letzten Jahren.

Virgo gloriosa.

Auch in der Stadt Barendorf, unweit Telgte gelegen, wird ein wunderbares Madonnenbild gezeigt. Es hat seinen Platz im Seitenchiff der Laurentiuspfarrkirche. Die Herkunft des Bildes ist unbekannt. Dargestellt wird die Jungfrau Maria, die auf dem linken Arm das Jesuskind und mit der rechten Hand ein Szepter trägt. Interessant ist die Tatsache, daß beide Figuren mit wirklichen Stoffen bekleidet sind. Eine riesige Strahlkrone um ihr Haupt kennzeichnet nach außen die „Virgo gloriosa“. Die Verehrung des Bildes reicht bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück und findet seinen Ursprung in der wunderbaren Heilung eines erkrankten Mädchens. Um 1750, unter der tatkräftigen Leitung des Pfarrers Taden, erhielt ein bedeutender Aufschwung der Wallfahrten ein. Besonderen Anteil daran haben die Zisterzienser-Mönche des benachbarten Marienfeld, deren Orden von jeher die Marienverehrung gepflegt hat. In jener Zeit wurden in Barendorf und seiner weitesten Umgebung Bildstöcke errichtet, die das Bildnis der wunderbaren Madonna trugen. Urkunden, die im Pfarrarchiv zu Barendorf aufbewahrt werden, berichten von wunderbaren Heilungen. Pfarrer

Taden war es auch, der die berühmte Maria-Simmentzprozession einführte. Das ganze Jahr über, besonders am Mariä-Simmentztag, kommen alljährlich Prozessionen und Einzelpilger zum Gnadenbild. Der Ruf der wunderbaren Erscheinung bewirkte es, daß sogar aus Osnaabrück und seinen Nachbarorten Wallfahrer das Barendorfer Gnadenbild besuchten. Viele hunderte von Weihgeschenken, darunter bedeutende Werke der Goldschmiedekunst, die meist in Barendorfer Werkstätten hergestellt wurden, bekundeten die Dankbarkeit der Erhöreten. Der Andrang zu den Wallfahrten war so stark, daß die Pfarrkirche die Gläubigen nicht fassen konnte. Die heilige Messe mußte auf dem Kirchplatz gefeiert werden. Für diesen Zweck wurde eine besondere zerlegbare Holzkapelle eingerichtet. Die Bewohner Barendorfs lebten und leben ihre Ehre darin, das Fest der Muttergottes feierlich zu gestalten. Große Ehrenbögen spannen sich über die Straße und herrlich illuminiert erstrahlen die Bürgerhäuser.

All dies legt Zeugnis ab von dem grenzenlosen Vertrauen, von der Liebe und der Verehrung, die Barendorfs Einwohner der Mutter Gottes entgegenbringen.

Mater amabilis.

Kraft ist auch die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frauen von Eggerode. Bereits im Jahre 1338 wird sie durch eine päpstliche Bulle, die im Pfarrarchiv von Weitrigen aufbewahrt wird, mit besonderen Ablässen begelungen. Einmal im Jahre, am Feste des Namens Mariä, verläßt das Bild, das von Kreuzfahrern aus dem



Unsere Liebe Frau in Eggerode.

heiligen Lande nach Westfalen gebracht worden sein soll, seinen Platz, vier weißgekleidete und verschleierte Jungfrauen tragen es in feierlicher Prozession durch das Dörschen. Der Pilger aber, überwältigt von der unbeschreiblich süßen Lieblichkeit des Madonnengesichtes, klagt der Mutter vertrauensvoll die Not der Seele und des Leibes und geht getröstet heim. Denn „daß Maria eine Bitte nicht erhört, ist unerhört in Ewigkeit.“

Sancta Anna.

Wäre es möglich, der seligsten Jungfrau zu gedenken, ohne ihre Mutter, St. Anna, zu verehren? In Haltern ist die Gelegenheit gegeben. Dort auf dem Annaberg erstreckt sich unsere Heimat seit Jahrhunderten die Fürbitte und den Schutz der Mutter Anna. So konnte schon 1920 die Weberstadt Bocholt ihr 300jähriges Wallfahrtsjubiläum nach Haltern feiern. Dem holschnittenen, aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammenden Gnadenbild errichtete Christoph Bernhard von Galen die heutige Kapelle. 1674 wurde sie vollendet. Jesuiten wurden beauftragt, den Gottesdienst in der Kapelle zu versehen, die Pilger zu lehren und ihnen die Sakramente zu spenden.

Spätere Geschehnisse bauten den Gnadenort weiter aus. So wurde ein eindrucksvoller Kreuzweg angelegt, dessen Stationen, von der Kapelle ausgehend, sich über den Berg hinziehen und ihre Krönung finden in dem Monumentalbild der 12. Station, des kreuzerhöhten Heilandes. Von der höchsten Spitze des Berges leuchtet so der Erlöser das weite Land, die trübsamen Niederungen des Lippetal und die sandigen Höhen der Haard. Viel weiter her aber, als der Blick reicht, kommen die treuen Pilger aus dem südlichen und mittleren Münsterland und dem nördlichen Industriegebiet. Sie knien und beten auf eben dem Boden, wo früher, als der Annaberg noch ein römisches Lager trug, Soldaten jener Legionen, die Germanien erobern sollten, heidnischen Göttern Weihrauch streuten und Opfer darbrachten.

Eine andere Kapelle St. Annas, die zwar nicht eine ausgesprochene Wallfahrtskapelle ist, trotzdem aber gern und viel besucht wird, liegt auf dem Breischen bei Hopfen. Die Kapelle ist erbaut worden von den Tjötten, den tüchtigen fahrenden Kaufleuten des Münsterlandes, deren Geschäftsverbindungen weit über die deutschen Grenzen hinausreichten, damit St. Anna ihre Unternehmungen segne und sie selbst auf den beschwerlichen und gefährlichen Wegen beschütze. Aber auch in allen anderen wichtigen Fragen und Sorgen des Alltags wird die Hilfe der Mutter Anna erfleht, und eine jährliche feierliche Prozession bringt ihr den Dank der Erhöreten dar. Das Annenbild ist ein Dreibild, wie auch in Haltern. Die Mutter Anna trägt Maria und das Jesuskind auf dem rechten Arme, in der linken Hand hat sie ein Szepter. Silberne Kronen schmücken alle drei, und wie in allen Wallfahrtsorten bekundeten viele Votivtafeln augenfällige Hilfe. Ueber der Eingangstür der 1728 erbauten Barockkapelle, in der das Gnadenbild aufbewahrt ist, erzählt eine lateinische Inschrift, daß im Jahre 1677 an dieser Stelle eine Eide gefaßt wurde, aus deren Stamm das Bild geschnitten wurde. Im Jahre 1094 wurde die erste, bedeutend kleinere und anspruchslosere Kapelle erbaut, die, eher ein Heiligenhäuschen, von der heutigen bald abgelöst wurde. Die Wallfahrt wurde durch den späteren Bischof von Mainz, Wilhelm Emmanuel von



St.-Annen-Bildnis in Haltern.

Reiteler, als er noch Pastor in Hopfen war, rege gefördert, und jetzt wallen von weit und breit her den ganzen Sommer hindurch, vor allem in der St.-Annen-Öfen, viele Prozessionen zur Mutter Anna auf dem Breischen.

O Crux ave!

Große Verehrung genießt in der Diözese Münster das heilige Kreuz. Hier sind es vor allem die Städte Haltern, Coesfeld und Stromberg, die sich rühmen können, ein wunderbares Kreuz zu besitzen.

Das Coesfelder Kreuz stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es birgt eine Partikel des Kreuzes Christi, die durch Vermittlung Kaiser Karls des Großen nach Coesfeld kam. Die Verehrung der kostbaren Reliquie ist ohne Zweifel der Ursprung der Wallfahrt geworden. Urkunden des 13. Jahrhunderts besagen, daß vor 700 Jahren Pilger in großen Scharen das hl. Kreuz verehrten. Papst Bonifatius VIII. und andere unter seinen Nachfolgern zeichneten durch Gewährung von besonderen, auch vollkommenen Ablässen das Coesfelder Kreuz aus. Seit mehr denn 700 Jahren wird zu Pfingsten eine feierliche Kreuzprozession veranstaltet, bei der das Kreuz ursprünglich meilenweit, seit dem Wirken des schon mehrfach erwähnten Bischofs Christoph Bernhard von Galen einen bestimmten Weg um die Stadt getragen wird, den ebendieser Bischof mit Kreuzwegstationen, Kapellen und Bäumen schmücken ließ. Mancherlei widrig Schicksal mußte das Kreuz im Laufe der Jahrhunderte erleiden. Doch konnten alle Versuche des Bösen ihm nicht schaden. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die gotische Anna Katharina Emmerich die größte Verehrerin des Coesfelder Kreuzes war, vor dem sie stundenlang in einsamem und innigem Gebet verharrte und bat: Herr, drücke mir Dein heiliges Kreuz fest in die Brust, damit ich keinen Augenblick Deiner unendlichen Liebe vergesse.

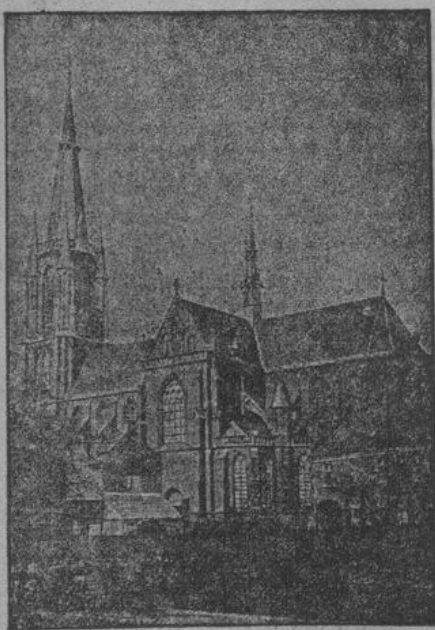
Nicht minder wertvoll und verehrungswürdig ist das Kreuz in Haltern. Es ist gleichfalls Jahrhunderte alt und birgt eine Partikel des wahren Kreuzes Christi.



Der Kopf des Coesfelder Kreuzes.

Heute befindet es sich in der Pfarrkirche über dem Altar des hl. Johannes. Seine Herkunft ist dunkel und mit der Legende erzählt das gläubige Volk, die Mutter der Lippet hätten es bei einer Ueberflutung hergeführt und ins Land getragen. Seine Wunderkraft verbreitete sich bald weithin und fromme Hände bereiteten ihm einen Ehrenplatz über dem Hochaltar. Nicht immer blieb es dort. Lange verstaubte es später, unbeachtet, im Turmgewölbe. Warum es entfernt wurde, ist nicht klar. Jedenfalls wurde es von dieser unwürdigen Stätte an den heutigen Platz gebracht. Sein Besuch und seine Verehrung wurde von Papst Pius VI. unter den gewöhnlichen Voraussetzungen mit einem vollkommenen Ablass begelungen. Er hörte Pilger schmücken das Kreuz mit vielen Geschenken.

In kurzem Ueberblick haben wir die Gnadenstätten kennen gelernt, an denen die Bewohner des Münsterlandes Gott und seinen Heiligen ihre Anliegen, Sorgen und Nöte vortragen. Jahrhunderte alt ist auch das Band, das sie mit den Gnadenstätten verbindet, und noch in kommenden Jahrhunderten werden Geschlechter an denselben Stätten beten.



Die Kevelaerer Marienbasilika.

WOCHENEND

Kartoffelernte

Der Tag des Erntedankfestes ist vorüber. Noch hören wir den Widerhall der eindrucksvollen Feiern; aber auf den Feldern geht die Arbeit weiter. Denn noch sind nicht alle Früchte, die der Sommer reifen ließ, in die Scheuern geborgen. Vor allem sind es die Kartoffeln, deren Ernte noch im Gange ist. Überall und allerorten sieht man noch vom Morgen bis zum Abend Männer und Frauen auf den Feldern die Früchte, die eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel sind, auszumachen und in langen Reihen

wie die Säde sich füllen und Karre auf Karre über die Wege und Straßen holpert, den Kellern zu, die schon auf die Vorräte für den Winter warten.

Aber nicht nur das ist Freude, die Säde sich füllen zu sehen und den Lohn für die Mühen langer Arbeit greifbar in den Händen zu halten, größere Freude macht es, das wellende Kartoffellaub zu Häufen zusammenzutragen und anzuzünden. Da lodern die Flammen auf allen Feldern und überall steigt der Rauch in den vom goldenen

Hinter dem Pfluge, der das Feld zu neuer Saat aufreißt, gehen die Erwerbslosen, um die in der Erde gebliebenen Kartoffeln, die beim Pflügen freiwerden, aufzulesen.



zu bergen. Und in der Tat, sah es aus, als sei jede Ackerkrume auf das sorgfältigste durchwühlt worden, immer noch birgt die Erde genug des Segens, um den Fleiß, der angewandt wird, sie zu durchwühlen, zu lohnen. Und so füllen sich noch einmal, langsamer zwar und mühsamer, die kleinen Körbchen, die dann am Ackerande in die Säde umgefüllt werden, und auch diese Armen haben Gelegenheit Gott zu danken für den Segen der Erntezeit. Oft sind es hunderte von Frauen und Kindern, in früheren Jahren auch junger Burschen, die die abgeernteten Felder noch einmal durchwühlen, oder hinter dem Pfluge hergehen, der das Feld bereits für die neue Saat bereitet, um die von der blanken Schar aufgewühlten Kartoffeln aufzulesen. Am Abend dann sieht man auch diese Nachlese, die geerntet haben ohne zu säen, mit glücklichen Gesichtern und vollen Säcken heimwärts schreiten. Namentlich auf dem Hellweg sieht man oft lange Kolonnen von Radfahrern, die ihr Rad, das sie am Morgen in flotter Fahrt auf die Acker trug, mit dem Ertrag ihrer Arbeit beladen haben und es nun langsam heimwärts schieben. Zehn Kilometer und mehr legen sie oft zurück, um einen Acker zu finden, der das Nachstopfeln lohnt; aber wenn sie die ganze Erntezeit mit all ihren Gelegenheiten wahrgenommen haben, haben auch sie frohe Gesichter, wissen sie doch, daß die ärgste Sorge des Winters von ihnen genommen ist durch eigenes Verdienst.

Der Bauer aber, dem die Felder gehören, aus dessen Ackerkrume noch soviel gute Nahrung in die Säde der Nachstoppler gewandert ist, sieht die Nachstoppler neidlos von dannen ziehen, weiß er doch, daß es ein alter guter Brauch ist, der den Armen das Recht gibt, auf den Aedern der Wohlhabenden Nachlese zu halten. Und der Bauer gehört nicht zu denen, die einen alten Brauch aufgeben, um materieller Erwägungen willen.

Und doch, wie mancher Brauch, der ehemals die Kartoffelernte begleitete, hat sich in den letzten Jahrzehnten mit ihrer wachsenden Hast, die auch in das Leben des Landwirtes hineingriff, verloren. Man muß schon hoch in das Sauerland kommen, um noch die alten Bräuche zu erleben, die ehemals die Kartoffelernte begleiteten.

Doch haben sich dort, wo das Korn nicht so gut zu geraten pflegt, und die Kartoffeln darum den größeren Anteil an der Erntefreude haben, noch manche alten Bräuche, mit denen der Abschluß der Kartoffelernte gefeiert wird, erhalten. So wurde noch in unseren Tagen in Gredeburg regelmäßig das Schonecke gerollt. So nennt man es, wenn die Jungen, die in gehobener Stimmung um das Kartoffelfeuer herumtänzen und die ersten Kartoffeln in die Glut legen, einen der ihren in einen leeren Kartoffelsack stecken und über das abgeerntete Kartoffelfeld rollen. Das war für den betroffenen wahrlich keine angenehme Sache, aber der Spaß der übrigen, die ihrer Freude auf diese Art Ausdruck gaben, wog die Unannehmlichkeiten dieses Brauches wohl auf.

Allgemeiner ist der Brauch, beim Ende der Kartoffelernte einen Kranz aus Dornen (in mancher Gegend nimmt man Heddenrosen) zu flechten und auf die Spitzen der Kartoffelfelder zu stecken. Dieser Kranz wird der Hausfrau mit diesem Spruche überreicht:

Guten Abend ins Haus,
die Kartoffeln sind raus.
Sind gut geraten
zum Kochen und Braten,

zum Reiben und Baden,
zu allerlei schönen Sachen.
Die roten und witten
gebt fleißig den Hitten,
die faulen und kleinen
gebt fleißig den Schweinen.
Denn haben wir auch daran gedacht
der Hausfrau einen Kranz gemacht.
Der Hausherr soll leben,
die Hausfrau daneben,
die Kinder dabei,
so leben sie alle drei.

Sondern auch um ein Gläschen Bier oder Wein.

Wir tun es aber nicht um der Ehre allein.

Sind Dornen oder Heddenrosen nicht zur Hand, so hilft man sich wohl auch mit einer bekränzten Düngergabel, der „grünen Forke“, auf die man die Kartoffeln steckt. Die Mädchen bemühen sich, die grüne Forke auf den Herd des Hauses zu legen, was die Hausfrau jedoch durch reichliche Wassergüsse zu verhindern sucht. Gelingt es den Mädchen trotzdem, die Forke an ihren Platz zu bringen, so ist ihnen ein guter Speckpfannekuchen, den Männern ein guter Tropfen sicher.



Die erste Kartoffel schmeckt am besten

Und wie am Schlusse der Getreideernte gelegentlich ein Topfshagen stattfindet, so pflegt man in Winterberg vor dem Hause, indem das Fest der Kartoffelernte gefeiert wird, Krüge und Flaschen in Scherben zu werfen.

Mancher alte Brauch begleitet auch heute noch die Kartoffelernte, mancher alte Brauch hat sich verloren, eines jedoch ist sicher, die ersten Kartoffeln der neuen Ernte wandern nicht in den Keller, sondern in die Pfanne, und wenn die Familie sich am Abend des Erntetages um die bis an den Rand gefüllte Pfanne mit den lederen frischen Scheiben oder gar den knusprigen Pfannekuchen verjammelt, lebt in ihnen allen nochmal jenes Gefühl auf, das sie aus tiefem Herzen danken läßt für den reichen Segen, mit dem die fruchtbare Erde ihre Arbeit auch in diesem Jahre wieder lohnte. E.G.

Eine Familie beim „Stoppeln“



stehen die gefüllten Säde neben dem Ackerand. Hier ist es ein großer Gutsacker, auf dem die vom Pfluge aus dem Erdreich emporgeworbenen Kartoffeln, von einer langen Reihe junger Mägde aufgelegt werden, dort ist es die Familie mit Mann und Frau und Kindern, die den vom Bauern erworbenen Schatz aberntet. Und während auf den Feldern der Großbauern noch genug Kartoffeln in der Erde stecken bleiben, um auch den allerärmsten, die zur Nachlese auf die Felder kommen, noch eine kleine Ernte zu verschaffen, bleiben hier kaum

Nicht der Abendsonne verklärten Himmel empor. Und wohin der Rauch nicht steigt, da verbreitet sich der würzige Geruch des Kartoffelfeuers, in dessen Asche die ersten Kartoffeln der Ernte schmoren und braten. Immer wieder stoßern die Kinder, die mit aufs Feld gekommen sind, in der Glut herum, ob die eingelegten Kartoffeln schon gar sind und wenn schließlich die erste Kartoffel die gewünschte Bräune zeigt, wird sie herausgeholt. Ein paar Mal wandert sie noch von einer Hand in die andere, bis sie sich genug abgekühlt hat, um dann mit Heißhunger

Auflesen der vom Pfluge aufgeworfenen Kartoffeln



ein paar kleine Kartoffeln in der Erde stecken, so genau wird hier die Erde durchwühlt.

Aber so schwer es auch sein mag, den ganzen Tag auf den Knien herumrutschen zu müssen, um die Kartoffeln aufzuklauben und von dem anhaftenden Erdreich zu befreien, nie sieht man so helle, so freudig bewegte Gesichter auf den Feldern als in diesen Tagen. Ist es doch der Erfolg der mühseligen Arbeit eines Jahres, der jetzt sichtbar und greifbar die Arbeit lohnt. Sieht doch ein jeder,

verzehrt zu werden. Ein kräftiger Biß und schon leuchtet aus der dunklen Schale der helle dampfende Kern des Kartoffelfleisches hervor.

Tage um Tage geht so die Ernte, aber kaum ist der letzte Sack vom Felde gefahren, kaum haben die Besitzer des Aeders ihr abgeerntetes Grundstück verlassen, da ist es schon wieder belebt. Die „Nachstoppler“ sind es, die nun die abgeernteten Felder noch einmal durchwühlen, um die in der Erde festengebliebenen Kartoffeln



Frauen beim Sortieren

Abends geht's mit den vollen Säcken kilometerweit zurück



Zigeunerin im Mohn

Von Wolf Justin Hartmann

Zur hohen Zeit des Sommers, wenn der Mohn auch in Deutschland blüht, denke ich an Klorothis. Ich sehe sie wieder wie damals unter den Eichen der Großen Beskile-Bucht. Sie lächelt mich an wie damals und trägt die rote Blume in ihrem schwarzen Haar. Dann verlange ich sie unwillkürlich den Schritt auf einem einsamen Feldweg, ich gehe behutsam durch die Stille des Abends, sehe sorgfältig Fuß um Fuß, zwischen Wagenpuren und Gras, um an keinen Stein zu stoßen, um ja kein Geräusch zu machen, verweile wohl gar, als könnte selbst eine Bewegung dieses Jungs verbläutet Bild des Lebens und des Sterbens in großer Weise verwischen. Denn nur ein einziges Mal sind wir uns begegnet: am Tage, da sie hüfte und wie eine Siegerin zu ihrem Schicksal stand. Und als gelte es, mit stummer Ruhe die Erinnerung an jenes Zigeunermädchen so vollkommen wie nur möglich zu beschwören, auf daß sie deutlich werde, frei aller Unklarheiten, sitze ich reglos am Abhang, in einer schrägen Sonne. Es leuchtet das feurige Unkraut ringsum auf Fluren und Halben, es flammt bei Erben und Abfall, am Steinbruch und im Schutt, im wertlosen, wüsten, verwilderten Bezirk. Es lodert aber auch mit nie geringerer Pracht inmitten des edlen Kornes.

Oh! Ohne jede Rücksicht auf Gut und Schlecht und Schädlich oder Schön wuchert überall der Mohn! Zweispaltig wirkt sein unbeflümmertes Schwebeln. Zweispaltig ist noch heute mein Gefühl, wenn mir Klorothis erscheint. Einst war es anders, einst, da habe ich sie gekostet ohne sie zu kennen, ohne überhaupt von ihr eine Ahnung zu haben. Gehäut um deren Willen, die an ihr zugrunde gingen.

„Wir haben die Bande!“ erklärte stolz der Major. „Was! — Sind sie wirklich gefügt?“ „Gestern abend um 10 Uhr; gegenüber Tenedos. — Sie hatten gerade wieder so ein Brändchen angezündet. Zwei wurden dabei überfallen.“

„Endlich! — Diese verfluchten...“ „Hahaha! Die zwei waren erst der Anfang!“ fährt er grimmig fort. „Wir haben sie schon zum Knebel gebracht, die Hunde! Das ganze Pack ist jetzt in unserer Gewalt! Gehängt müßten sie werden! Gehängt!“ Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut; mit geballten Fäusten läuft er auf und ab.

„Wie viele sind es denn?“ frage ich den Türken. „Vierzehn Mann! Alles Griechisch. Griechische Zigeuner. Und... und ein Weib ist auch dabei! Hahaha!“ „Ein Weib?“

„Jawoll! Und was für eines! Hat noch die Unverschämtheit und bezeichnet sich selbst als Anführerin des Gelichters! Hängen! Hängen!“ schreut er wieder los; seine Stirnader ist geschwollen. „Aufgehängt an die Bäume! — Aber der Herr Oberst wünscht, daß man sie nur erschieße. Man darf kein Weib hängen, meint er. Ein Weib taugt nicht für den Strick. Ein Weib sei zu schwer, da müßte der Strick zerreißen. — Hahaha! Der Herr Oberst philosophiert! Und unsere Toten vom 1. und vom 11. Bataillon? Wiegen die vielleicht nichts? Wie! Absolut gar nichts?“ Mit glimmenden Augen steht er zu mir her.

„Beim deutschen Heer werden Spione erschossen. — Und ein Weib hängt man nicht, Herr Major.“

„Beim deutschen Heer! Natürlich! Ihr! Ihr führt den Krieg zu schlapp! Ihr Deutsche seid viel zu human, um den Krieg gewinnen zu können. Ihr werdet den Krieg noch verlieren mit euren Freundlichkeiten! Und wir, wir verlieren ihn mit euch!“ Gereizt wie ein Büffel trampelt er aus dem Zimmer. Die Tür haut krachend zu. So hatte der Herr Oberst also schon entschieden.

Eigentlich, streng genommen, ist der heftige Türke im Recht: keinen Schuß Pulver wert! kommt mir in den Sinn, als ich in den Sattel steige, eine viertel Stunde später, um befehlsgemäß der Vollstreckung beizuwohnen. Es schnürt mich was an der Kehle. Es bohrt mir was im Blut. Reize doch nicht so verrückt! Ich ziehe die Zügel an. Laß dir doch Zeit! Nun ist der Fall erledigt. Es eilt nicht im mindesten. Wie herrlich ist wieder der Morgen! Sie sollen nur warten, bis du zur Stelle bist! Der Morgen ist wie eine köstliche Schale, aus der ein beglückender Hauch zu allem Lebendigen strömt. Es ist eine reine Wonne, so durch die Weisen... Bald haben sie ausgelebt! Zerfließen muß man sie! Auslöschen! Vertilgen! Nicht anders wie sie unsere Soldaten dem Tod überantwortet haben. Wie man jät, so wird man erntet! Haha! So länger sie auf ihre Hinrichtung harren, um so größer ist ihre Strafe! Die bleiche Angst umpreßt ihnen jetzt das Gehirn und schlottet ihre Knochen! An einem Morgen wie heute, seinem Ende entgegenzuegehen.

Die Leichen trillern ihren Dankschrei. Unter einem jartbesetzten Himmel liegt ein idyllisches Paradies. Dort blaut das Meer in glatter, glühender Weite. Blau ist der Dunst der Fernen, um sanfte Höhen schweben milchviolette Schleier. Ein wunderbares Stück Erde! Es lohnt sich dafür zu kämpfen, solange man den Atem hat, sich hemmungslos zu verschonen, oh! zu vergeuden, wenn es nötig ist, sanftlich sich hinzupferlen um seiner Schönheit willen. Ich kann die Höhen begreifen, daß sie jeden Fußbreit Boden mit ihrem Herzblut düngen. Und diese Griechen, die nun erschossen werden? Du solltest schneller zeln! Du bist ja erst auf halbem Weg nach Tschiplat. Und es sind doch auch nur Menschen, die. Nein! Nein! Haha! Das würde ihnen so passen! Du kommst noch früh genug. Warten sollen sie! Warten! Wie wir gewartet haben! Durch sieben prunkbeladene und eisenklirrende Tage! Durch sieben lauschige Nächte, in denen das Verhängnis unsere Träume zerstückte. Rauchsignale bei Tag, Feuerzeichen zur Nacht. Hinüber nach Tenedos zur britischen Trachtenfeste. Sie wußten das Unheil zu lenken, die abgefeimten Salunken. Aus dem Verborgenen. Aus ihrer geheimen Verschwörung. Gleich giftigen Spinnen woben sie die Fäden, in denen wir verdarben.

Und jetzt heißt es hüben dafür! Nicht umsonst prangt der Mohn auf Hügel und in Mulden.

Rot, rot ist die Farbe der Rache. Durch rote Wellen trabe ich dahin. Kurz hinter Tschiplat treffe ich das 11. Bataillon. Es ist nur noch ein jämmerlicher Rest. Ueber die Hälfte hat daran glauben müssen. Man konnte es verlegen, wie man wollte, kein Lagerwechsel hat etwas genützt; durch sieben Tage und Nächte verfolgten sie die Granaten von

den Türmen der Panzer, fuhren tosend in ihre Reihen mit schonungsloser Wucht. Zu kleinen Häufchen gehäut hoden sie wortlos besammeln. Oder schlafen, wie man schläft nach einer argen Bedrängnis.

Wieder würgt und droffelt es mich an der Kehle.

„Ist das Kommando für die Griechen abgerufen, Herr Hauptmann?“

„Es ist sicher schon seit einer Stunde an der Beskile-Bucht. — Sie liegen sich kaum halten. Jeder wollte dabei sein“, flüstert er karr hinzu; kein Muskel bewegt sich in seinem finsternen Gesicht.

Da nide ich nur zum Abschied und wende meinen Gaul.

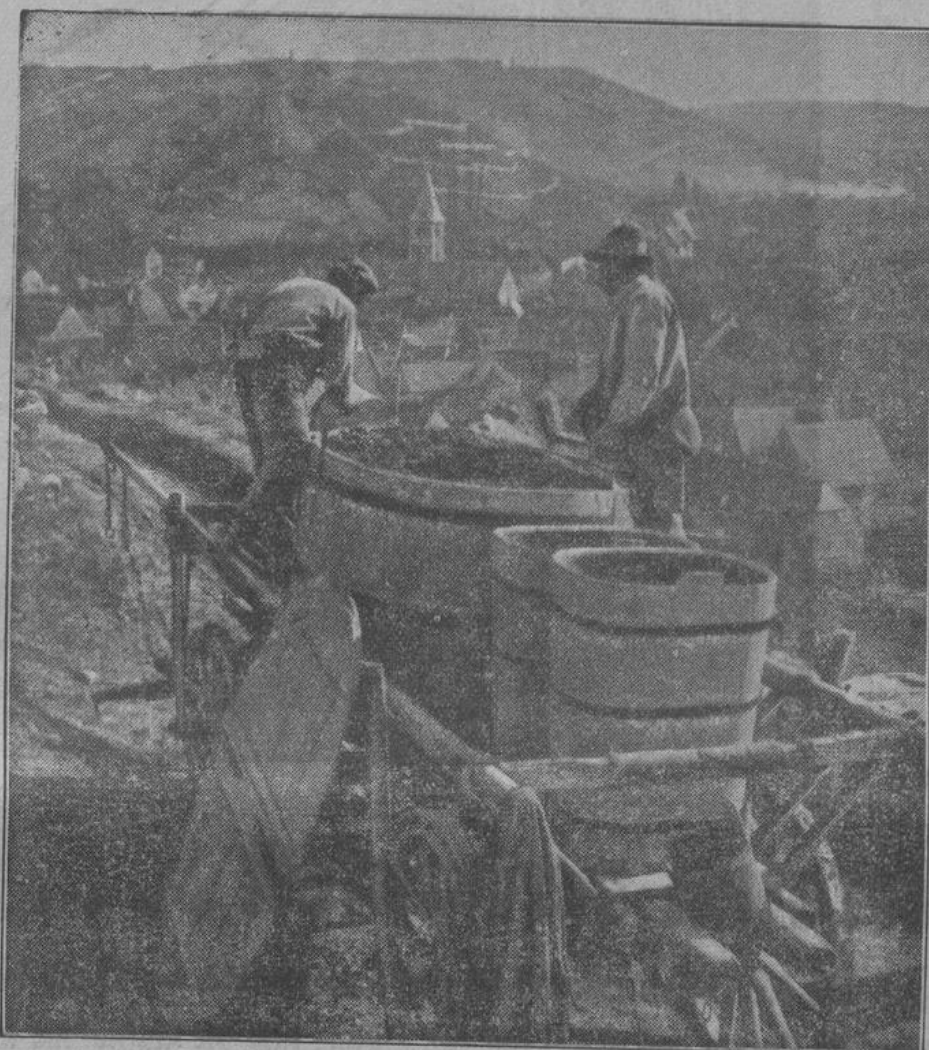
Mustafar war bei diesem Bataillon. Mustafar war mein Freund.

Es ist keine Woche her, da tranken wir noch Rakki aus ein demselben Glas. Es hat heute keinen Zweck mehr, nach Mustafar zu fragen.

Aber in feuriger Flut wogt mir der Mohn entgegen im Tale des Stammer! Wie eine feuerbedrohte Schlange windet sich der Fluß durch die brennenden Uferhänge. Mohn von Kleinasien, Mohn von Hellestont! Soweit mein Auge auch schaut voll Trunkenheit und Entzücken, funkelt die heiße Blume. Bei Kalvet-Tschiplat, um Sar-Tschapl. Vor Venischchirs emporragendem Block, auf dem die Sonne sitzt in safrangelbem Gewand, um Rum-Kaleji,

Weinlese

Von den Nebenhügeln gleitet der Blick auf Randersacker a. Main



dem Sandstschloß, wo von den Sümpfen die Fieber um gebohrte Köpfe ziehen. Als habe der mordende Krieg Ströme und Seen von Blut rings über das Land gegossen, ins liebliche Gefilde, in einen Märchengarten der Feitelkeit und der Freuden: allüberall brandet der Mohn und wirft seinen zündenden Zauber in die betörte Welt, in eines helle Kuppen, bei Tschiplat ins Trichterfeld, auf Troja, Priamos Burg, die fiel und verkam um eine schöne Frau und ihre sündige Liebe.

Rot, rot die Farbe im anatolischen Frühling! Ich bin ja im Galopp! Wo blieb mein gemächliches Reiten?

Bis zu den Pferdeknieen schwanke die glühenden Blüten.

Eine Frau soll nicht warten auf mich! Ohne Gnad und Erbarmen: Werbeheute stampfen die Blüten in den Grund.

Eine Frau hat Anspruch darauf, daß man höflich und pünktlich ist. Und war es auch nur, um ihr nicht im Wege zu sein, eine Reife anzutreten, haha! Dieselbe Reife, auf die sie den Mustafar schickte und all die anderen vom 1. und vom 11. Bataillon. Eine Frau... eine Frau...

Haß und Vergeltung sitzen bei mir im Sattel.

Störche fliegen im Schwarm aufgeschreckt vorüber. Sie klappern laut. Es glänzen ihre Schwingen. Um ihre gestreckten Körper fließt ein gelles und böses Licht. In ihren hüpfenden Schatten dunkelt es flüchtig auf dem entzweiten Feld. Um mich raschelt das Schilf, wie von Geisterhänden am blanten Tag bewegt. Ein unsichtbares unkenntliches Treiben, planmäßig verherrend. Und ist sie auch eine Frau, sie hat dieses Ende verdient. Vor Gott und den Menschen verdient. Der Lärm der Frösche plärrt. Ein schwüler Brodem quillt wolkig aus dem Morast. Krankheit, Siedetum und Tod. Man hätte sie hängen können. Nun bekommt sie sogar das Biel wie ein ankündiger Soldat. Massen brüten, bestücken die duffe geschwängerten Lüste. Es ist nur recht und billig, daß mich der Oberst zur Hinrichtung befehlt. Ich werden Zeuge ihres Untergangs sein, wie ich Zeuge des Untergangs meiner Kameraden war. Ueber die weite Fläche, ein einziges Scharlachmeer, leucht mein schweißnasser Gaul. Im Wind des Morgens wälzt der Mohn in Leidenschaft und Süchten. Ein verwirrendes Reigen und Heben, ein Taumeln im Ueberhang! Aus ungezählten Reihen steigt klatschendes Getöse, voll Lockung und Verführung! Mohn! Mohn! Du warst noch feis die Blume aller Begierden! Du hast die Farbe der Lust! Das Angeklind des Blutes, die ewige Verführung, finklos heilig im Geheiß des Lebens... Im offenen Biered stehen sie an einigen wenigen Bäumen. Es blühen ihre Waffen. Und hat sie sich verschwendet, verzehrte sie sich in ihrer eigenen Lohse, wie Fackeln niederbrennen, so solltest du immerhin... Das offene Biered bilden

die Soldaten. In ihren Bajonetten ist vom Mohn ein düfterer, blutiger Schein. So solltest du immerhin bei allem Haß noch eine...

„Achtung!“ hallt das türkische Kommando.

Gewehrgriffe knaden in das Rauschen der Eichen.

Oh! Sie haben es eilig! Sie sind ja fix bereit!

Sie glauben wohl gar, schon zu lange gesäumt zu haben? Nur keine Ueberstürzung, wenn ich ersuchen darf! Den Zeigefinger zu krümmen, das ist gar schnell getan. Ueber die sieben Tage und Nächte entflohen uns nicht wie Kugeln aus dem Lauf. Und Mustafar hat sich achtzehn Stunden gequält, bis er von allem erlöst war. Jetzt wird eine Rechnung beglichen! Jetzt sollen die Kerle hier spüren... Es sind stämmige, jähe, hartgesottene Burtschen. Sie machen den Eindruck, als verständen sie sich auf das Sterben, auch wenn es noch etwas dauert. Gedult, die Haare in die Stirnen, mit verbißnen Mündern, voll unnachgiebigem Trost, starren sie vor sich hin. In ihrer Mitte... Das ist ja noch ein Mädchen, fast noch ein Kind! Ein jähler Schauer rinnt mir über den Rücken. So habe ich sie mir wirklich nicht vorgestellt! Das habe ich nicht... Ihre Augen ruhen auf mir. Sie ist höchstens 15 Jahre! Doch in der Sonne dieses wolkenarmen Landes schon bestrahlt herangereift. An ihrem geschmeidigen, ebenmäßigen Leib hängen in Fegen und Fahnen die dürtigen Kleider herab. Um ihre schlanken Beine gaulen die roten Blumen. Hochaufgerichtet steht sie, die Räubersführerin, gefesselt wie alle anderen, und trägt den Kopf im Nacken und ist ein Jubelklang von Schönheit, Jugend und Kraft. Wären nur nicht ihre Augen so unverhüllt, so beständig und... Sie lassen mich nicht los. Wie fengende Strahlen dringen sie in mich ein! Als hätten sie eine Frage! Als wollten sie ergründen, ob ich ihr die Grenze setze

die Soldaten. In ihren Bajonetten ist vom Mohn ein düfterer, blutiger Schein. So solltest du immerhin bei allem Haß noch eine... „Achtung!“ hallt das türkische Kommando. Gewehrgriffe knaden in das Rauschen der Eichen. Oh! Sie haben es eilig! Sie sind ja fix bereit! Sie glauben wohl gar, schon zu lange gesäumt zu haben? Nur keine Ueberstürzung, wenn ich ersuchen darf! Den Zeigefinger zu krümmen, das ist gar schnell getan. Ueber die sieben Tage und Nächte entflohen uns nicht wie Kugeln aus dem Lauf. Und Mustafar hat sich achtzehn Stunden gequält, bis er von allem erlöst war. Jetzt wird eine Rechnung beglichen! Jetzt sollen die Kerle hier spüren... Es sind stämmige, jähe, hartgesottene Burtschen. Sie machen den Eindruck, als verständen sie sich auf das Sterben, auch wenn es noch etwas dauert. Gedult, die Haare in die Stirnen, mit verbißnen Mündern, voll unnachgiebigem Trost, starren sie vor sich hin. In ihrer Mitte... Das ist ja noch ein Mädchen, fast noch ein Kind! Ein jähler Schauer rinnt mir über den Rücken. So habe ich sie mir wirklich nicht vorgestellt! Das habe ich nicht... Ihre Augen ruhen auf mir. Sie ist höchstens 15 Jahre! Doch in der Sonne dieses wolkenarmen Landes schon bestrahlt herangereift. An ihrem geschmeidigen, ebenmäßigen Leib hängen in Fegen und Fahnen die dürtigen Kleider herab. Um ihre schlanken Beine gaulen die roten Blumen. Hochaufgerichtet steht sie, die Räubersführerin, gefesselt wie alle anderen, und trägt den Kopf im Nacken und ist ein Jubelklang von Schönheit, Jugend und Kraft. Wären nur nicht ihre Augen so unverhüllt, so beständig und... Sie lassen mich nicht los. Wie fengende Strahlen dringen sie in mich ein! Als hätten sie eine Frage! Als wollten sie ergründen, ob ich ihr die Grenze setze

Albert Beckmann suchte den Programmanzeiger. Der Vorname war der gleiche, der ihm einst so oft auf den Lippen und im Herzen schwebte, und der fremde Hauptname fand leicht Erklärung. Gewiß hatte sie sich längst einem anderen vermählt, die vor einhalb Jahrzehnten sein geliebtes Mädchen gewesen war und ihrem ehelichen Ziel ihn geopfert hatte, als Sängerin vor aller Welt zu glänzen. Aber Hanna schien es doch nicht erreicht zu haben; denn kein Lied, sondern eine fräuliche Plauderei hatten ihm die Wellen von ihr zugetragen.

Sollte er forschen? Wie fatal, wenn's eine völlig Fremde war! Und durfte man mutwillig wieder aufhören, was mit all seinem Schmerz tief drinnen schief?

Tagelang schwankte sein Gemüt; aber dann, um seiner Herr zu werden, sandte er an den Sender eine Bitte um Mitteilung der genauen Anschrift. Danach konnte er sich immer noch so oder anders entschließen. Der Frager ahnte nicht, daß man seinen Wunsch vorfristig zunächst der Gesuchten zuleitete.

Eine Woche später hielt er die Antwort in Händen — von ihr selbst. ... Es war eine große Ueberraschung in meinem eingezogenen Leben, und ich danke dir für dein freundliches Gedenken, freue mich, daß du mich hörst und noch wiedererkenntest. Du wirkst — hoffentlich — mit einer weniger anspruchsvollen Frau dein Glück gefunden haben, das ich dir nicht geben konnte. Vielleicht ist es für dich eine Genugtuung, daß du recht befehletest. Meine Erwartungen haben sich nicht erfüllt, aber ich möchte dir den Fehlschlag nicht bekennen, als es zu spät war. In meiner Enttäuschung reichte ich ohne langes Prüfen einem anderen meine Hand. Mein Mann fränkelte bald, nachdem ich ihm zwei, gottlob gesunde Kinder geschenkt hatte. Nun mußte und konnte meine Stimme wenigstens etwas helfen, um gemeinsame Lebensnot zu bannen. Ihn erlöste schon vor Jahren der Tod.

Sehen, gegenüberstehen werden wir uns wohl nicht mehr. Aber wenn du mich ab und zu wieder hören willst — so habe ich eine andere Bitte — deine Frau wird hoffentlich nichts dawider haben. Ich möchte nur gern wissen, wie du jetzt aussehst. Schick mir dein Bild und schreibe einige Zeilen hinzu. Die Gegengabe erlasse mir. Im Lebenskampf bin ich gealtert. Befalte mich in deiner Erinnerung so, wie du mich früher sahst und mich noch vielleicht weiter vernimmst.

Hatte sie sich wirklich so sehr verändert? — dachte der Mann. Gerade der kleine Eitelkeitszug am Schluß berührte noch merkwürdig vertraut nach aller Schicksalschule. Aber schreckte eben das nicht ab?

So lauschte er nur, veräumte keinen ihrer Vorträge, obgleich die Gegenstände einem Manne ferner lagen. Umso mehr bestürzte es ihn, als vor ihrer regemäßigen Viertelstunde auf einmal der Vortrag abgesetzt wurde. Hanna mußte erkrankt sein, hatte wahrscheinlich niemanden, und auch sein launisches Schweigen verdiente ihre Offenheit nicht.

Es war schwierig, aber er machte sich los. Am Ziel, in ihrer engen Straße zwischen hohen Mauern atmete er tief und bedrückt. Sein Haus stand frei über Wald, Feld und Garten auf eigenem Boden. Oben öffnete ein Knabe, und hastig rief ihm die Frage entgegen:

„Deine Mutter — ist die krank?“

Mit großen Augen blinnte das Kind zu dem fremden Manne auf, der sich schon anschickte in den Flur einzudringen, und nach den Blumen in seiner Hand. „Nein — meine Mutter.“

Die helle Knabenstimme klotzte; in stummer Haltung verhängte sich Mißtrauen vor fremdem, festem Besuch. Da trat sie selbst aus dem nächsten Türhaken in den Halbschatten des schmalen Flurs.

„Ach — du — du kommst zu mir!“

Reise, klanglos drang es über ihre vollen Lippen und mehrte die defangene Stimme. Doch nun nahm der unvermutete Gast das lösende Wort.

„So ist es nichts allzu Ernstliches. Ich fürchtete schon — aber jetzt freue ich mich — gleichviel — dich zu sehen — nach all — dem bloßen Hören.“

Sprachlos zog der dankbare Druck ihrer Hand ihn näher in die enge Häuslichkeit. Als sie dann sich gegenüber saßen, einander anschauten, meinte die Frau mühsam:

„Es ist doch schlimm, wenn das Handwerkszeug unbrauchbar wird, das den Kindern Brot schafft. Ich hoffe ja, die Heiserkeit geht bald vorüber, aber...“ Hilflös brach sie ab, eine Träne tropfte an ihrer Wimper, und der traurige Blick auf ihn schloß mehr ein als die zeitweilige Sorge. So schien es auch der Mann aufzufallen.

„Ich bin dir nicht mehr böse, Hanna. Du konntest damals wohl kaum anders handeln, oder ich hätte dich ganz zu mir befehlen müssen. Ich will auch nichts von dir — möchte nur etwas helfen. Kannst du selbst dich nicht los machen, dann schick mir in den nächsten Ferien deine Jungen. Hast dich ja tapfer und lauter gehalten — wenn auch schwere Jahre Spuren ließen — entsetzt haben sie dich nicht. Wir wollen wieder gute Freunde sein — ja?“

„Wie es aber nicht zu viel Last für dich, Albert? Ein Mann wie du könnte bequemere Freundschaft haben.“ Da lächelte er wie damals, als sie sich zuerst näher traten.

„Das ist meine Sorge sein. Du weißt, allzu Billiges war nie meine Sache. Worin man Mühe hat, das bekommt erst sein volles Gewicht, Hanna — aber mich selbst habe ich nie überfordert und bin auch in dem Alter, in dem ein Mann lieber gibt als nimmt. Doch etwas gibst du mir ja ebenfalls in meine Einsamkeit wieder — Stimmendes und Sinnendes — vor allem, wenn sich deine Kinder zwischen meinen Bäumen tummeln werden.“

Sein Ausdruck wurde ernst, fast wehmütig und doch abermals ganz hell, als ihr Auge mütterlich erglänzte und so mit dem leuchtenden Antlitz des Knaben die selbstlose Bereitschaft ihres Besuchers warm umfaßte.

Robert Steinh.

Tag im Herbst.

Die steten Dächer glühen purpurrot, von alten Mauern flammt Weinlaubgewinde. Hell flirrt die Luft, kaum rührt der Wind zu Häupten uns das Laub der Linde.

Still ruht das Land. Im Horizont verfließt des Flußbands weiße Seide, und aufwärts quillt und strömt und drängt der herbe Ruch der letzten Heide.

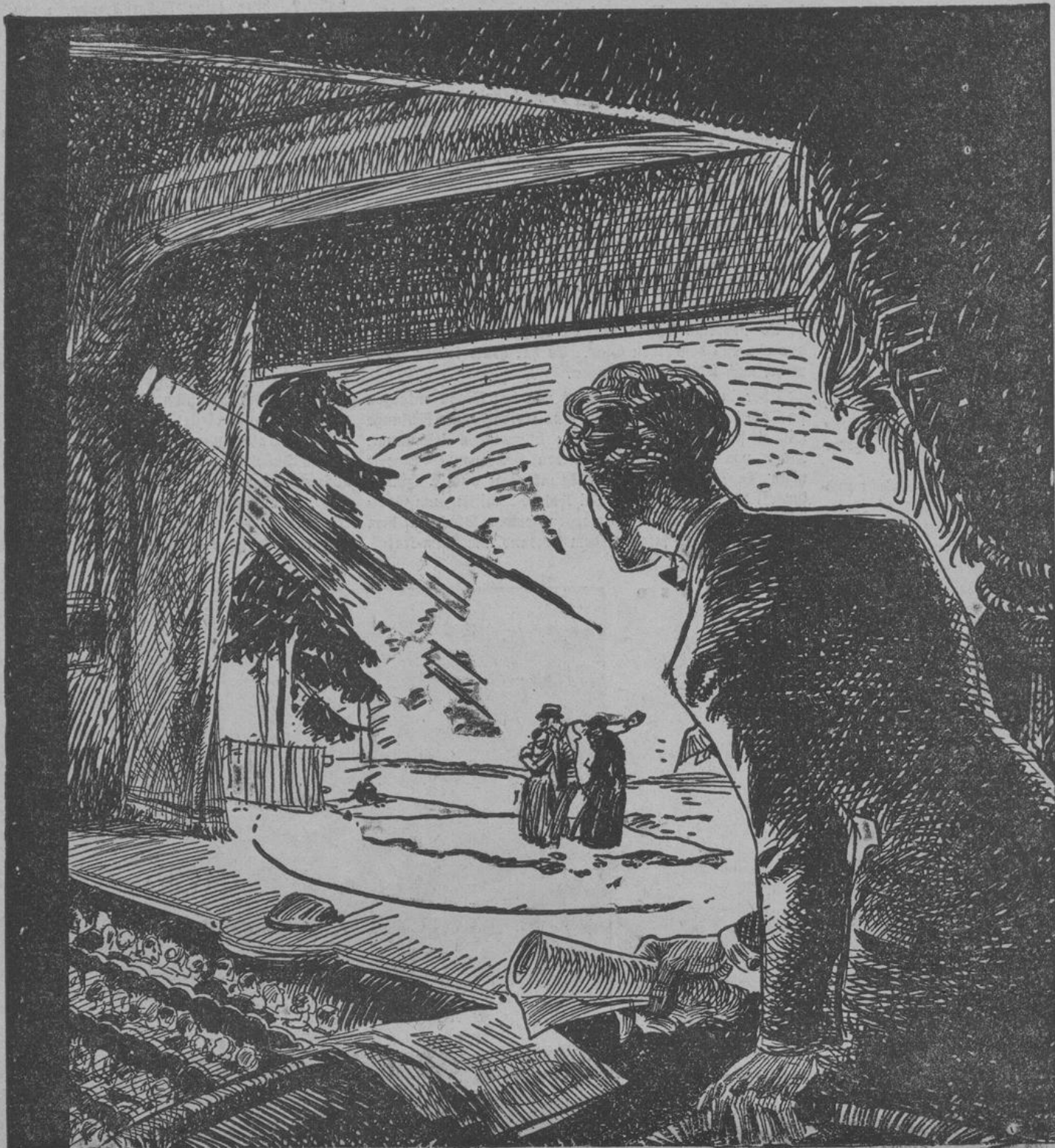
Und immer tiefer wird das klare Blau und klingt in dir und mir, geliebte Frau!

Ludwig Bäte.

Die unvergessene Stimme

Es rief ihn von seinem Hörer — nicht der Inhaft der Sendung, nur die Stimme, die unvergessen, die jetzt plötzlich wie aus Zeitenhaft durch den Kether zu ihm drang. War sie's wirklich oder narrete Wehnstigkeit?

Wenn sich
der



Zuschauerraum verdunkelt

der Vorhang rauscht auf, und die Bühne erstrahlt im Scheinwerferlicht. — Dann beobachtet der Autor in seiner Loge mit klopfendem Herzen das Spiel auf der Bühne und die Aufnahme im Publikum. Wird seine Idee verstanden? Finden seine Worte den begeisterten Widerhall, den er sehnlich erwartet?

Viel wird erzählt von der geheimnisvollen Spannung bei Theater-Erstaufführungen; jeder kann Sie lebende Erwartung des Dichters nachempfinden — aber wissen Sie, daß eine ebenso dramatische Szene vor sich geht, wenn Sie gleich dem Publikum im Zuschauerraum des Theaters mit kritischen Blicken den Anzeigenteil Ihrer Zeitung mustern? Da ist nämlich in den Fabriken und in den Büros wochenlang oder monatelang gearbeitet und ausprobiert worden, wie man die Waren, die Artikel noch verbessern, noch preisgünstiger gestalten kann. Jetzt sind sie heraus, jetzt wird ihre Beschaffenheit durch Anzeigen ins helle Licht der Öffentlichkeit gerückt. Hunderttausende sagen jetzt nein oder ja, und sie entscheiden damit nicht nur über Gewinn und Verlust, sondern auch über das Wohl und Wehe von vielen Angestellten und Arbeitern.

Denken Sie daran, wenn Sie beim Anzeigenlesen Ihr Urteil über diese oder jene Ware fällen. Vergleichen Sie gründlich, damit Ihr Urteil gerecht ist — zu Ihrem Vorteil, zu unser aller Vorteil! Denn jeder Käufer hilft nicht nur sich, nicht nur dem Einzelhändler und dem Hersteller der Ware, er hilft unserer gesamten deutschen Volkswirtschaft, deren Aufblühen unsere Zukunft bedeutet! Anzeigen sind die besten Helfer, sie sind marschierende Bataillone in jedem Werbefeldzug:

**Dem Werbungtreibenden
helfen Zeitungs-Anzeigen richtig verkaufen!**